

**Veröffentlichungen
des Zentrums für Gebärdensprache
und Hörbehindertenkommunikation
Band 16**

Paul Steixner

Taubstumm oder gehörlos?

Zur sozialen Situation Gehörloser zwischen Diskriminierung,
Integration und Anerkennung der Gehörlosenkultur

Klagenfurt 2009

ALPEN-ADRIA
UNIVERSITÄT
KLAGENFURT 



Impressum:

Zentrum für Gebärdensprache und
Hörbehindertenkommunikation
der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Universitätsstraße 65-67, A-9020 Klagenfurt
Tel: 0463/27002821
Fax: 0463/27002899

Leitung: franz.dotter@uni-klu.ac.at

Homepage: www.uni-klu.ac.at/zgh

© beim Autor, Eigenverlag, Klagenfurt 2009

E-Mail Adresse des Autors: paul.steixner@tirol.com

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	3
I THEORETISCHER TEIL	4
1. EINLEITUNG	4
2. WAS BEDEUTET GEHÖRLOS?	8
2.1 Begriffserklärung	8
2.1.1 Etymologie der Wörter „taub“ und „taubstumm“	8
2.1.2 Verschiedene Bezeichnungen für Hörbehinderungen	9
2.1.3 Bezeichnungen laut Europäischer Gehörlosenunion (EUD)	11
2.2 Medizinische Definition	12
2.2.1 Ursachen für Gehörlosigkeit	13
2.2.2 Arten von Hörbeeinträchtigungen	14
2.2.3 Folgen der Hörbehinderung	15
2.2.4 Die Pathologisierung der Gehörlosen – das defizitäre Modell	17
2.3 Gebärdensprache und Gehörlosenkultur	20
2.3.1 Eigenheiten der Gebärdensprache	22
2.3.2 Typische Merkmale der Gehörlosenkultur	24
2.3.3 Gehörlosenvereine als kulturelle Heimat	26
2.3.4 Idee zur Errichtung einer Gehörlosensiedlung	27
2.4 Anerkennung der Gebärdensprache	29
3. GESCHICHTE DER GEHÖRLOSEN BIS HEUTE	30
3.1 Vom 16. Jh. bis zur Gründung der Gehörlosenschulen im 18. Jh.	33
3.2 Institutionelle Organisationen in der Gehörlosenbildung	34
3.2.1 Der Methodenstreit	37
3.2.2 Weitere Gegensätzlichkeiten in der Gehörlosenbildung	38
3.2.3 Mailänder Kongress	39
3.3 Auswirkungen des Mailänder Kongresses	41
3.4 Gehörlose in der NS-Zeit	45
3.4.1 GzVeN – Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses	45
3.4.2 Eugenische Ansätze gegen den Weiterbestand der Gehörlosen	46
4. CHARAKTERISIERUNG DER DISKRIMINIERUNG GEHÖRLOSER	48
4.1 Allgemeine Definition von Diskriminierung	48
4.2 Vorurteile von Hörenden gegenüber Gehörlosen	49
4.3 Kolonialisierung durch die Hörenden – Audismus	51
4.4 Benachteiligungen Gehörloser in der Realität	53
4.4.1 Diskriminierung in der Bildung	55
4.4.2 Situation in der Arbeitswelt	57
4.4.3 Barrieren in der öffentlichen Information und in der Freizeit	59

4.5 Identitätsentwicklung bei Gehörlosen	60
5. WIE FUNKTIONIERT INTEGRATION?	62
5.1 Begriffsdefinition „Integration“	63
5.2 Vergleich zwischen Integration und Inklusion	64
5.3 Faktoren für Integrationsprobleme	65
5.3.1 Beschränkungen der Integration.....	66
5.3.2 Gehörlosenschulen fördern Gehörlosenkultur	67
5.3.3 Isolation durch falsche Integration	69
5.4 Möglichkeiten zur Verbesserung der Integration	70
5.4.1 Ist eine erfolgreiche Integration doch noch möglich?	70
5.4.2 Gebärdensprache für Hörende?	71
6. DAS COCHLEA IMPLANTAT (CI)	71
6.1 Verschiedene Aspekte zum Cochlea Implantat	73
6.1.1 Risiken und Nutzen des Cochlea Implantats	74
6.1.2 Verbesserte Lebensqualität durch ein CI?	75
6.1.3 CI und Gebärdensprache: ein Gegensatz?	76
6.2 Haltung der Gehörlosenorganisationen zum CI	77
II: EMPIRISCHER TEIL	78
7. METHODEN – VORGEHENSWEISE	78
7.1 Qualitative Sozialforschung	78
7.2 Problemzentriertes Interview	79
7.3 Forschungsfragen und Forschungsleitfaden	80
7.4 Auswertungsmethode	80
8. INTERVIEW	81
8.1 Rahmenbedingungen, Kurzdaten der Befragten, Hintergrund	81
8.2 Interviewleitfaden und -fragen	82
8.3 Analyse und Auswertung	83
8.3.1 Kategorienbildung	84
8.3.2 Zusätzliche Interpretationen	94
8.3.3 Resümee	110
9. ZUSAMMENFASSUNG / FAZIT	111
LITERATURVERZEICHNIS	113

Vorwort

Da ich selbst gehörlos und unmittelbar von der Problematik des Zusammenlebens Gehörloser und Hörender betroffen bin, war es mir ein persönliches Anliegen, meine Diplomarbeit diesem Thema zu widmen. Ich selbst erlebe Diskriminierung immer wieder im Alltag und will durch die Dokumentation der Situation und Geschichte der Gehörlosengemeinschaft auf die Anliegen derselben aufmerksam machen.

Ich möchte mich bei meiner ganzen Familie bedanken. Sie haben mich unterstützt, sodass ich mich trauen konnte, dieses Studium zu machen. Meine Eltern haben mir besonders dabei geholfen. So konnte ich mich auf mein Studium und meine Arbeit konzentrieren.

Des Weiteren möchte ich meinen GebärdensprachdolmetscherInnen großen Dank aussprechen, da sie in den Vorlesungen, Seminaren und Kursen das Gesprochene in die Gebärdensprache gedolmetscht haben. Ohne DolmetscherInnen wäre es mir sehr schwer möglich gewesen zu studieren, da ich die Vorlesungen nicht akustisch mitverfolgen konnte.

Für die Betreuung meiner Diplomarbeit möchte ich mich bei Prof. Volker Schönwiese herzlich bedanken. Außerdem danke ich Kathrin Eberharter und meinen Bruder Viktor für die Korrekturen und kritischen Anmerkungen zu meiner Diplomarbeit.

Ohne die verschiedenartige Unterstützung der oben genannten oder ungenannten Personen hätte ich viel größere Hürden und Barrieren überwinden müssen.

I Theoretischer Teil

1. Einleitung

Die Diskriminierung gehörloser Menschen erfolgt meist auf Grund unreflektierter oder unbewusster Reaktionen. Es gibt daher einen großen Aufklärungsbedarf die Notwendigkeit, das Bewusstsein der Gesellschaft zu verändern. Dazu möchte ich einen Teil beitragen und meine Diplomarbeit dem Schwerpunkt „Zur sozialen Situation Gehörloser zwischen Diskriminierung, Integration und Anerkennung der Gehörlosenkultur“ widmen. Der bewusst gewählte Titel lautet „Taubstumm oder gehörlos?“ Er bedarf einer Erklärung, denn das Wort „taubstumm“ ist eigentlich ein diskriminierender Begriff für gehörlose Menschen. Doch genau durch seine Verwendung will ich auf folgende Problematiken hinweisen: Sind Gehörlose wirklich taubstumm oder ist es die Gesellschaft, die die Gehörlosen nicht hören oder wahrnehmen will und sie damit taubstumm macht? In den zentralen Abschnitten meiner Diplomarbeit werde ich auf diese Frage eingehen und es ist meine Absicht, die Beurteilungen der – nicht immer vorurteilsfreien – Gesellschaft zu den Anliegen der Gehörlosen wiederzugeben. Meiner Ansicht nach ist eigentlich die Gesellschaft taubstumm gegenüber den Bedürfnissen der Gehörlosen.

Ich möchte kurz von meinem eigenen Werdegang erzählen, von meiner Kindheit, in der ich in jungen Jahren gehörlos wurde, bis zur Gegenwart, und mich dabei auf einige wesentliche Erfahrungen und Ereignisse beschränken. Diese Diplomarbeit hat auch viel mit meinen Erfahrungen zu tun und die Ausführungen zu meinem Leben sollten dem Leser auch als Orientierungshilfe dienen, um meine Diplomarbeit etwas besser zu verstehen.

Mit 3½ Jahren wurde ich durch eine Gehirnhautentzündung an beiden Ohren völlig gehörlos. Viele Menschen fragten und fragen mich, ob ich mich an Höreindrücke aus den ersten Lebensjahren erinnern kann, wobei ich diese Frage mit einem Nein beantworten muss. Ich kann mich überhaupt nicht daran erinnern, wie das Hören „funktioniert“. Aufgrund meiner Gehörlosigkeit wurde ich an der Landessonderschule für gehörlose, schwerhörige und sprachgestörte Kinder in Mils bei Hall in Tirol eingeschult und habe dort den Pflichtschulabschluss absolviert. In dieser Schule war ich größtenteils glücklich, weil ich mich mit den dortigen Schülern in der gleichen Sprache, nämlich der Gebärdensprache, unterhalten konnte. Im Unterricht wurde die Gebärdensprache von den Lehrern nicht angewendet, weil in den Klassenräumen die Gebärdensprache offiziell nicht erlaubt oder erwünscht war. Trotz der Verbannung dieser Sprache vom Unterricht habe

ich mir die Gebärdensprache angeeignet. Diese wurde in der Freizeit von älteren und größeren gehörlosen Kindern an jüngere weitergegeben. Es war für mich nicht schwierig die Gebärdensprache zu erlernen, da sie als absolute Notwendigkeit für die zwischenmenschliche Kommunikation zwischen den Schülern von diesen als selbstverständlich erachtet und automatisch angewendet wurde. Meine Situation wurde schwieriger, als ich die Gehörlosenschule verließ, weil ich auf ein Leben in der „hörenden Welt“ – in der keine Gebärdensprache „gesprochen“ wird – nicht vorbereitet war. Hoher psychischer Druck lastete auf mir, weil ich immer Angst hatte, von den Hörenden nicht verstanden zu werden. Mein Vater hat sich bemüht, mich in einer höheren technischen Lehranstalt einzuschreiben, aber der dortige Direktor erklärte, es wäre für Gehörlose wie mich nicht empfehlenswert, diese Schule zu besuchen. Zu diesem Zeitpunkt fing für mich schon die Ablehnung seitens der hörenden Gesellschaft an und ich musste mit dem mir angebotenen Lehrberuf vorlieb nehmen. Den Lehrabschluss als Schriftsetzer bestand ich zwar mit Auszeichnung, aber ich fühlte mich in der Berufsschule nicht wohl, weil kaum ein Mitschüler mit mir redete, und ich mich wie ein Ausgestoßener fühlte. Damals gab es auch keine Möglichkeit einen Gebärdensprachdolmetscher anzufordern.

Am Anfang meines Berufslebens war ich unglücklich, weil meine Kollegen kaum mit mir redeten. Nach kurzer Zeit kam ein neuer Arbeitskollege in den Betrieb, der sich bemüht hat, mit mir zu kommunizieren, und es klappte nach einigen Anfangsschwierigkeiten, eine gute Kommunikationsbasis aufzubauen, obwohl er keine Gebärdensprache beherrschte. Es gab in der Firma, in der ich als Schriftsetzer arbeitete, nicht viele Personen, mit denen ich kommunizieren konnte. Mit Gebärdensprache wäre das alles viel leichter gewesen. Jahrelang übte ich den Beruf des Druckvorstufentechnikers aus, das Betriebsklima in meiner Firma war gut und die Berufstätigkeit gefiel mir ebenso. Schließlich sah ich keine Aufstiegsmöglichkeiten in der Druckerei, so beschloss ich, neben dem ganztägigen Job eine Abendschule zu besuchen. Im Jahre 1994 besuchte ich das Abendgymnasium für Berufstätige in Innsbruck. Zu Beginn hatte ich Schwierigkeiten, da es für die Gebärdensprachdolmetschungen noch keine finanzielle Unterstützung gab. Erst im zweiten Semester wurden diese bewilligt, sodass die GebärdensprachdolmetscherInnen von öffentlicher Hand finanziert wurden. Das war meine Chance, die Schule auch erfolgreich zu beenden, weil ich sonst den Unterrichtsstoff nicht mitbekommen hätte und alles zu Hause nochmals erarbeiten hätte müssen. Zur Zeit des Abendgymnasiums standen mir fast immer GebärdensprachdolmetscherInnen zur Verfügung. Mit einjähriger Unterbrechung – aufgrund der Doppelbelastung Schule und Beruf – besuchte ich dieses Gymnasium und habe die Matura im Jahre 2000 geschafft. Insgesamt war ich ca. 18 Jahre in der Druckereibranche in mehreren Firmen tätig. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich für einen anderen Beruf besser geeignet wäre. Somit be-

Taubstumm oder gehörlos?

schloss ich, mich an der Universität Innsbruck für das Studienfach Pädagogik zu inskribieren. Auch auf der Universität habe ich fast immer GebärdensprachdolmetscherInnen zur Verfügung gehabt, sodass ich gerne zu Lehrveranstaltungen ging und die Inhalte gut verstehen konnte.

Zur Situation der GebärdensprachdolmetscherInnen möchte ich kurz folgendes ergänzen. Die Möglichkeit, DolmetscherInnen zur Verfügung gestellt zu bekommen, hatten vor circa einem Jahrzehnt nicht sehr viele Gehörlose. Jetzt hat sich die Situation um einiges verbessert, denn es haben sich in den letzten Jahren in Tirol einige Personen zum Gebärdensprachdolmetscher ausbilden lassen. Jedoch muss noch immer ein Mangel an DolmetscherInnen beklagt werden, vor allem in den Bereichen der Aus-, Weiter- und Fortbildungen werden noch immer DolmetscherInnen benötigt. Zwar hatte ich auf der Universität GebärdensprachdolmetscherInnen zur Verfügung, musste aber in der Planung der Lehrveranstaltungen immer langfristig vorausdenken. Probleme bekam ich, wenn ich kurzfristig eine andere Lehrveranstaltung als vorgesehen besuchte. Wenn ich Glück hatte, konnte eine Dolmetscherin kurzfristig einspringen. Auch wenn eine Dolmetscherin beispielsweise wegen Krankheit ausfiel, war es oft sehr schwer, Ersatz zu finden. Es ist zu hoffen, dass diese Situation in Zukunft besser wird. Ein erster Schritt dazu ist die inzwischen beschlossene Anerkennung der Gebärdensprache in der österreichischen Bundesverfassung.

Ich bin froh, überhaupt die Gebärdensprache erlernt zu haben. Diese Sprache hat für mein Leben größte Bedeutung. Ich habe das Gefühl, dass damals – als ich ein Kind war – ein Großteil meiner Familie nicht begeistert war, dass ich die Gebärdensprache anwende, weil üblicherweise auch von Gehörlosen verlangt wird, sich an die Lautsprache anzupassen, nach der oralen Methode Lippen zu lesen und Sprechen zu lernen – nach den Prinzipien des Mailänder Kongresses im Jahre 1880.¹ Heutzutage denkt meine Familie über die Gebärdensprache anders, da sie eingesehen hat, wie wertvoll diese Sprache ist und ich dadurch mit gehörlosen Freunden gut kommunizieren kann. Dank der Gebärdensprache habe ich einige wichtige – ehrenamtliche – Aufgaben als Vorstandsmitglied in verschiedenen Gehörlosenorganisationen inne.

Die Diplomarbeit setzt sich im allgemeinen Teil aus Ergebnissen meiner Literaturrecherche nach Büchern, Fachzeitschriften, Internet und weiteren Schriften, sowie der Interpretation von Erfahrungsberichten zusammen. Zusätzlich wurden mehrere prob-

¹ Siehe Kap. 3.2.3.

lemzentrierte Interviews mit Gehörlosen aus verschiedenen Altersgruppen durchgeführt und ausgewertet. Zur Sprachverwendung in dieser Diplomarbeit möchte ich erwähnen, dass das Wort „taubstumm“ bewusst verwendet wird, weil mir der Begriff im historischen Kontext zum Teil realitätsgetreuer erscheint. Früher sagte man zum Beispiel Taubstummeninstitut statt Gehörlosenschule. Um die Geschichte nicht zu verfälschen, sollen solche Bezeichnungen im jeweiligen Kontext wiedergegeben werden. In unserer heutigen Gesellschaft empfinden Gehörlose das Wort „taubstumm“ jedoch als diskriminierend. Deshalb verwende ich hauptsächlich den Begriff „gehörlos“, obwohl es mehrere Begriffe² für die Hörbeeinträchtigung gibt. In der Gesellschaft der Gehörlosen verwenden die Gehörlosen ebenfalls das Wort „gehörlos“. Es spielt dabei keine Rolle wie hoch die Hörverluste der jeweiligen Personen sind. Der Begriff „hörend“ ist in meiner Diplomarbeit immer wieder zu finden, da die Gehörlosen jene Menschen, die nicht hörbehindert sind, als „hörend“ bezeichnen. Weiters verwende ich hauptsächlich männliche Bezeichnungen, die auch für weibliche Personen gelten sollen. Weibliche Formen sind nur vereinzelt zu finden, wo die Flexionen wie „In“, „Innen“, oder ähnliches auch gebräuchlich sind. Falls der Lesefluss zu sehr gestört würde oder bei direkten oder indirekten Zitaten, verzichte ich auf weibliche Zusatzbezeichnungen.

Die zentralen Themen in meiner Diplomarbeit sind Diskriminierung und Integration, weiters Aspekte der Gehörlosenkultur und Gebärdensprache. Vor allem möchte ich mich mit der Problematik der Integration Gehörloser, also mit den Barrieren und Hindernissen in der Arbeitswelt, Schulwelt und Weiter-/Fortbildung auseinandersetzen. Zudem wird auch die Geschichte der Gehörlosen in Auszügen geschildert und verschiedene Sichtweisen zum „Cochlea Implantat“ präsentiert. In der Diplomarbeit möchte ich nicht nur Missstände in der Behandlung Gehörloser durch Hörende aufzeigen, sondern mich auch mit der Frage, warum die hörende Gesellschaft mit teils umstrittenen gesundheitspolitischen und pädagogischen Strategien mit Gehörlosen arbeitet, beschäftigen. Bei dieser Problematik geht es auch darum, mit welchen Absichten die hörenden Personen wie etwa hörende Gehörlosenpädagogen, Ärzte, Logopäden die Gehörlosen zu „erziehen“ versuchen, wobei sich auch die Frage stellt, ob die Tätigkeiten der hörenden Gemeinschaft den Gehörlosen helfen oder schaden. Es ist auch von Bedeutung, die Erziehung und das Schicksal der Gehörlosen in früherer und jetziger Zeit gegenüberzustellen und zu zeigen, welche Methoden die hörenden Gehörlosenpädagogen in verschiedenen Zeit-Epochen angewendet haben.

² Siehe Kap. 2.1.2.

2. Was bedeutet gehörlos?

Die Frage nach der Definition der Gehörlosigkeit ist im wörtlichen Sinn wahrscheinlich einfach, aber im sozialwissenschaftlichen Sinn ist es interessant, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. In Unterkapiteln versuche ich dieses Thema zu bearbeiten. Hier ein interessanter Auszug aus Oliver Sacks' *Stumme Stimmen* (1990):

„Nun könnte man meinen, daß die Geschichte der Gehörlosen und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen und ihrer Sprache eine Angelegenheit von ausgesprochen begrenztem Interesse ist. Dies ist jedoch, wie ich meine, keineswegs der Fall. Es stimmt zwar, daß die Taubgeborenen nur etwa 0,1 Prozent der Bevölkerung ausmachen, aber die Fragen, die angesichts ihrer Existenz stellen, berühren Probleme von allgemeiner und sehr großer Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit Gehörlosen führt uns vor Augen, daß viele der Dinge, die uns als Menschen auszeichnen – unsere Fähigkeit, Sprache, Denken, Kommunikationsformen und Kultur schaffen –, sich nicht automatisch in uns entwickeln und keineswegs bloße biologische Funktionen darstellen, sondern in gleichem Maße sozialen und historischen Ursprungs sind; dass sie ein Geschenk – das wunderbarste aller Geschenke – sind, das eine Generation an die nächste weitergibt. Wir erkennen: Kultur ist von ebenso entscheidender Bedeutung wie Natur.“³

Sacks, ein hörender amerikanischer Neurologe, zeigt großen Respekt für die Gehörlosenkultur. Er beschreibt die positiven Aspekte der Gehörlosigkeit und hebt die kulturellen Errungenschaften der Gehörlosen hervor, ohne dabei auf ein Defizit zu verweisen.

2.1 Begriffserklärung

2.1.1 Etymologie der Wörter „taub“ und „taubstumm“

Im Herkunftswörterbuch des Duden-Verlags finden sich Einträge zu den Wörtern „taub“ und „taubstumm“, auf die ich genauer eingehen möchte. Beispielsweise beschreibt dieses Adjektiv im Mittelhochdeutschen *toup* „nicht hörend, nichts empfindend, nichts denkend, unsinnig, abgestorben, dürr“, im Althochdeutschen *toub* „gehörlos, unempfindlich, ungereimt, stumpf(sinnig), dumm“.⁴ Der Taube galt wegen seiner mangelnden Verständigungsmöglichkeiten oft als dumm, weshalb die Wörter „taub“ und „doof“ etymologisch dieselben Wurzeln haben. Dies erklärt auch die niederdeutsche Entsprechung von hochdeutsch *taub* mit „doof“.⁵ Jedoch wurde der Begriff „taub“

³ Sacks, 1990, S. 11.

⁴ Duden 7, 2001, S. 839.

⁵ Vgl. ebd., S. 152.

schon früh auf einen fehlenden Gehörsinn eingeengt und auch für „gehörlos, schwerhörig“ gebraucht.⁶ Der Begriff „taubstumm“ entstand aus dem Zusammenziehen von „taub“ und „stumm“ und wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebildet. Heute wird dieses Wort von Gehörlosen als diskriminierend empfunden.⁷

Die diskriminierende Komponente gegenüber gehörlosen Personen ist dabei deutlich: Der Begriff spiegelt die Ansicht wider, dass Gehörlose nicht sprechfähig und damit ungebildet, dumm seien. Die Geschichte zeugt leider davon, dass Gehörlose als Dumme behandelt wurden.⁸ Bereits der griechische Philosoph Aristoteles beschäftigte sich in der Antike mit dem Phänomen Sprache und Denken. Er behauptete, dass diejenigen, die nicht sprechen können, auch nicht denken könnten.⁹

2.1.2 Verschiedene Bezeichnungen für Hörbehinderungen

Meine Arbeit bezieht sich auf Gehörlose, jedoch nicht auf Spätertaubte, lautsprachlich orientierte Schwerhörige, Taubblinde oder ähnlich Beeinträchtigte, weil dies den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde. Es gibt auch viele Bezeichnungen, die direkt mit dem Thema Hörschädigungen zu tun haben, wie beispielsweise „an Taubheit grenzend schwerhörig“, „gebärdensprachlich orientierte Gehörlose“, „gehörlos“, „hörgeschädigt“, „hörbehindert“, „lautsprachlich orientierte Schwerhörige“, „taub“ bis hin zu „taubstumm“.¹⁰ In meiner Diplomarbeit verwende ich das Wort „gehörlos“, weil dieser Begriff in der Gehörlosenkultur gebräuchlich geworden ist.

„... wird der Begriff gehörlos bevorzugt, weil das Adjektiv den Zustand am sachlichsten beschreibt. Es benennt ein Defizit, in der das Gehör quasi fehlt, dabei ist gleichzeitig der Begriff wertneutral besetzt.“¹¹

Es muss klar gesagt werden, dass es keinen allgemeinen und gemeinsamen Begriff für Personen mit Hörbeeinträchtigungen gibt, jedoch wird das Wort „gehörlos“ bevorzugt im Kontext von Gehörlosenorganisationen verwendet.

„Obwohl versucht wird, die einzelnen Gruppierungen von Hörgeschädigten näher zu beschreiben, muss angemerkt werden, dass die Erscheinungsbilder hörgeschädigter Menschen und ihre psychosoziale Situation infolge der Vielzahl der Faktoren, die am Zustandekommen der Hörschädigung beteiligt sind, und infolge der sehr unter-

⁶ Vgl. ebd., S. 839.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Siehe Kap. 3.

⁹ Vgl. Wilke, 2000, S. 13.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 3.

¹¹ ebd.

Taubstumm oder gehörlos?

schiedlichen Intensität und Zeitdauer, mit denen diese wirken, ein sehr breites Spektrum aufweisen. Es ist de facto nicht möglich, von dem Gehörlosen, dem Schwerhörigen oder dem Ertaubten zu sprechen.“¹²

Yerker Anderson, der ehemalige Präsident des Weltverbandes der Gehörlosen, hat dreizehn Begriffe für die Definition von „gehörlos“ gefunden.

„Die Kategorisierung Gehörloser ist unter Wissenschaftlern und Pädagogen, die sich besonders mit der Gehörlosigkeit befassen, anscheinend zu einem populären Experiment geworden. ... dreizehn Bezeichnungen als möglichen Ersatz für das alte, einfache Wort ‚gehörlos‘ gefunden.“¹³

Weiters beschreibt Mark Drolsbaugh in seinem Buch *Endlich gehörlos!* (1999), dass es keine feste Definition für gehörlose Menschen gibt. Auch er verweist auf eine Vielfalt, aber vor allem hebt er die ihnen spezifische Identität Gehörloser hervor.

„Es gibt Gehörlose, die sich der Gehörlosenkultur zugehörig fühlen und Gebärdensprache als ihre Muttersprache ansehen und es gibt Oralisten, das sind Gehörlose, die das Sprechen dem Gebärden vorziehen. Es gibt auch solche, die irgendwo dazwischen stehen und eine Kombination aus Laut- und Gebärdensprache verwenden, mit der sie sich wohl fühlen. Alle diese Menschen kennzeichnen sich durch unglaublich unterschiedliche Werdegänge. Gehörlose, die Internatsschulen besucht haben. Gehörlose, die Integrationsschulen mit speziellen Konzepten für gehörlose Schüler besucht haben. Gehörlose, die allein ohne andere Gehörlose und ohne Hilfe Schulen für Hörende besucht haben. Es gibt vor dem Spracherwerb ertaubte, schwerhörige oder spätertaubte Menschen. Gehörlose mit hörenden Eltern, Gehörlose mit gehörlosen Eltern und so weiter. All diese Menschen können unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was Gehörlosigkeit bedeutet.“¹⁴

Krüger gibt eine Liste von Begriffen an, die trotz ihres Umfangs nicht als vollständig bezeichnet werden kann: taub, taubstumm, volltaub, praktisch taub, sprachtaub, frühtaub, alterstaub, ertaubt, spätertaubt, gehörlos, gehörgeschädigt, hörgestört, hör auffällig, schwerhörig, schwachhörig, harthörig, fehlhörig, resthörig, hörrestig, hörbehindert, hörsprachbehindert; Hörverlust, Gehörausfall, Hörminderung, Hörschwernis, Hörbeeinträchtigung, Gehörfehler, auditive Minderleistung.¹⁵ Außerdem betont Krüger, dass der Begriff „taubstumm“ in der Wissenschaft nicht mehr angewendet werden sollte und dieses Wort auch für die falsche Vorstellung der hörenden Gesellschaft, dass Gehörlosigkeit mit Bildungsunfähigkeit gleichgesetzt werden kann, verantwortlich sei.

¹² Leonhardt, 2002, S. 71.

¹³ Anderson, in: Prillwitz / Vollhaber (Hg.), 1990, S. 179 f.

¹⁴ Drolsbaugh, 1999, S. 10.

¹⁵ Vgl. Krüger, in: Jussen / Kröhnert (Hg.), 1982, S. 17.

„Der früher vorherrschende Begriff ‚taubstumm‘ (statt gehörlos), mit dem sich vorurteilsartig die Vorstellung völliger Taubheit und Stummheit und häufig auch geistigen Unvermögens verbindet und der deshalb von den Gehörlosen selbst abgelehnt wird, wäre am ehesten anwendbar auf frühtaube Menschen, denen eine spezielle pädagogische Förderung nicht zuteil geworden ist. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch sollte der Ausdruck ‚Taubstummheit‘ vermieden werden.“¹⁶

2.1.3 Bezeichnungen laut Europäischer Gehörlosenunion (EUD)

Im Leitfaden der Europäischen Gehörlosenunion (EUD, 1997) zu Gehörlosigkeit finden sich die Definitionen, die von der Gehörlosengemeinschaft akzeptiert und verwendet werden. Eine Person, die Gebärdensprache als primäres Kommunikationsmittel benutzt, wird als „Gehörlose/r“ (im Englischen „Deaf“ groß geschrieben) bezeichnet. Diese identifiziert sich selbst mit anderen Gehörlosen und die normalerweise nicht hört. Weiters gibt es auch die Bezeichnung „gehörlos“ (im Englischen „deaf“ klein geschrieben). Dieser Begriff wird für jene Personen verwendet, die gehörlos geboren sind oder das Gehör in der frühen Kindheit oder aber zu einem späteren Zeitpunkt verloren haben.¹⁷

Ich möchte den Unterschied zwischen Groß- und Kleinschreibung des Wortes „deaf“ im Englischen näher erörtern. Der Ursprung dieser Bezeichnungen liegt im englischsprachigen Raum, in Amerika. „Deaf“ (großgeschrieben) bezieht sich auf eine Person mit Zugehörigkeit zur Gehörlosenkultur, während „deaf“ (kleingeschrieben) eine Person bezeichnet, die einen Hörverlust erlitten hat.¹⁸ Hier zeigt sich auch, dass eine Unterscheidung von Gehörlosen notwendig ist.

Jemand, der nach dem Erlernen der Lautsprache(n) einen Hörverlust erleidet, wird als „ertaubt“ beschrieben. „Schwerhörig“ wird für jene Personen verwendet, deren Hörvermögen so stark vermindert ist, dass Schwierigkeiten bei der sozialen Interaktion entstehen. Jedoch können technische Geräte wie Hörhilfen, Induktionsschleifen und ähnliche das Leben der Schwerhörigen erleichtern. Auf den vagen Begriff „gehörgeschädigt“ kann zurückgegriffen werden, falls keine eindeutige Zuordnung, ob jemand gehörlos oder schwerhörig ist, möglich ist. Es hängt von der Verwendung der Gebärdensprache und der selbstbestimmten Identifizierung ab, egal ob jemand gehörlos, schwerhörig oder ertaubt ist, welcher Gruppe der Gehörlose sich zugehörig fühlt.¹⁹

¹⁶ Ebd., S. 21.

¹⁷ Vgl. EUD, Der Leitfaden, 1997, S. 6.

¹⁸ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 152.

¹⁹ Vgl. EUD, Der Leitfaden, 1997, S. 6.

Taubstumm oder gehörlos?

Es kommen noch zwei weitere Begriffe „Identität Gehörloser (Deaf Awareness)“ und „Gebärdensprache“ hinzu. Der erste bezieht sich auf die Ideologie, die von den Mitgliedern der Gehörlosengruppe vertreten wird. Diesen Personen ist bewusst, was es bedeutet, gehörlos zu sein und sie sind stolz auf sich selbst als Gehörlose und auf ihre Sprache und Kultur. Die zweite Bezeichnung bezieht sich auf die natürliche Sprache, die von einer Gehörlosengruppe in einem Land verwendet wird. Jedes Land hat seine eigene Gebärdensprache, die sich spontan innerhalb der Gehörlosengruppe entwickelt hat.²⁰

2.2 Medizinische Definition

Es ist schwierig, gute europaweite Daten zum Auftreten und zur Verbreitung von Gehörlosigkeit zu finden. Man kann jedoch davon ausgehen, dass in Europa ungefähr ein Promille der Bevölkerung (eine Person pro tausend) gehörlos ist. Die Zahl der Schwerhörigen liegt höher.²¹

Die Bestimmungen für die Begriffe von Schwerhörigkeit, Gehörlosigkeit und Ertaubung sind eine wichtige Grundlage für die pädagogische, therapeutische, medizinische und psychologische Versorgung der hörgeschädigten Menschen und damit letztendlich auch für ihre soziale und menschliche Anerkennung in der Gesellschaft und ihre Rehabilitation. Die Ansichten darüber, ob jemand beispielsweise „gehörlos“ oder „schwerhörig“ ist, sind aus der Sicht der Medizin, aus der Sicht der Pädagogik und aus der Sicht der Betroffenen oft sehr unterschiedlich. Jede Funktionsstörung des Hörorgans wird aus der Sicht der Medizin erfasst. Anders ist die Sichtweise der Pädagogik. Im pädagogischen Bereich werden das Individuum und die Umwelt der Betroffenen berücksichtigt und man beschäftigt sich mit den sozialen Auswirkungen für diese Menschen.²²

Es ist relativ nachvollziehbar, dass es aus medizinischer Sicht leichter ist, Hörschäden zu diagnostizieren. Durch die Medizin kann beurteilt werden, wie weit das Gehör defekt ist. Aber aus sozialwissenschaftlicher Sicht²³ kann die Gehörlosigkeit anders beurteilt werden.

„Warum betrachten wir Hörenden die Gehörlosen als behindert, als gebrechlich? Warum klassifizieren wir und unsere Institutionen sie nicht mit einer Gruppe wie den

²⁰ Vgl. ebd., S. 7.

²¹ Vgl. ebd., S. 7.

²² Vgl. Leonhardt, 2002, S. 22.

²³ Vgl. Vogel, 2002, URL: http://www.kugg.de/download/Gehoerlosenkultur_HVogel.pdf (Stand: 6.12.2006).

*spanischsprechenden Amerikanern, sondern mit einer Gruppe wie den blinden Amerikanern? Warum eigentlich?*²⁴

Harlan Lane kritisiert, dass Vergleiche zwischen Gehörlosen und Blinden und nicht mit anderssprachigen Menschen gezogen werden. So bestätigt er, dass Institutionen die Gehörlosigkeit als Pathologisierung oder Defizit²⁵ benennen, was die gehörlosen Menschen für sich anders wahrnehmen.

Ebenso gibt es in der Geschichte der Menschheit viele falsche Behauptungen über Gehörlose. Hier ein Beispiel aus der Antike:

*„Im antiken Griechenland wurde der Zusammenhang von Hörschäden und Sprechfähigkeit nicht erkannt. Hippokrates (460 bis ca. 377 v. Chr.) meinte fälschlicherweise, dass die Stummheit mit einem Fehler der Zunge zusammenhänge. Aristoteles (384 bis 322 v. Chr.) hielt das Gehör für das wichtigste Organ für die Belehrung des Menschen. Er war der Meinung, dass Bewusstseinsinhalte nur über die Sinnesorgane aufgenommen werden können, insbesondere das Gehör, und dass taube Menschen daher schwerer zu erziehen seien als blinde. Diese Aussage wurde später dahingehend interpretiert, dass Gehörlose gänzlich bildungsunfähig seien.“*²⁶

2.2.1 Ursachen für Gehörlosigkeit

Es gibt viele verschiedene Ursachen für den Verlust des Gehörs. Bei *pränataler Hörschädigung* (der Geburt vorausgehend) kann es vorkommen, dass die Mutter während der Schwangerschaft eine Viruserkrankung erleidet, wie beispielsweise Röteln, Grippe, Mumps, Meningitis, Masern, Scharlach, Diabetes oder Nierenerkrankungen. Probleme beim Geburtsvorgang bzw. bei Frühgeburten, wie beispielsweise Verletzungen im Neugeborenen und schwere Neugeborenenengelbsucht, können *perinatale Hörschädigungen* (während, kurz vor und nach der Geburt betreffend) auslösen. Für *postnatale Hörschädigungen* (nach der Geburt auftretend) können zum Beispiel Hirnhaut- und Mittelohrentzündung bzw. Kopfverletzungen durch Stürze und Unfälle verantwortlich sein. Weiters kann die Gehörlosigkeit genetisch von einer Generation auf eine weitere übertragen werden. In diesem Fall spricht man von *Vererbung*.²⁷

²⁴ Lane, 1990, S. 9 f.

²⁵ Vgl. Lane, 1990, S. 9 f. und Lane, 1994, S. 37 ff.

²⁶ Sign-IT, URL: <http://sign-it.at/gebaerdensprache/gehoerlosigkeit.htm> (Stand: 6.10.2006).

²⁷ Vgl. ebd.

Taubstumm oder gehörlos?

2.2.2 Arten von Hörbeeinträchtigungen

Wenn auch die gängigen Bezeichnungen für den Status von Hörschädigungen vielfältig und ungenau sein können, so ist in der medizinischen Diagnostik eine präzise Statusbestimmung von Hörschädigungen möglich und in Dezibel (dB) messbar. Im Wesentlichen wird in der Hörgeschädigtenpädagogik zwischen zwei Gruppen, je nach Status der Hörschädigung, unterschieden: einerseits die Gruppe der „Gehörlosen“ und andererseits die Gruppe der „Schwerhörigen“. Es wird auch noch eine weitere Gruppe mit dem Begriff „ertaubt“ bezeichnet.²⁸

Hörfähigkeitsgrade, die den prozentualen Hörverlust dokumentieren, werden folgendermaßen in Kategorien zusammengefasst:

Normalhörigkeit oder annähernde Normalhörigkeit	0 – 20 % Hörverlust
Geringgradige Schwerhörigkeit	20 – 40 % Hörverlust
Mittelgradige Schwerhörigkeit	40 – 60 % Hörverlust
Hochgradige Schwerhörigkeit	60 – 80 % Hörverlust
An Taubheit grenzende Schwerhörigkeit	80 – 95 % Hörverlust
Taubheit	95 – 100 % Hörverlust ²⁹

Weiters gibt es Bezeichnungen für vier gröber zusammengefasste Kategorien von Hörschädigung:

Leicht Schwerhörige fallen in der Öffentlichkeit selten auf. Sie können wie Hörende telefonieren und besitzen selten ein Hörgerät. Diesen Personen bereitet die Kommunikation mit der „hörenden Welt“ fast keine Probleme.

Die Verständigung der *mittelgradig Schwerhörigen* mit der „hörenden Welt“ ist etwas problematischer. Sie sind häufig auf Hörhilfen angewiesen. Wenn das Umfeld günstig ist, kann hier die Kommunikation gut funktionieren. In Discos, bei Partys und ähnlich lauten Anlässen, müssen sich diese Schwerhörigen sehr konzentrieren, um den Gesprächspartner gut verstehen zu können.

Menschen, die von *an Taubheit grenzender Schwerhörigkeit* betroffen sind oder *hochgradig Schwerhörige* sind bereits auf das Lippenablesen angewiesen. Man kann diese Gruppe auch als „Resthörige“ bezeichnen. In dunklen und lauten Räumen haben die

²⁸ Vgl. Albrecht, 1997, URL: <http://www.albrecht-netz.de/behind.htm> (Stand: 25.11.2003).

²⁹ Boeninghaus / Röser, zit. nach Krüger, in: Jussen / Kröhnert (Hg.), 1982, S. 5.

hochgradig Schwerhörigen große Probleme. Telefonieren kann die betroffene Person nicht oder zumindest sehr schwer.

Personen, die mit *Taubheit* leben, sind im wahrsten Sinne wirklich gehörlos. Sie sind auf die Gebärdensprache bzw. auf das Lippenablesen angewiesen. Große Probleme gibt es bei der Kommunikation mit den Hörenden, da diese selten die Gebärdensprache beherrschen.³⁰

2.2.3 Folgen der Hörbehinderung

Die Folgen der Hörbehinderung werden oft in drei Gruppen unterteilt und dokumentiert: *Sprachliche, soziale* und *psychologische Folgen*.

Sprachliche Folgen beziehen sich auf die Aussprache der Hörgeschädigten. So haben sie meist keine klare, deutliche Aussprache, was jedoch nicht auf intellektuelle Defizite zurückgeführt werden kann. Es sollte möglichst früh mit der Sprachförderung begonnen werden, damit die Sprachentwicklung nicht benachteiligt wird. Jedoch ist es leider oft so, dass die Gehörlosigkeit zu spät entdeckt wird, um gezielt fördernd eingreifen zu können.³¹ Neben der Förderung der Lautsprachentwicklung im frühen Kindesalter, sollte auch die Gebärdensprache parallel gefördert werden, da die hörgeschädigten Kinder zuerst einen Begriff verstehen müssen, um diesen in der Lautsprache richtig verwenden zu können.³²

Soziale Folgen betreffen Schwerhörige besonders häufig, weil sie nicht wissen, welcher Welt – hörender oder gehörloser – sie sich zuordnen sollen. Das zeigt sich darin, dass sie Orientierungsprobleme haben. Die Hörschädigung ist eine unsichtbare Behinderung, die oft zu Einsamkeit oder dem Gefühl von Ausgeschlossenheit führen kann.³³

Ein Beispiel für die sozialen Folgen, mit denen Gehörlose oft umzugehen lernen müssen, möchte ich aus meiner eigenen Erfahrung erläutern: In meiner Berufsschulzeit hat mein Berufsschullehrer meine Mitschüler gerügt, dass sie zu mir nicht wie zu einem „Türken“ oder „Jugoslawen“, die der deutschen Sprache nicht mächtig seien, sprechen sollten, sondern sie sollten normal, deutlich und in vollständigen Sätzen mit mir reden. Der Lehrer hoffte, dass ich mich dadurch auch an die deutsche Grammatik gewöhnen könnte und dass es eine gute Übung wäre. Aber die meisten Schüler haben eigentlich

³⁰ Vgl. Typolis, URL: <http://www.typolis.de/hear/arten.htm> (Stand: 24.11.2006).

³¹ Vgl. Typolis, URL: <http://www.typolis.de/hear/folgen.htm> (Stand: 24.11.2006).

³² Vgl. Kummernuss / Schwab, in: Donath / Hase / Prillwitz / Wempe (Hg.), 1996, S. 21 f.

³³ Vgl. Typolis, URL: <http://www.typolis.de/hear/folgen.htm> (Stand: 24.11.2006).

Taubstumm oder gehörlos?

gar nicht versucht mit mir zu kommunizieren, außer wenn es sein musste. Wenn dies der Fall war, wussten die Mitschüler meist nicht so genau, wie sie mit einem Gehörlosen umgehen sollten. Da ich der einzige Gehörlose in der Klasse war, hat das Verhalten der Mitschüler meines Erachtens auch psychische Auswirkungen auf mich gehabt.

Die psychologischen Folgen greifen aufgrund mangelnder Bildung in weiterer Folge auch die seelische Gesundheit der Betroffenen an. Wenn Hörgeschädigte nicht früh genug sprachlich gefördert werden, kann es zu einem psychologischen Desaster kommen, denn durch mangelnde Sprachkompetenz leidet das Allgemeinwissen und diese Personen können einfache Texte, wie zum Beispiel Kinderbücher, nicht verstehen. Weiters verwenden hörende Personen – manchmal auch unbewusst – eine einfache, kindhafte Sprache, weil sie glauben, dass die Gehörlosen sie dadurch besser verstehen können. Wegen der Wissenslücken kann es zu Minderwertigkeitskomplexen, Depressionen oder sogar zu Persönlichkeitsstörungen kommen.³⁴

Laut Feuchte, der zu diesem Thema von Ahrbeck ausführlich zitiert wurde, treten psychiatrische Störungen bei Gehörlosen fünfmal häufiger auf, als bei Hörenden. Dabei müssten jedoch auch andere Faktoren berücksichtigt werden. Es sei entscheidend, ob Hirnschäden, die bereits die Taubheit verursacht haben und bei Gehörlosen vor oder bei der Geburt oder in früher Kindheit erlitten wurden, auch Schwachsinn oder schwere Verhaltensstörungen hervorrufen. Die internationale Forschung kam zum Ergebnis, dass die Zahl der psychisch kranken Gehörlosen erheblich höher ist als die vergleichbare Zahl psychisch kranker Hörender.³⁵

Weiters ist die Diagnostik psychischer Erkrankungen bei Gehörlosen wesentlich schwerer. Die Kommunikation zwischen Arzt und Patient ist in der Psychiatrie wichtiger als in jedem anderen Zweig der Medizin. Da die Ärzte die Sprache der Gehörlosen nicht beherrschen, ist es für sie außerordentlich schwierig mit gehörlosen Patienten zu kommunizieren. Es ist wichtig, dass die Interaktion im psychotherapeutischen oder psychiatrischen Bereich funktioniert.³⁶ Dies geht gerade in diesem Bereich beinahe ausschließlich über die Gebärdensprache, die die Ärzte, Psychologen und Psychotherapeuten sich aneignen müssten, um eine richtige psychologische oder psychiatrische Behandlung zu ermöglichen.

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Feuchte, zit. nach Ahrbeck, 1997, S. 60.

³⁶ Vgl. Ahrbeck, 1997, S. 60.

Es ist wichtig, dass Hörgeschädigte Selbstbewusstsein, Selbstfindung und ihre eigene Identität erleben, denn nur dann kommen die eben besprochenen Folgen für die Gehörlosen seltener vor. Wichtige Faktoren dabei sind die Beherrschung der Gebärdensprache, eine stark ausgeprägte Identität und ein gutes Allgemeinwissen, damit sich die Gehörlosen gut in der „hörenden Welt“ einbringen und ihre Anliegen selbstbewusst vertreten können.

2.2.4 Die Pathologisierung der Gehörlosen – das defizitäre Modell

„Ich werde häufig gefragt, ob ich nicht darunter leide, die Stimme meiner Mutter nicht zu hören. Und ich erwidere: ‚Man kann nicht wegen etwas leiden, das man nicht kennt. Ich kenne den Gesang der Vögel nicht oder das Rauschen der Wellen. ... Es fehlt mir nicht. Meine Augen tun die Arbeit. Meine Phantasie ist selbst als Kind sicherlich fruchtbarer als die der anderen. Nur ein wenig ungeordnet.“³⁷

Die französische Schauspielerin Emmanuelle Laborit drückt ihre Meinung eindeutig in ihrem Buch *Der Schrei der Möwe* (1995) aus:

„Sie verstehen nicht, daß die Tauben gar keine Lust haben zu hören. ... Sie wollen ein Manko ausgleichen, das wir gar nicht haben. Es interessiert mich nicht im geringsten zu hören! Ich habe gar keine Lust dazu, es fehlt mir überhaupt nicht, denn ich weiß ja nicht einmal, was das ist. Man kann sich nicht etwas wünschen, was man nicht kennt.“³⁸

Diese schlagkräftige Aussage zeigt, dass Gehörlose sich selbst nicht als krank oder behindert wahrnehmen und Laborit erteilt der Pathologisierung Gehörloser eine klare Absage.

Auf der Insel Martha's Vineyard (Bundesstaat Massachusetts) in den USA war die ererbte Gehörlosigkeit über zweihundert Jahre lang mit großer Häufigkeit aufgetreten. Der letzte Bewohner mit erblich bedingter Gehörlosigkeit starb vor circa einem halben Jahrhundert. Die Einwohner auf dieser Insel verwendeten eine leistungsfähige Gebärdensprache und empfanden die Gehörlosigkeit nicht als Behinderung.³⁹ Für die Inselbewohner war die Gehörlosigkeit keine Katastrophe, sondern sie wurde nur als gewisses Ärgernis gehandhabt. Die Vineyarder vertraten meist die Auffassung, dass sie lieber hörende Kinder haben wollten, aber die Geburt eines gehörlosen Kindes wurde nur als ein kleines Problem und nicht als ein größeres Unglück angesehen.⁴⁰

³⁷ Laborit, 1995, S. 79.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Groce, 1990, S. 9.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 69.

Taubstumm oder gehörlos?

Während auf Martha's Vineyard eher gelassen mit Gehörlosigkeit umgegangen wurde, setzen heutzutage Kinderärzte, HNO-Ärzte und Audiologen, die darauf ausgerichtet sind Defizite zu diagnostizieren und wenn möglich auch zu beheben, das defizitäre Modell in Kraft. Sie konzentrieren sich auf Diagnosen und Behandlungen und sprechen dabei nicht über die Gehörlosenkultur und die Gebärdengemeinschaft. Die Gebärdensprache und der Erwerb von Grundkenntnissen zur Gehörlosengemeinschaft werden in der Ausbildung zum HNO-Arzt oder Audiologen nicht als Pflichtfach verlangt. Die Fachleute und betroffenen Eltern gehören somit derselben hörenden Kultur an und versuchen ihre Kultur an das gehörlose Kind weiterzugeben.⁴¹

„Das Versagen der Gehörlosenpädagogik macht tollkühne, unsolide medizinische Intervention erst recht attraktiv.“⁴²

Dieses Zitat zeigt, dass die Gehörlosenpädagogik durch strittige Methoden – vor allem der oralistischen Methode –, welche die natürliche Entwicklung der Gehörlosen hemmen, dazu beigetragen hat, dass die Gehörlosigkeit verstärkt als ein Defizit wahrgenommen wird, das es zu reparieren gilt. Es gibt die Auffassung, dass Gehörlose aufgrund ihrer Gehörlosigkeit mit dem gewöhnlichen Unterrichtsstoff bereits große Schwierigkeiten hätten. Das liegt an dem Versagen der Gehörlosenbildung, weil die Gebärdensprache im Unterricht nicht angewendet wurde. Dieses „Versagen“ machte es für die Medizin interessant zu versuchen, durch medizinische Hilfsmittel wie dem Cochlea Implantat, die Situation der Gehörlosen zu verbessern. Das wirkliche Problem liegt im sprachlichen Bereich, denn da die Gebärdensprache nicht gefördert wurde, obwohl mit dem Gebrauch dieser Sprache die kognitiven Fähigkeiten der Gehörlosen um ein Vielfaches verbessert werden könnten, blieb die sprachliche und kognitive Entwicklung vieler Gehörlosen auf der Strecke. Die ausschließlich oralistische Methode basiert auf einer großen Fehleinschätzung von Seiten der hörenden Gesellschaft.⁴³

Es ist somit auch eine menschliche Tragödie, dass die gehörlosen Kinder dem hörenden „Establishment“⁴⁴ wie beispielsweise HNO-Ärzten, Audiologen, Psychologen, Logopäden und Lehrern ausgeliefert sind. Die jungen Gehörlosen bräuchten dringend ein erwachsenes Vorbild, das ihnen den Weg für die Zukunft aus eigener Erfahrung zeigen könnte.

„Wie findet die Pathologisierung der Gehörlosen statt? Warum ist die Vorstellung, Gehörlose litten an einem Gebrechen, öffentlich so verbreitet, wenn sie doch so

⁴¹ Vgl. Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 569.

⁴² Ebd., S. 570.

⁴³ Siehe Kap. 3.3.

⁴⁴ Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 566.

gänzlich unzutreffend ist? Lenken wir unser Augenmerk doch einmal weg von den Leuten, denen man ein Gebrechen nachsagt und weg von ihrer Krankengeschichte, und richten es auf den sozialen Kontext, in dem das Etikett ‚Gebrechen‘ erworben wurde.“⁴⁵

Das eigentlich gesunde Kind wird so „als zukünftig gehörloser Patient“ abgestempelt.⁴⁶ Ich denke, dass bei diesem Problem auch Bequemlichkeit eine wichtige Rolle spielt, da die Gesellschaft annimmt, nur medizinische Eingriffe würden die Entwicklung der gehörlosen Personen zu „normalisieren“ helfen. Aber es wäre wirklich angebracht, die Gehörlosen primär mit der Gebärdensprache zu erziehen, denn daraus erwächst erst die Motivation, die Lautsprache zu lernen und erst dann könnten eventuell erprobte technische Mittel wie Hörgeräte, im Extremfall Cochlea Implantate, eingesetzt werden.

„Erfolglose Gehörlosenerziehung verstärkte den Bedarf an sonderpädagogischen Maßnahmen und an Fachleuten zur Beratung und Rehabilitation Gehörloser.“⁴⁷

Ich verstehe nicht, warum so lange Zeit an „Verbesserungen“ gearbeitet wurde und warum keiner versucht hat, die Schüler mit einfachen Tricks, nämlich einer Art von Gebärdensprache zu unterrichten. Das Defizienzmodell ist für mich der Beweis dafür, dass die oralistische Methode gescheitert ist, wie es in vielen Büchern beschrieben wurde, beispielsweise im Buch *Die Maske der Barmherzigkeit* (1994) von Harlan Lane.⁴⁸ Es gibt viel Literatur, in der die orale Sprache alleinig als die beste Methode angeführt wird, wie etwa bei Susanna Schmid-Giovannini mit dem Titel *Hören und Sprechen* (1996).⁴⁹ Diese Vorstellung kann ich nicht bestätigen, da ich selbst in der Gehörlosenschule erlebt habe, wie die LehrerInnen ausschließlich mündlich unterrichteten. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, wie schwierig Lippenlesen für Gehörlose ist. Wenn Unterrichtseinheiten ausschließlich mündlich erfolgen, so ist es für einen Gehörlosen unmöglich, sich bis zum Ende der Stunde auf die Lippen der Lehrperson zu konzentrieren.

Im Zusammenhang mit der Pathologisierung möchte ich auch auf die Eugenikund deren fatale Auswirkung auf die Geschichte der Gehörlosen hinweisen. Dieser traurige Abschnitt der Menschheitsgeschichte soll in Kapitel 3 besprochen werden.

⁴⁵ Lane, 1994, S. 44.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 46.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 44 ff.

⁴⁹ Vgl. Schmid-Giovannini, 1996, S. 19 ff.

2.3 Gebärdensprache und Gehörlosenkultur

Die Frage, ob Gehörlose nun behindert seien oder nicht, wird in der Fachliteratur sehr oft besprochen, wie beispielsweise im Buch der gehörlosen Autoren Carol Padden und Tom Humphries mit dem Titel *Gehörlose – Eine Kultur bringt sich zur Sprache* (1991)⁵⁰, das sich immer wieder mit der Frage der Behinderung auseinandersetzt. Die Antwort auf diese simple Frage ist eigentlich klar, denn die meisten selbstbewussten Gehörlosen verneinen, dass sie behindert sind und fühlen sich eher als Minderheit in unserer Welt. Natürlich differenzieren sich hier die Sichtweisen. Medizinisch gesehen sind Gehörlose behindert, jedoch menschlich und auch pädagogisch wird dies von Betroffenen anders empfunden. Es fehlt den Gehörlosen gesundheitlich an nichts, außer dem Hören.

Die Gesellschaft macht die Gehörlosen behindert, weil sie die Sprache der Gehörlosen, nämlich die Gebärdensprache, nicht versteht. Sie ist eine Sprache wie jede andere Sprache der Hörenden. Bei der Gebärdensprache setzt man den Körper ein, wobei das wichtigste Instrument die Hände sind. Mimik, Gestik und Körperbewegungen sind dabei tragende Komponenten dieser Sprache. Diese Ausdrucksmittel stehen allen gesunden Menschen zur Verfügung und daher ist diese Sprache auch für Hörende erlernbar. Somit könnte man sagen, dass erst die hörende Gesellschaft Gehörlose zu Behinderten macht. Dies liegt vornehmlich an einem gewissen Informationsmangel, da viele nicht wissen, welche Sprache die Gehörlosen „sprechen“. Das ist auch eine Folge von früheren Beschlüssen der hörenden Gehörlosenpädagogen (2. Internationaler Kongress der Taubstummlehrer in Mailand [Italien] im Jahre 1880)⁵¹, deren Auswirkungen noch bis in die heutige Zeit spürbar sind. Damals hat man die Verwendung der Gebärdensprache an Schulen verboten. So sahen sich die damaligen staatlichen pädagogischen Institutionen gezwungen, die Beschlüsse von hörenden Gehörlosenpädagogen in die Lehrpläne aufzunehmen.

Dank dem US-Linguisten William C. Stokoe (1919 – 2000) fand die Gebärdensprache aus linguistischer und wissenschaftlicher Sicht mehr und mehr Interesse und auch Anerkennung. Er erforschte die Gebärdensprache und entdeckte, dass die Gebärdensprache eine eigenständige Sprache ist. Im Jahre 1960 schrieb er eine Arbeit mit dem Titel „Struktur der Gebärdensprache“.⁵² Dadurch kamen die Gehörlosen zu einem neuen

⁵⁰ Vgl. Padden / Humphries, 1991.

⁵¹ Siehe Kap. 3.2.3.

⁵² Vgl. Sacks, 1990, S. 182.

Selbstverständnis und Selbstbewusstsein.⁵³ Stokoe, der selbst hörend war, hat einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Identität der Gehörlosen geleistet. Die Gebärdensprache wurde allmählich in mehreren Ländern durch den Staat anerkannt.

Innerhalb der Gehörlosenkultur wird eine „formale Sozialstruktur“⁵⁴ aufgebaut. Gehörlosen heiraten zumeist untereinander, mit einem sehr hohen Prozentanteil von ca. 85 bis 95 %. Außerdem gibt es Kulturgegenstände, die speziell für die Gehörlosengemeinschaft entwickelt wurden, wie beispielsweise Schreibtelefone oder Blitzlicht-Signaleinrichtungen (als Türklingel, Wecker oder Baby-Call).⁵⁵ Heutzutage verwenden in den Industrieländern immer weniger Gehörlose Schreibtelefone, da immer mehr Gehörlose Mobiltelefone verwenden, um mittels zu SMS kommunizieren, und mittlerweile kann man per Handy mit Hilfe einer eingebauten Kamera auch durch Videoübertragung kommunizieren. Vor allem der Computer wurde zu einem sehr wichtigen Kommunikationsmittel, wobei zwischen zwei Computern mittels Web-Kamera problemlos in der Gebärdensprache kommuniziert werden kann.

Innerhalb der Gehörlosengemeinschaft gibt es eine enorme Vielfalt von Gebärdensprachvarianten, wie beispielsweise innerhalb der gleichen Region eigene Varianten der Gebärdensprache verwendet werden. In den USA wird die ASL (American Sign Language, auf deutsch übersetzt: Amerikanische Gebärdensprache) verwendet. Dabei gibt es – bedingt durch Rassentrennung – sogar eine eigene Variante der schwarzen Bevölkerung. Neben der ethnischen Herkunft gibt es auch einige Abweichungen in der Gebärdensprache aufgrund der sozialen Schicht, des Berufs, des Bildungsniveaus und vieler anderer Faktoren.⁵⁶

Aus meiner eigenen Erfahrungen kann ich berichten, dass ich mich mit vielen Gehörlosen aus verschiedenen Ländern unterhalten habe und wir uns trotz unterschiedlicher, länderbezogener Gebärdensprachen gut verstehen konnten. Wenn die einheimischen Gehörlosen nur unter sich kommunizieren und sie sich nie oder kaum mit anderen fremden Gehörlosen unterhalten, dann kann es – zumindest am Anfang – zu Verständigungsproblemen kommen. Je häufiger einzelne Gehörlose mit anderen Gehörlosen aus unterschiedlichen Staaten kommunizieren, umso besser verständigen sie sich. Im Ver-

⁵³ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 151.

⁵⁴ Ebd., S. 152.

⁵⁵ Vgl. ebd.

⁵⁶ Vgl. Padden / Humphries, 1991, S. 11.

Taubstumm oder gehörlos?

gleich zu den lautsprachlichen Fremdsprachen ist es für Gehörlosen leichter sich andere Varianten der Gebärdensprache in kurzer Zeit anzueignen.

2.3.1 Eigenheiten der Gebärdensprache

Zur Gebärdensprache und einigen ihrer wichtigsten Komponenten möchte ich kurz etwas weiter ausholen, obwohl dieses Thema zu einem anderen wissenschaftlichen Bereich, eher zur Linguistik, gehört. Dennoch sollten einige interessante Elemente dieser Sprache nicht unerwähnt bleiben.

Die Leiterin des Schweizer Forschungszentrums für Gebärdensprache in Basel, Benny Boyes Braem, beschreibt in ihrem Buch *Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung* (1995) mithilfe vieler Zeichnungen auf eine leicht verständliche Weise die Grundlagen der Gebärdensprache. Aus diesem Werk möchte ich ein paar wichtige Erkenntnisse, die sie zu den Themen „Gebärdensprache“, „LBG“ und „Fingeralphabet“ präsentiert, kurz wiedergeben.⁵⁷

Laut Boyes Braem ist die *Gebärdensprache* die natürliche Kommunikationsform der Gehörlosen und eine eigene, vor allem von der Lautsprache unabhängige Sprache mit einer bestimmten Struktur und einer eigenen Grammatik. Sie ist das wichtigste Kommunikationsmittel der sozialen Interaktion zwischen Gehörlosen und ohne diese Sprache wären diese Menschen großteils von der Gesellschaft isoliert. Über Jahrhunderte hinweg wurden die Gebärdensprachen in der alltäglichen Kommunikation der Gehörlosen ausgebildet, und unterscheiden sich wie Lautsprachen in nationale Sprachen und regionale Sprachen.⁵⁸ Es wird von Französischer, Schwedischer, Chinesischer, Amerikanischer und auch von Österreichischer Gebärdensprache (ÖGS) mit Wiener, Tiroler, Oberösterreichischer, Steirischer und anderen Dialektformen gesprochen. Die Gebärdensprache kann sich von Land zu Land sehr unterscheiden; sie ist also keine universelle Sprache, nicht international und auch nicht mit gesprochenem Esperanto zu vergleichen.⁵⁹ Jedoch ist die Gebärdensprache im Vergleich zur Lautsprache viel leichter zu verstehen, da die Gebärdensprache vor allem im ikonischen Bereich leicht zu begreifen ist. In der Regel kann sich ein Gehörloser nach kurzer Zeit die fremdländische Gebärdensprache – im Gegensatz zur gesprochenen Fremdsprache – aneignen, da die Gebär-

⁵⁷ Vgl. Boyes Braem, 1995, S. 123 ff.

⁵⁸ Vgl. Prillwitz, 1999, URL: <http://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/1999/sprillwi.htm> (Stand: 29.11.2006).

⁵⁹ Vgl. Boyes Braem, 1995, S. 123 ff.

densprache unter anderem über die gleiche Grammatik, aber auch über einige identische Gebärden, verfügt.

Es gibt eine weitere Kommunikationsform, nämlich die *lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG)*. Diese ist keine eigenständige Sprache, sondern ein künstliches Verfahren, um durch eine bessere Sichtbarmachung der Lautsprache den Erwerb derselben zu fördern. Bei LBG wird zum Unterschied zur Gebärdensprache Wort für Wort der gesprochenen Sprache inklusive Grammatik der Schriftsprache gebärdet, also eine direkte Umsetzung der gesprochenen Wörter in ein manuelles Zeichensystem. Die LBG hat keine eigene Grammatik.⁶⁰ Bei Gebärdensprache und LBG werden meist die selben Gebärden verwendet, jedoch hinsichtlich der Grammatik und Struktur werden diese unterschiedlich angeordnet.

Ferner existiert noch ein anderes Hilfsmittel, das *Fingeralphabet*, bei dem die einzelnen Buchstaben des Alphabets mit Hilfe der Finger symbolisiert werden.⁶¹ Begriffe der Lautsprache können mit dem Fingeralphabet statt auf Papier in der Luft buchstabiert werden.⁶² Das Fingeralphabet wird ausschließlich verwendet, wenn bei bestimmten Wörtern, wie beispielsweise bei Eigennamen oder Spezialbegriffen, keine Gebärden vorhanden ist. In den USA wird sehr oft mit den Fingern buchstabiert, weil das Fingeralphabet dort sehr entwickelt ist und häufig von Gehörlosen angewendet wird. Es hängt auch mit einem deutlich weniger ausgeprägten Mundbild bei der Verwendung der Gebärdensprache zusammen, dass das Fingeralphabet in Ländern wie etwa der USA eine gewichtigere Rolle spielt als in Europa. Das Fingeralphabet ist beispielsweise im deutschsprachigen Raum nicht sehr verbreitet. In vielen europäischen Ländern werden Begriffe mit lautlosem Aussprechen des Wortes übermittelt. Vermehrt verwenden seit einiger Zeit auch jüngere Generationen von Gehörlosen in europäischen Staaten das Fingeralphabet.⁶³

Neben dem bekannten einhändigen Fingeralphabet, das meistens in Büchern oder elektronischen Medien beschrieben wird, gibt es auch das beidhändige Fingeralphabet im mitteleuropäischen Raum. Obwohl das beidhändige Fingeralphabet öfters verwendet wird, wird diesem kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Ich denke, dass das beidhändige Handalphabet von einigen Gehörlosen und Linguisten absichtlich kaum zur Sprache gebracht wird, da dieses ebenfalls von hörenden Personen, die nicht mit Gehörlosen

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 147 f.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 146 f.

⁶² Vgl. Lane, 1990, S 101.

Taubstumm oder gehörlos?

oder der Gebärdensprache in Kontakt stehen, verwendet wird. Es ist unvernünftig, dieses häufig verwendete Handalphabet zu ignorieren, denn dieses wird von der Bevölkerung viel häufiger genutzt als das einhändige Fingeralphabet. Für mich ist es wichtig, dass beiden Möglichkeiten Aufmerksamkeit geschenkt wird, damit Interessierte erfahren, dass es mehrere Arten gibt, um mit Gehörlosen zu kommunizieren.

Weiters gibt es verschiedene Manualsysteme, die sich in graphembezogene, absehbezogene und phonembezogene Manualsysteme unterteilen lassen. In der Gehörlosenschule, die ich einst besuchte, wurde vor allem bei den logopädischen Übungen das phonembestimmte Manualsystem (PMS) oft verwendet. Es orientiert sich an den Phonemen der deutschen Sprache und besteht aus 16 Phonemzeichen für Konsonanten sowie 10 Phonemzeichen für Vokale. Das System wird nicht nur zur Abseh- und Sprechgliederungshilfe, sondern auch zum Erlernen der Sprechbewegungen, die zur Erzeugung eines Phonems dienen, verwendet. Es gibt viel Kritik gegenüber dem Gebrauch der Manualsysteme. Einige Gegner behaupten, dass diese Methode das Sprechen nicht unterstützen, sondern stattdessen die Konzentration einschränken würde, die für das Sprechen und Absehen erforderlich wäre.⁶⁴ Diese Manualsysteme gelten wie die LBG und das Fingeralphabet nicht als eigenständige Sprachen.⁶⁵

2.3.2 Typische Merkmale der Gehörlosenkultur

Nach Abschluss der obligatorischen Pflichtschule ist es üblich, dass die erwachsenen Gehörlosen der Gehörlosengemeinschaft, wie beispielsweise örtlichen Gehörlosenvereinen oder Gehörlosen-Sportvereinen, beitreten, da unter anderem die Gebärdensprache und die Gehörlosenkultur in diesen Organisationen im Vordergrund stehen. Auf einige besondere Merkmale der Gehörlosenkultur möchte ich kurz hinweisen: Die Kommunikation zwischen den Gebärdensprachlern verläuft fließend durch den Gebrauch der Gebärdensprache. Die Gehörlosenkultur wird von Generation zu Generation weitergegeben. Die geschichtliche Entwicklung der Gehörlosengemeinschaft wird gerne diskutiert. Mit Gehörlosen aus anderen regionalen und internationalen Ländern wird leicht und schnell Kontakt aufgenommen, und es werden dabei oft auch Freundschaften geschlos-

⁶³ Vgl. Boyes Braem, 1995, S. 147.

⁶⁴ Vgl. Breiner, in: Jussen / Kröhnert (Hg.), 1982, S. 150 f.

⁶⁵ Vgl. Boyes Braem, 1995, S. 145.

sen, weil gehörlose Menschen sich nur selten zufällig treffen, und weil die Gebärdensprache und Gehörlosenkultur sie verbindet.⁶⁶

Weiters gibt es in der Gehörlosenkultur „eigenartige“ Witze, die von den Gehörlosen selbst erfunden und mündlich (natürlich gebärdensprachlich) an andere Gehörlose weitergegeben werden. Es ist sehr schwierig, Gehörlosen-Witze schriftlich zu erzählen, weil körperliche Ausdrucksmittel wie Mimik und Gestik von enormer Bedeutung sind. Bei den Gebärdens-Übersetzungen von Witzen in die Lautsprache gehen oft viele Pointen verloren, so dass die Hörenden die Witze manchmal gar nicht lustig finden, weil charakteristische mimische und gestische Ausdrücke nicht übersetzt werden können. Ein Witz-Klassiker, der „Hotelwitz“, wird gerne von den Gehörlosen erzählt. Von diesem gibt es bereits mehrere Versionen, aber eine davon möchte ich kurz wiedergeben:

„Ein gehörloses Ehepaar bucht ein Hotelzimmer. Sie ziehen sich früh zurück. Mitten in der Nacht weckt die Frau ihren Mann, klagt über heftige Kopfschmerzen und bittet ihn, Kopfschmerztabletten aus dem Handschuhfach des Autos zu holen. Schlaftrunken kämpft er sich hoch, zieht den Morgenmantel über und tapst zum Auto. Er findet die Tabletten und kehrt mit der Schachtel zum Hotel zurück. Doch er kann sich nicht mehr erinnern, in welchem Zimmer er ist. Er zögert einen Moment, geht dann zum Auto zurück, drückt kräftig auf die Hupe und wartet. Sehr schnell gehen in den Hotelzimmern die Lichter an – in allem bis auf einem. Das ist natürlich das Zimmer seiner Frau. Er schließt das Auto ab und steuert auf das Zimmer zu, das nicht erleuchtet ist.“⁶⁷

Weitere wichtige Aspekte der Gehörlosenkultur sind lang anhaltende Konversationen und stundenlange Verabschiedungsrituale.⁶⁸ Es ist eigentlich leicht nachvollziehbar, warum Gehörlose länger kommunizieren, weil die Personen oft erst nach langer Zeit wieder zu einem Treffen kommen und die Gehörlosen im Alltag in der „hörenden Welt“ größtenteils von Kommunikation ausgeschlossen sind. Daher holen sie die „kommunikationslose“ Zeit im Alltag mit anderen Gehörlosen auf, weswegen lang anhaltende Unterhaltungen nicht selten sind. Stundenlange Verabschiedungsrituale sind häufig, weil sich ständig neue Diskussionsthemen ergeben.

„Du-Ansprachen“ und „Du-gehörlos-Anfragen“ sind auch weitere wichtige Merkmale.⁶⁹ Der Begriff „Sie“ (Höflichkeitsform) ist unüblich, da er nicht der Gehörlosenkultur entspricht, weil die Begriffe „Sie“ und „Du“ andere Gebärden aufweisen und die Ver-

⁶⁶ Vgl. Vogel, 2002, URL: http://www.kugg.de/download/Gehoerlosenkultur_HVogel.pdf (Stand: 6. 12. 2006)

⁶⁷ Padden / Humphries, 1991, S. 95 f.

⁶⁸ Vgl. Schrodt, URL: <http://www.erziehungshilfe-roedelheim.de/download/Info%2018.pdf> (Stand: 22.10.2007).

⁶⁹ Vgl. ebd.

Taubstumm oder gehörlos?

wechslungsgefahr groß ist. Daher wird gerne auf das „Sie“ verzichtet. Die „Du-gehörlos-Anfrage“ bezieht sich darauf, ob der zunächst unbekannte Gesprächspartner auch gehörlos ist oder nicht. Falls der Gesprächspartner bejaht, dass er gehörlos ist, fängt die eigentliche Kommunikation an. Gehörlosen haben ähnliche Lebenserfahrungen und auch eine ähnliche Identität, was eine wichtige Rolle für ihr Zusammengehörigkeitsgefühl spielt.

2.3.3 Gehörlosenvereine als kulturelle Heimat

In der Festschrift des Gehörlosenvereines Innsbruck ist zu lesen: „Die Heimat der Gehörlosen ist ihr Verein.“⁷⁰ Damit ist gemeint, dass der Verein ein wichtiger Stützpfiler für die Gehörlosenkultur und das Zentrum für die gemeinsame Kommunikation ist.⁷¹ Gemeint sind die Vereine, die die verschiedenen Interessen der Gehörlosen, egal welche dies sein mögen, vertreten. Die Vereine haben bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Gehörlosen-Sportvereine sind für die Abwicklung der sportlichen Tätigkeiten und Wettkämpfe zuständig. Die Gehörlosenvereine sind zumindest für die monatlichen Zusammenkünfte, Ausflüge, Vorträge und viele andere Veranstaltungen verantwortlich. Weiters gibt es in Österreich den Österreichischen Gehörlosenbund (ÖGLB) und in den Bundesländern die Landesverbände der Gehörlosenvereine, die für die politische Vertretung der Gehörlosen und deren Interessen in der Gesellschaft verantwortlich sind. Darüber hinaus gibt es beispielsweise Theatervereine, Motorsportclubs, Seniorenclubs, Jugendclubs und Künstlervereinigungen. Alle diese Vereine werden hauptsächlich von Gehörlosen geleitet.

Ulrich Hase, der ehemalige Präsident des deutschen Gehörlosenbundes, erläuterte in einem Vortrag, dass er die Gehörlosengemeinschaft nicht als Schicksals- und Leidensgemeinschaft, sondern als soziale Gruppe, die sich durch das Vorhandensein einer eigenständigen Kommunikationsform gebildet hat, versteht. Er verweist darauf, dass die Gebärdensprache dem Gehörlosen die Möglichkeit zur sozialen Entfaltung gibt und ihn davor schützt, isoliert in der Welt der Normalhörenden zu leben.⁷² Das heißt, dass die Selbstverwirklichung der Gehörlosen nur im Beisein der Gehörlosengemeinschaft möglich ist, wie in vielen Schriften, vor allem von Gehörlosen und ihren hörenden Weggefährten, beschrieben wird.

⁷⁰ Gehörlosenverein Innsbruck, 2002, S. 22.

⁷¹ Vgl. ebd.

⁷² Vgl. Hase, in: Prillwitz / Vollhaber (Hg.), 1990, S. 271.

Neben den Vereinen ist beispielsweise auch die Institution Familie von Bedeutung. Angehörige der Gehörlosengemeinschaft sind der Ansicht, dass nur innerhalb der Gemeinschaft geheiratet werden sollte und eine Ehe mit einem hörenden Partner wird von der Mehrheit der Gehörlosen nicht besonders geschätzt.⁷³ Überdies betrachtet die Gehörlosengemeinschaft die Geburt jedes gehörlosen Kindes als eine wertvolle Gabe.⁷⁴ Ich kann verstehen, dass die Gehörlosen es bevorzugen, unter sich zu bleiben. Dies mag zwar extrem klingen, aber dafür gibt es auch historische Gründe, weil die hörende Gesellschaft mit ihrer oralistischen Methode die Welt der Gehörlosen kontrollieren wollte. Die Gehörlosen antworten wiederum auf ihre Art und bilden eben ihre eigene Gesellschaft. In der Institution Ehe – ebenso wie in Vereinen – ist es wichtig, dass die Gebärdensprache angewendet wird, da durch die Gebärdensprache eine unbeschwertere, umfassende und differenzierte Kommunikation möglich ist. Innerhalb der Gehörlosengemeinschaft gibt es keine Behinderung. Die Gehörlosen leben zwar unter Hörenden, aber ihr privates Lebensglück ist in der Gehörlosengemeinschaft zu finden, weil es dort kaum Verständigungsschwierigkeiten gibt.⁷⁵

Die sozialen Vorteile sind bei der Zugehörigkeit zur Gehörlosengemeinschaft groß, da die Gehörlosen beispielsweise nie aus Unterhaltungen ausgeschlossen werden und sich auf Familienausflüge freuen können. Weiters kommen schmerzvolle Zurückweisungen durch Hörende wie „Ach nichts, es war nicht wichtig“ bei der Gehörlosengemeinschaft nicht vor.⁷⁶ Diesen häufig verwendeten Satz musste ich oft von den Lippen meiner Gesprächspartner ablesen, nachdem die hörenden Personen untereinander kommunizieren hatten. Dieses Verhalten fördert ein Gefühl der Ausgeschlossenheit und Isoliertheit gegenüber der hörenden Welt und führt nur zu mehr Berührungsängsten, da die Gehörlosen sich dadurch mehr scheuen, auf Hörende zuzugehen.

2.3.4 Idee zur Errichtung einer Gehörlosensiedlung

Ein interessantes Projekt versetzt die Welt in Staunen, denn in Kürze soll eine Stadt für Gehörlose erbaut werden. Im Moment existiert die Stadt noch nicht, aber das Grundstück ist schon ausgesucht worden, und die Siedlung, derzeit inmitten von Wiesen und Feldern, soll in der Nähe von Salem im US-Staat South Dakota entstehen. Die Stadt soll „Laurent“ heißen, benannt nach Laurent Clerc, dem französischen Pionier der Gebär-

⁷³ Vgl. Lane, 1994, S. 37.

⁷⁴ Ladd, zit. nach Lane, 1994, S. 40.

⁷⁵ Prillwitz, zit. nach Ahrbeck, 1997, S. 89.

⁷⁶ Vgl. Drolsbaugh, 1999, S. 23.

Taubstumm oder gehörlos?

densprache. Insgesamt 125 Familien, darunter auch mehrere aus dem Ausland, haben bereits einen Wohnsitz in der auf rund 130 Hektar entstehenden Siedlung reserviert und sie warten auf den ersten Einzug. Die Finanzierung sei, laut dem Gründer Miller, gesichert. Ein Planungsbüro und eine Stadtplanungsgesellschaft gibt es bereits, die Architekten wurden beauftragt, und die ersten Versammlungen durchgeführt. Zuerst soll mit Straßen, Wasser- und Abwasserleitungen und ein paar Häusern begonnen werden und schließlich sollen weitere Gebäude, Läden, eine Tankstelle und eine Schule folgen. In dieser Kleinstadt sollten circa 2500 Einwohner leben, wobei das umliegende Land genug Platz bietet, die Einwohnerzahl später auf ca. 7500 zu erhöhen.

Die Absicht zur Erbauung der ersten Stadt für Gehörlose stammt von dem amerikanischen Bauunternehmer Marvin Miller. Miller verfolgt seinen Plan schon seit Jahren. Er ist selbst gehörlos. Seine Frau, die gemeinsamen vier Kinder, seine Schwester, seine Großeltern mütterlicherseits und sein Onkel sind ebenfalls von Gehörlosigkeit betroffen. Miller begründete das Projekt damit, dass die Gehörlosen ihr Leben selbst nach eigenen Wünschen gestalten und sich nicht immer von Hörenden beeinflussen lassen sollten. Er behauptete auch, dass gehörlose Kinder gehörlose Vorbilder haben sollten. Das ist nun in dieser Stadt möglich. Der künftige Bürgermeister, der Feuerwehrmann, der Postbote, der Müllmann und alle anderen Personen in verschiedenen Berufen sollen hier die Gebärdensprache beherrschen.

Kritik an diesem Projekt gibt es beispielsweise von der Alexander-Graham-Bell-Vereinigung für Gehörlose in Washington. Diese Vereinigung behauptet, dass Miller eine Enklave bilden wolle. Miller und seine Projektpartnerin, die hörende Schwiegermutter von Miller, M. E. Barwacz, jedoch erklären unterdessen, dass es ihnen nicht um „Exklusivität“ geht, sondern darum, dass ein Ort entsteht, wo die Gebärdensprache allgegenwärtig ist. Das heißt nicht, dass jeder künftige Einwohner von Laurent gehörlos oder schwerhörig sein muss. Miller und Barwacz denken, dass viele hörende Eltern mit gehörlosen Kindern in diese Stadt ziehen wollen.⁷⁷

Die Idee einer Gehörlosenstadt ist nicht neu, denn um 1850 herum hat es bereits eine Debatte gegeben, ob eigene Siedlungen für Gehörlose gegründet werden sollen. Aber die Diskussion währte damals nicht lange. Ein gehörloser Grundbesitzer aus Georgia namens James Flourney wollte einen eigenen Gehörlosenstaat gründen, wobei aber dessen Vorschlag eine hitzige Debatte in den Amerikanischen Taubstummenblättern hervorrief. Die damalige Führung der Gehörlosen verwehrt sich der Idee von Flourney,

⁷⁷ Vgl. Chwallek, 2005, URL: <http://a-k-dahesch.de/gehoerlosen-stadt.htm> (Stand: 9.12.2006).

unter anderem deswegen, weil fraglich war, was mit den hörenden Kindern und hörenden Geschwistern gehörloser Anwohner gemacht werden sollte. Der Hauptgrund für die Ablehnung der Gehörlosenstadt war wahrscheinlich, dass Flournoy als extrem, exzentrisch und „unausgeglichen“ galt. Ein paar gehörlose Gegenspieler von Flournoy hatten auch Interesse daran, eine eigene Gehörlosensiedlung zu bauen, aber der Plan wurde schließlich fallengelassen.⁷⁸

Für mich ist es verständlich, dass immer wieder Ideen zur Gründung eines „Gehörlosenstaates“ aufgetaucht sind. Solche Bestrebungen dürfen aber nicht zu einer „Ghettoisierung“ führen. Im Falle der Gehörlosenstadt „Laurent“ befürworte ich den Bau, da dort die Hauptsprache die Gebärdensprache ist. Weiters ist es sehr wichtig für mich, dass die Toleranz gegenüber allen Mitmenschen, ohne Ausgrenzung anderer Gehörloser, Nicht-Gehörloser, Behinderter oder Menschen anderer ethnischer Herkunft, gewährleistet ist.

2.4 Anerkennung der Gebärdensprache

Nach jahrelangem Kampf wurde die Gebärdensprache am 6. Juli 2005 endlich in Österreich anerkannt. Der Nationalrat hat eine Änderung der Österreichischen Bundesverfassung und damit die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) als eigenständige Sprache einstimmig beschlossen. Am 21. Juli 2005 bestätigte der Bundesrat ebenfalls einstimmig die Anerkennung der Gebärdensprache im Bundesverfassungsgesetz. Die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache durch die Verfassung wurde am 9. August 2005 im Bundesgesetzblatt (BGBl. I Nr. 81/2005, Art. 8 Abs. 3 B-VG am 9. August 2005) kundgemacht. Im Artikel 8, Absatz 3 des Bundesgesetzblattes lautet es nunmehr: „Die Österreichische Gebärdensprache ist anerkannt. Das Nähere bestimmen die Gesetze.“ Die Bestimmung trat am 1. September 2005 in Kraft.⁷⁹

In der Österreichischen Gehörlosenzeitung (ÖGLZ) wurde die Anerkennung der Gebärdensprache von der Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes (ÖGLB), Hele- ne Jarmer, als „ein großer Freudentag“ gefeiert. Der Kampf hat 14 Jahre gedauert, bis die österreichische Politik die ÖGS als Sprachminderheit offiziell anerkannt hat. Die ÖGS ist schon seit 1998 als Gerichtssprache zugelassen, aber sonst hatten Gehörlose keinerlei Sprachenrechte. In vielen anderen europäischen Ländern, unter anderem Dänemark, Deutschland, Finnland, Griechenland, Portugal, Schweden oder der Tschechischen Republik ist die nationale Gebärdensprache schon längst anerkannt.⁸⁰ Ebenso

⁷⁸ Vgl. Padden / Humphries, 1991, S. 102 ff.

⁷⁹ Vgl. Service4u.at, URL: <http://www.service4u.at/links.php?nr=66> (Stand: 13.12.2006).

⁸⁰ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 3/2005, S. 3.

Taubstumm oder gehörlos?

wurde in außereuropäischen Ländern wie beispielsweise Argentinien, Brasilien, Kanada, Kolumbien, Neuseeland, Südafrika, Thailand, Uganda oder den USA die Gebärdensprache in verschiedenen Gesetzen verankert.⁸¹

Ich möchte mich jedoch mit dem Gesetzestext „Die Österreichische Gebärdensprache ist anerkannt. Das Nähere bestimmen die Gesetze.“ kurz auseinandersetzen. Dieser Gesetzestext ist etwas kurios, weil es diese besagten „Gesetze“ noch nicht gibt. Jedoch sagt Jarmer vorsichtig, dass die endlich erfolgte Verankerung der Gebärdensprache in der Verfassung ein ganz wichtiges positives Signal ist, wenn es auch eine „Anerkennung auf österreichisch“ ist.⁸²

Was bringt die gesetzliche Anerkennung der Gebärdensprache für Gehörlose? Ich denke, der erste Schritt ist getan, aber es muss noch sehr viel gearbeitet werden, damit sich die Anerkennung der Gebärdensprache auch auf andere Gesetze auswirken kann. Wichtig wäre, dass in Gesetzen steht, wer für die Finanzierung der Gebärdensprachdolmetschungen aufkommen soll bzw. dass es einen Rechtsanspruch auf diese gibt. Derzeit ist es leider nicht immer selbstverständlich, GebärdensprachdolmetscherInnen kostenlos zur Verfügung gestellt zu bekommen. Für die Finanzierung von GebärdensprachdolmetscherInnen müssen ständig Anträge gestellt werden. Das sehe ich eher als Widerspruch zu dem Gesetzestext „Gebärdensprache ist anerkannt“, da Gebärdensprachdolmetschungen nicht immer von der öffentlichen Hand finanziert werden. Es sollte in Zukunft selbstverständlich sein, dass Gehörlose GebärdensprachdolmetscherInnen ohne Ausnahme und ohne Selbstkosten für ihre Bedürfnisse in Anspruch nehmen können.

3. Geschichte der Gehörlosen bis heute

Der amerikanische Buchautor Harlan Lane stellt in seinem sehr interessanten Buch mit dem Titel *Mit der Seele hören* (1990) vor allem die Geschichte der Gehörlosen dar und spart dabei nicht mit Kritik an der hörenden Fachwelt. Ferner hat er auch ein weiteres Werk *Die Maske der Barmherzigkeit* (1994), das ausführlich von der Diskriminierung der Gehörlosen berichtet, verfasst. Lane verwendet in seinen Schriften immer wieder den provokativen Begriff „audistisches Establishment“⁸³, womit er die unbefriedigenden Leistungen der hörenden Gesellschaft gegenüber den Gehörlosen angreift. Obwohl Lane selbst hörend ist, hat er sehr viel Verständnis für Gehörlose und sammelt Zeugnisse zu deren Historie. Es ist ihm gelungen, durch seine Publikationen viele kritische Darlegun-

⁸¹ Vgl. Krausneker, 2006, S. 129 f.

⁸² Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 3/2005, S. 3.

⁸³ Lane, 1994, S. 74.

gen über das Verhalten der hörenden Gesellschaft zu sammeln. Bei meinen Darstellungen zur Geschichte der Gehörlosen orientiere ich mich vor allem an *Mit der Seele hören*.

Die früheste Erwähnung der Gehörlosigkeit ist in den babylonischen Gesetzen aus dem zweiten Jahrtausend vor Christus unter Hammurapi, König von Babylonien (1728 – 1686 v. Chr.) zu finden, wobei hier die Rechte der Gehörlosen massiv eingeschränkt werden. Die Rechte der von Geburt an gehörlosen Personen werden ebenfalls im Talmud, dem hebräischen Gesetzbuch aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, behandelt.⁸⁴

Eine Schlechterstellung der Gehörlosen hat unter anderem auch Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) ausgelöst. Er beschäftigte sich in der Antike mit den wichtigen Fähigkeiten des Menschen, nämlich dem Denken und der Sprache.⁸⁵ „Wer nicht sprechen kann, entwickelt keine Sprache, und wer sie nicht beherrscht, ist folglich nicht fähig zum Denken.“⁸⁶ Dieser Ausspruch setzte dem Ansehen der Gehörlosen in der Allgemeinheit stark zu.

Einige interessante Ansätze hat der deutsche gehörlose Historiker Hans-Uwe Feige über das „Leben im alten Griechenland“, wo etwa die Ansichten von Platon und Aristoteles zum Thema Gehörlosigkeit besprochen werden, zusammengetragen. Platon, ein bedeutender griechischer Philosoph (427 – 347 v. Chr.), akzeptierte die Gebärdensprache als vollwertiges Kommunikationsmittel der Tauben und Stummen. Er schrieb über die Gebärdensprache in seinen Werken und bescheinigte ihr ein hohes Niveau. Das spricht dafür, dass in Griechenland Gehörlosengemeinschaften existierten und die Gebärdensprache sich weiterentwickeln konnte. Aristoteles, ein Schüler von Platon, hingegen spricht von der Bildungsunfähigkeit von Tauben und Stummen. Sie seien nicht bildbar, weil eine Funktionsstörung der Zunge schuld daran sei, dass die Gehörlosen die Sprache nicht erlernen konnten.⁸⁷

Es ist verwirrend, dass Platon und Aristoteles verschiedene Auffassungen zur Gehörlosigkeit zeigten, obwohl sie zur gleichen Zeit gelebt haben. Ich denke, es gibt sicher einen großen Interpretationsspielraum beim Lesen ihrer Schriften und es ist heute oft nicht klar, welche Aussagen ursprünglich von den Philosophen beabsichtigt waren. A-

⁸⁴ Vgl. Pagel, 2006, S. 102.

⁸⁵ Vgl. Wilke, 2000, S. 13.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Vgl. Feige, zusammengestellt v. Pichler, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2003, S. 18 f.

Taubstumm oder gehörlos?

ristoteles hat jedoch bekräftigt, dass Blinde bildungsfähiger als Taubstumme seien,⁸⁸ was große Auswirkungen für nachfolgende Epochen hatte.

Solon, der wichtigste Gesetzgeber der Antike, verpflichtete Familien (593 v. Chr.) dazu, jedem Sohn eine Berufsausbildung zu gewähren. Die Handwerker waren durch die vielen Kriege zwischen den griechischen Stadtstaaten knapp und jeder, auch Gehörlose, wurde benötigt. Den Gehörlosen stand sogar eine Karriere als Berufssportler offen. Dennoch war die rechtliche Stellung der Gehörlosen in Griechenland nicht gut, denn sie durften weder erben noch vererben. Gehörlose Männer durften nicht heiraten, jedoch waren gehörlose Frauen am Heiratsmarkt sehr gefragt. Etwas besser war die Situation in Sparta. In der so genannten dorischen Periode (1000 – 600 v. Chr.) bestand eine allgemeine Schulpflicht, wobei alle körperlich gesunden Knaben einer strengen Internatszucht unterworfen wurden. Somit kann angenommen werden, dass gehörlose Buben in Sparta eine Ausbildung erhalten haben, denn im Mittelpunkt stand die körperliche Erziehung, während der Wissenserwerb nicht oberste Priorität hatte.⁸⁹

Laut Silverman, der in der Diplomarbeit von Wilke zitiert wurde, legten die römischen Gesetze in der Zeit des Römischen Reiches fest, dass gehörlose Menschen nach Status und Recht mit dummen Menschen gleich zu setzen seien, und ihnen wurde der Anspruch auf Rechte und Privilegien aberkannt.⁹⁰ Für weiteren Diskussionsstoff zum Thema „Hörgeschädigte in der christlichen Gemeinschaft“, sorgten beispielsweise der Paulusbrief an die Römer im Neuen Testament und die Schriften des berühmten Theologen Augustinus (354 – 430). So meinte Paulus mit „Ex auditu fidei“, dass der Glaube nur durch das Hören erworben werden kann,⁹¹ während Augustinus „Quod vitium ipsum impedit fidem“ was frei übersetzt „die Taubheit von Geburt an den Glauben unmöglich macht, da jemand, der gehörlos zur Welt kommt, das Wort nicht hören und damit auch nicht lernen kann“⁹² heißt, niedergeschrieben hat. Es ist durchaus möglich, dass die Aussagen dieser einflussreichen Theologen von der katholischen Kirche und deren Ideologen missverstanden wurden,⁹³ aber sie trugen dennoch zur Schlechterstellung der Gehörlosen bei.

⁸⁸ Vgl. Prillwitz, in: Prillwitz / Vollhaber (Hg.), 1990, S. 21.

⁸⁹ Vgl. Feige, zusammengestellt v. Pichler, in: Österreichische Gehörlosenzeitschrift, 1/2003, S. 18 f.

⁹⁰ Silverman, zit. nach Wilke, 2000, S. 14.

⁹¹ Vgl. Pagel, 2006, S. 103.

⁹² Ebd., S. 102 f.

⁹³ Vgl. Wilke, 2000, S. 16.

Es ist sicher eine große zusätzliche Herausforderung in der Erforschung der Gehörlosengeschichte, dass in vielen verschiedenen Zeitepochen das Leben der Gehörlosen kaum dokumentiert wurde. Warum es in verschiedenen Perioden unserer Menschheitsgeschichte, wie beispielsweise im Mittelalter, kaum Dokumente gibt, die Einblicke in das Leben der Gehörlosen geben, könnte einerseits auf mangelnde Forschungstätigkeit, aber auch auf wenig Interesse an der Gehörlosigkeit in der jeweiligen Epoche selbst zurückzuführen sein.

3.1 Vom 16. Jh. bis zur Gründung der Gehörlosenschulen im 18. Jh.

Menschen, die gehörlos geboren wurden, galten sehr lange als nicht bildbar. Sie waren von den kirchlichen Sakramenten und auch von den meisten bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Gehörlose standen am Rande der Gesellschaft und bestritten ihren Lebensunterhalt durch Betteln oder durch Ausüben sehr einfacher Tätigkeiten. Seit dem 16. Jahrhundert wurde versucht, gehörlose Kinder aus adligen Familien im Sprechen und Lesen zu unterrichten. Nur wer dies konnte, wurde vor dem Gesetz als Person anerkannt und konnte Vermögen und Titel erben.⁹⁴

Die Gehörlosenpädagogik blickt auf keine lange Tradition zurück, denn die ersten Gehörlosenschulen wurden erst in der zweiten Hälfte der 18. Jahrhundert gegründet. Aus heutiger Sicht hatte die Ausbildung der Gehörlosen große Defizite, denn die hörende Gesellschaft entwickelte jahrhundertlang eigene – vor allem oralistische – Methoden, um die Gehörlosen zu möglichst „normalen“ und in ihrem Verständnis „sprechenden“ Menschen zu erziehen. Die Bildung litt darunter sehr. Es gab nur wenige positive Ausnahmen, wo die Gebärdensprache in einigen Schulen, wenn auch nur zeitweise, angewendet wurde.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hat die Aristotelische Lehre bei der pädagogischen Aufgabenstellung der Gehörlosenbildung vorgeherrscht, weil man wie er daran glaubte, dass die Ursache der Stummheit in der Zunge liege. Die Theorien der damaligen Wissenschaft, dass die Taubheit durch eine Lähmung sowohl der Gehör- als auch der Zungennerven bedingt und der Gehörlose infolge seiner Stummheit nur in sehr geringem Maße bildungsfähig sei, erwiesen sich schließlich als unrichtig. Diese falsche Annahme und auch das zeitgenössische Vorurteil, man dürfe den Willen Gottes nicht durch menschliche Eingriffe auszubessern suchen, verhinderten über lange Zeit das Erkennen

⁹⁴ Vgl. Sacks, 1990, S. 33.

Taubstumm oder gehörlos?

der tatsächlichen Ursachen und erschwerten Bemühen zur Überwindung des Sinneschadens und seiner psycho-sozialen Auswirkungen.⁹⁵

3.2 Institutionelle Organisationen in der Gehörlosenbildung

Die ältesten Dokumente zur Taubstummenbildung stammen aus dem 16. Jahrhundert. Der spanische Mönch Pedro Ponce de León (1500, 1510 oder 1520 – 1584) erkannte, dass die Gehörlosen nicht bildungsunfähig waren und begann mit ihnen zu arbeiten. Manuel Ramirez de Carrión (1579 – 1652) führte die von Pedro Ponce de León erarbeiteten Ansätze fort, indem er den gehörlosen Sohn eines spanischen Adligen unterrichtete. Er gilt als einer der ersten „Taubstummen“-Pädagogen⁹⁶. Der Spanier Juan Pablo Bonet (1579 – 1633) schrieb, vom Werk des Mönchs Pedro Ponce de León stark beeinflusst, über die Methoden des Gehörlosenunterrichts. Fast alle anderen folgenden Taubstummenlehrer, darunter auch Charles Michel de l'Épée (1712 – 1789) und Samuel Heinicke (1727 – 1790), lasen das Werk von Bonet, welches aus zwei Teilen bestand, wobei der zweite Teil den Titel „Methode, Gehörlosen das Sprechen beizubringen“ trug. Bonet meinte, Gehörlose sollten im Unterricht nicht gebärden sondern nur schreiben und das Fingeralphabet verwenden.⁹⁷

Bevor de l'Épée die erste offizielle Gehörlosenschule gründete, hatte es schon „inoffiziellen“ Unterricht für Gehörlose durch verschiedene hörende Gehörlosenlehrer, wie beispielsweise durch den Schweizer Johann Conrad Amman (1669 – 1724) in Amsterdam, den Engländer John Wallis (1616 – 1703), den Schotten Thomas Braidwood (1715 – 1806)⁹⁸ und den Gegenspieler von de l'Épée, den portugiesischen Juden Jacob Rodrigues Pereire (1715 – 1780), gegeben.⁹⁹ Diese ersten Lehrer bevorzugten jedoch wie Samuel Heinicke und Alexander Graham Bell (1847 – 1922) die oralistische Methode.¹⁰⁰ Die deutsche Methode wurde Anfang des frühen 18. Jahrhunderts von Amman gegründet.¹⁰¹

⁹⁵ Vgl. Jussen, in Jussen / Kröhnert (Hg.), 1982, S. 82 f.

⁹⁶ Vgl. Wikipedia, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Manuel_Ram%C3%ADrez_de_Carri%C3%B3n (Stand: 24.1.2007).

⁹⁷ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 2/2003, S. 7 f.

⁹⁸ Vgl. Lane, 1990.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 145.

¹⁰⁰ Vgl. Lane, 1990.

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 139 f.

Im Jahr 1770 eröffnete Abbé Charles Michel de l'Épée, ein französischer Geistlicher, das private Taubstummennstitut in Paris.¹⁰² Zuvor hatte er ab etwa 60er Jahre des 18. Jahrhunderts schon einige gehörlose Schüler unterrichtet.¹⁰³ Er ist der Begründer der „Französischen Methode“ (oder der „Methodischen Gebärdensprache“¹⁰⁴). Ihm ist es auch zu verdanken, dass die gehörlosen Menschen, die als bildungsunfähig galten, lesen, schreiben und sprechen lernten. Abbé de l'Épée hat die Gehörlosen lange in seiner Umgebung beobachtet und war sogar bereit, von ihnen die „echten“ Gebärden der Gehörlosen zu lernen. So gab es schon bald über ganz Europa verstreut Gehörlosenschulen.¹⁰⁵

Kurze Zeit nach der Eröffnung der Taubstummennstalt in Paris, wurde 1778 in Leipzig (Deutschland) auch die erste Taubstummenschule in Deutschland unter dem Begründer Samuel Heinicke eröffnet. Von 1769 bis 1778 unterrichtete er bei Hamburg privat einige gehörlose Kinder und er war Verfechter der „Deutschen Methode“ (auch oralistische Methode genannt).¹⁰⁶

Kaiser Josef II. beauftragte den Priester Dr. Friedrich Stork und den Lehrer Josef May, das Gehörlosennstitut in Wien zu gründen. Bevor die Gehörlosenschule gegründet wurde, waren die beiden Pädagogen in Paris, um eine achtmonatige Ausbildung bei de l'Épée zu absolvieren. 1779 wurde dann das Taubstummennstitut in Wien gegründet, welche nach Paris und Leipzig die drittälteste Bildungseinrichtung für Gehörlose überhaupt ist. Es kam zu einem Methodenstreit¹⁰⁷ zwischen de l'Épée und Heinicke. Denn Heinicke versuchte den Wiener Direktor Stork von seiner Methode zu überzeugen, worauf Stork de l'Épée über Heinickes Vorgehensweise benachrichtigte. Stork verwendete sowohl die Methode aus Paris als auch die aus Leipzig. Dieser Ansatz wurde schließlich die „Wiener Schule“ genannt, wo neben Gebärden auch Tonsprache, die Schrift und das Fingeralphabet verwendet wurden.¹⁰⁸

Zu Lebzeiten von de l'Épée gab es ein Dutzend Schulen in ganz Europa, bei deren Gründungen er ebenfalls mitwirkte. Abbé Roch-Ambroise Cucurron Sicard (1742 – 1822), der Nachfolger de l'Épées, führte die französische Methode von de l'Épée wei-

¹⁰² Vgl. Leonhardt, 2002, S. 212.

¹⁰³ Vgl. Lane, 1990, S. 84.

¹⁰⁴ Ebd., S. 92.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 94. ff.

¹⁰⁶ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 213.

¹⁰⁷ Siehe Kap. 3.2.1.

¹⁰⁸ Vgl. Willer, in: Szanya (Hg.), 1992, S. 9 f.

Taubstumm oder gehörlos?

ter. Zu Sicards Zeit verfünffachte sich die Zahl der Gehörlosenschulen. Allein aus der Anstalt der Pariser Gehörlosenschule gingen Mathematiker, Chemiker, Maler, Bildhauer, Lithographen, Graveure, Drucker, Dichter, Seeleute und Soldaten, Literaten und vor allem taube Taubstummlehrer hervor. Die gehörlosen Gehörlosenlehrer reisten durch ganz Europa, um die Gehörlosen zu unterrichten. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es in Europa und Amerika mehr als fünfhundert gehörlose Taubstummlehrer.¹⁰⁹

Die bedeutendsten Gehörlosenlehrer, die selbst gehörlos waren, waren unter anderem Jean Massieu (1772 – 1846), Laurent Clerc (1785 – 1869) und Ferdinand Berthier (1803 – 1886), wobei Clerc, der Schüler von Massieu, den Sprung in die Vereinigten Staaten wagte.¹¹⁰ Massieu war ein gehörloser Lehrer, der zeit seines Lebens nie gesprochen hatte, es aber verstand, schriftliches Französisch in die Gebärdensprache umzusetzen.¹¹¹

Dank einer guten Ausbildung von Abbé Sicard, der zudem auch ein guter Freund von Massieu war, wurde Massieu Lehrer in der Taubstummschule.¹¹² Thomas Hopkins Gallaudet (1787 – 1851), ein hörender Amerikaner, kam nach Europa, um etwas über die Bildung der Gehörlosen zu lernen und sie zu erforschen. Gallaudet bat Clerc, ihn nach Amerika zu begleiten, denn er war von den Fähigkeiten von Clerc so beeindruckt, dass er auf ihn nicht verzichten wollte.¹¹³ So segelte Clerc 1816 mit Gallaudet nach Amerika. Auf der langen Schiffsreise lernte Clerc die Sprache der Amerikaner und Clerc lehrte Gallaudet die Gebärdensprache.¹¹⁴ 1817 gründeten Gallaudet und Clerc in Hartford (Connecticut, USA) die erste Gehörlosenschule in der neuen Welt. Viele Schüler dieser Schule wurden Lehrer und gründeten in der ganzen Welt neue Schulen für Gehörlose.¹¹⁵

Der Verlust der Bedeutung der Gehörlosenschulen begann mit der schrittweisen Einführung eines Gebärdensprachverbots im Unterricht, wobei der Höhepunkt mit einer Verbannung der Gebärdensprache aus den Lehrplänen beim 2. Internationalen Kongress der Taubstummlehrer in Mailand erreicht wurde. Massenweise wurden danach gehörlose

¹⁰⁹ Vgl. Lane, 1990, S. 96.

¹¹⁰ Vgl. Lane, 1990.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 38 ff. und S. 144.

¹¹² Vgl. ebd., S. 44 ff.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 266 ff.

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 274.

¹¹⁵ Vgl. Sacks, 1990, S. 43 ff.

Gehörlosenlehrer entlassen, weil sie die Anforderungen des Mailänder Kongresses nicht erfüllen konnten.¹¹⁶

3.2.1 Der Methodenstreit

Die französische Methode mit ihren methodischen Gebärden von Abbé de l'Épée steht im Gegensatz zur deutschen Methode von Heinicke. Während bei der französischen Methode durch eine Kombination von Laut- und Gebärdensprache unterrichtet wurde, setzte die deutsche Methode ihren Schwerpunkt auf die Lautsprache und zwang die Gehörlosen zum Sprechen. Es kam zu einem großen Methoden-Streit zwischen de l'Épée und Heinicke.¹¹⁷ Jeder behauptete, dass seine Methode die richtige sei. Aber für de l'Épée stand die erweiterte Wissensbildung der Gehörlosen an erster Stelle, da er sah, dass ohne Gebärdensprache der Wissenstand der Gehörlosen nicht erweitert werden konnte. Für de l'Épée war es auch von Bedeutung, dass die Gehörlosen Gott und Religion begreifen konnten.¹¹⁸ Heinicke hingegen beharrte auf der Verwendung der Lautsprache, damit die Gehörlosen kommunizieren lernten, um mit Hörenden in Interaktion treten zu können. Die Methode von Heinicke wurde von gebildeten Gehörlosen heftig kritisiert. Dieses Verfahren funktioniere ihrer Meinung nach nicht für taubgeborene oder vor dem Spracherwerb ertaubte Personen, sondern höchstens für nach dem Spracherwerb ertaubte Personen und „Halbtaube“.¹¹⁹

„Die Methode, nach der ich jetzt vorgehe‘, schrieb Heinicke an Epée, ‚war nie einem anderen außer mir und meinem Sohn bekannt. Sie zu erfinden und aufzubauen, hat mich unglaubliche Mühe und Anstrengung gekostet: ich bin nicht geneigt, andere für nichts daraus Vorteil ziehen zu lassen.‘

Er bot Epée jedoch an, ihm etwas davon zu offenbaren, wenn dieser nach Leipzig käme und dort ein halbes Jahr bei ihm lebte. Epées Antwort lautete: wenn ich etwas in zwei Wochen lehren kann, werde ich nicht sechs Monate darauf verwenden, es zu lernen.“¹²⁰

Beide Herren ließen sich von ihren Methoden nicht abbringen, jeder beharrte auf seinem eigenen Verfahren. Es wäre vermutlich besser gewesen, wenn Heinecke die Methode von de l'Épée erlernt und die Gebärdensprache im Unterricht verwendet hätte. Im Gegensatz hätte de l'Épée einige oralistische Ansätze von Heinicke erlernen und anwenden können. Eine bilinguale Einigung hätte den Methodenstreit verhindert.

¹¹⁶ Siehe Kap. 3.2.3.

¹¹⁷ Vgl. Lane, 1990, S. 150 ff.

¹¹⁸ Vgl. ebd., S. 84 ff.

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 396.

¹²⁰ Ebd., S. 150.

3.2.2 Weitere Gegensätzlichkeiten in der Gehörlosenbildung

Neben dem berühmten Methodenstreit zwischen de l'Épée und Heinicke kam es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten in der Gehörlosenbildung. Roch-Ambroise-Auguste Bébien (1789 – 1839), das Patenkind von Abbé Sicard, war die erste hörende Person in Frankreich, die die Gebärdensprache vollkommen wie ein nativer Sprecher beherrschte.¹²¹ Er kritisierte die methodischen Gebärden von de l'Épée, da dessen System keine natürlichen Gebärden, wie die Gehörlosen eigentlich verwendeten, aufwies.¹²²

Bébien betrieb zwischen 1810 und 1817 ernsthafte Studien zur Französische Gebärdensprache, wofür er auch einen Preis von der Akademie der Wissenschaften erhielt. Leider war Bébians Aufenthalt an der Pariser Schule nur von kurzer Dauer, da die Rivalität zwischen ihm und den anderen Lehrern zu groß wurde. Außerdem war er von Natur aus impulsiv, was dazu führte, dass er weniger als zwei Jahre als pädagogischer Direktor fungierte. 1821 wurde Bébien trotz seiner großen Kompetenzen von der St. Jacques-Schule in Paris gekündigt.¹²³

Weiters gab es auch eine Auseinandersetzung zwischen Edward Miner Gallaudet (1837 – 1917), dem jüngsten Sohn von Thomas H. Gallaudet, und Alexander Graham Bell, bezüglich der Ziele der Taubstummenbildung. Das Hauptziel von Bell war, dass das College für Gehörlosenbildung nur hörende Studenten aufnehmen sollte, da sonst die gehörlosen Lehrer wegen ihrer Gebärdensprache die lautsprachliche Bewegung hindern könnten. Obwohl sich in der Gehörlosenpädagogik der Einsatz von gehörlosen Lehrern gut bewährt hatte und diese gehörlosen Gehörlosenlehrer unter anderem weit verbreitete Lehrmaterialien entwickelt und wissenschaftliche Artikel publiziert hatten, wollte Bell von Lehrern, die selbst gehörlos waren, nichts wissen.¹²⁴

Edward Miner Gallaudet war ein glühender Verfechter der kombinierten Methode: die American Sign Language (ASL, Amerikanische Gebärdensprache) im Unterricht und separates Sprechtraining für all jene, die davon profitieren konnten, beispielsweise spätaubte Kinder. Bell jedoch befürwortete den Ausschluss der gehörlosen Delegierten von den Kongressberatungen: „Jene, die selbst nicht in der Lage sind zu sprechen, sind auch nicht geeignet, über den Wert des Redens für Gehörlose zu richten.“¹²⁵ Gallaudet

¹²¹ Vgl. Wikipedia, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Roch-Ambroise-Auguste_B%C3%A9bian (Stand: 24.1.2007).

¹²² Vgl. Lane, 1990, S. 170 ff.

¹²³ Vgl. Karacostas, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 160 f.

¹²⁴ Vgl. Lane, 1990, S. 432 ff.

¹²⁵ Bell, zit. nach Lane, 1994, S. 155 f.

hingegen nannte den Mailänder Kongress nicht repräsentativ und seine Entscheidungen einen großen Irrtum.¹²⁶

Der Ire Francis Maginn (1861 – 1918), der mit fünf Jahren erlaubte, zeigte auf, wie die Gesellschaft mit Gehörlosen zu seiner Zeit umging. Der Gründer des nationalen britischen Gehörlosenverbandes stellte die Missstände an den Gehörlosenschulen mit scharfen Worten fest:

„Wir Taubstummten haben ein Recht, dagegen zu protestieren, daß Taubstummenschulen ‚barmherzige Anstalten‘ genannt werden und daß die Taubstummten mit den Insassen von Gefängnissen und Irrenanstalten auf eine Stufe gestellt werden. Jeder weiß, daß Taubstummte geistig genauso normal sind wie alle anderen Leute – es mangelt ihnen nur an Entwicklungsmöglichkeiten; daß sie genauso ein Recht auf Bildung haben wie jedes Kind im Vollbesitz seiner Anlagen und daß sie das gleiche Recht haben, in den Genuß des ‚Bildungsfonds‘ zu kommen wie andere Kinder. Wenn ihnen dies verwehrt wird, sollten ihren Eltern und Erziehern auch die Steuern erlassen werden.“¹²⁷

Das zeigt, dass die hörende Gesellschaft sich vor Gehörlosen fürchtete, obwohl es dafür keine eindeutigen Argumente gab. Interessant ist an diesem Zitat von Maginn außerdem, dass er betont, dass Gehörlose ein volles Recht auf Bildung wie jeder andere haben und im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte seien. Diese Aussagen könnten auch heute vielen Menschen deutlicher vor Augen gehalten werden, denn obwohl Maginn's Zitat über 100 Jahre alt ist, gibt es auch heute noch Menschen, die die Ansichten seiner von ihm kritisierten Zeitgenossen zu teilen scheinen.

3.2.3 Mailänder Kongress

Die hörenden Lehrer bemächtigten sich gegen Ende des 19. Jahrhundert der Gehörlosenpädagogik und schlossen die Gebärdensprache, ebenso wie gehörlose Lehrpersonen, aus.¹²⁸ Beim 2. Internationalen Kongress der Taubstummtenlehrer im Jahre 1880 in Mailand kam es zu einer rigorosen Verschlechterung der Gehörlosenbildung. Zugleich war dies eines der traurigsten Ereignisse der Gehörlosengeschichte. Es wurde beschlossen, die Anwendung der Gebärdensprache im Unterricht zu verbieten. Vor dieser Konferenz arbeiteten viele Gehörlose als Gehörlosenlehrer, aber nach dem Kongress wurden fast alle gehörlosen Gehörlosenlehrer entlassen. Ab dem Kongress begannen die hörenden Pädagogen zu sehr auf Oralismus zu setzen, das heißt, Gehörlose mussten sich einer

¹²⁶ Vgl. Lane, 1994, S. 155 f.

¹²⁷ Maginn, zit. nach Grant, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 115 f.

¹²⁸ Vgl. Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 570.

Taubstumm oder gehörlos?

strengen Sprecherziehung unterziehen, ohne dass die zur Kommunikation notwendigen Hände eingesetzt werden durften. Die Befürworter der Gebärdensprache im Unterricht erlitten damit eine große Niederlage, worunter die Bildung der Gehörlosen stark litt. Zum Kongress selber wurden die gehörlosen Gehörlosenlehrer nicht zugelassen, obwohl die Mehrheit der Lehrer selbst gehörlos war.¹²⁹

„... Gehörlosenpädagogik reduzierte sich weitgehend auf eine Sprech-Pädagogik, eine Pädagogik des Entstummens. Die Gebärdensprache wurde aus der Erziehung und Bildung Gehörloser verbannt und gehörlose Lehrer entlassen, ...“¹³⁰

Die Resolution des Mailänder Kongresses zielte, in Anbetracht der unbestreitbaren Überlegenheit von Lautsprache gegenüber Gebärden hinsichtlich der Eingliederung Taubstummer in das gesellschaftliche Leben, darauf ab, den Gehörlosen eine größere Geläufigkeit in der gesprochenen Sprache zu vermitteln. Die Methode der Artikulation bekam in Unterrichtung und Ausbildung den Vorzug vor der Methode des Gebärdens. Außerdem wird in der Resolution beschrieben, dass der gleichzeitige Gebrauch von Gebärden den Nachteil hat, dass die Lautsprache, das Lippenlesen und die Präzision der Ideen beeinträchtigen würden. Und es wird ausdrücklich festgestellt, dass die rein lautsprachliche Methode bevorzugt werden sollte. Für die Resolution stimmten mit Ausnahme der Amerikaner alle Kongressbeteiligten. Der Beschluss galt für alle Nationen. Kurz vor der Beendigung des Kongresses rief das Akademiemitglied Adolphe Franck vom Podium herab „Vive la parole!“ Diese Parole der hörenden Gehörlosenpädagogen gilt bis auf den heutigen Tag.¹³¹

Ein führender amerikanischer Gehörloser schrieb:

„1880 war das Jahr, das die Geburt der berüchtigten Resolution von Mailand erlebte, die den Weg dafür ebnete, den Gehörlosen in aller Welt eine verabscheute Methode zu oktroyieren; heuchlerisch in ihren Ansprüchen, unnatürlich in ihrer Anwendung, geisttötend und seelenmordend in ihren Endergebnissen.“¹³²

Die darauf folgende Verabschiedung der gehörlosen Gehörlosenlehrer ist an Zynismus nicht zu überbieten. Eine Ansprache nach Bekanntgabe der Resolution sollte die Gehörlosen „trösten“: Es könnte Fortschritt nicht ohne Opfer verwirklicht werden. In der Aussendung stand auch, dass selbst hervorragende Lehrer entlassen werden müssen, wenn sie selber taub waren. Der Sprecher wies darauf hin, mit welcher Selbstlosigkeit die Gehörlosen dem schwierigen Opfer zustimmen und die Posten aufgeben würden. Eine

¹²⁹ Vgl. Lane, 1994, S. 149 ff.

¹³⁰ Prillwitz, in: Prillwitz / Vollhaber (Hg.), 1990, S. 20.

¹³¹ Vgl. Lane, 1990, S. 464 f.

weitere „Ironie“ ist, dass die Gehörlosen vom Innenministerium zu Honorarprofessoren ernannt wurden.¹³³

Die Mailänder Versammlung war das einschneidendste Ereignis, das zur Verdrängung der Sprachen der Gehörlosengemeinschaften beitrug. Lane bedauert, dass diese Versammlung die entscheidende Grundlage für das heutige eingeschränkte Bildungsniveau der Gehörlosen bildet.¹³⁴

Lehrer, die die Gebärdensprache verwendeten, wurden allmählich zum Rückzug gezwungen. Einst war fast die Hälfte aller amerikanischen Lehrer selbst gehörlos gewesen, aber bis zur Jahrhundertwende blieben davon nur mehr wenige über. Binnen eines Jahrzehnts nach dem Mailänder Kongress schrumpfte der Anteil gehörloser Lehrpersonen von der Hälfte auf ein Viertel. Heutzutage beträgt der Anteil gehörloser Lehrer ungefähr ein Zehntel, wobei viele dieser Lehrer vom hörenden Establishment beauftragt wurden, mehrfach behinderte Kinder zu unterrichten.¹³⁵

Es gibt heute genug Lehrer, die die oralistische Methode beim Unterricht anwenden. Die meisten Lehrer können keine Gebärdensprache, weil sie diese nicht gelernt haben. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, dass die Gebärdensprache in Gehörlosenschulen kaum angewendet wird, da die Lehrer die Gebärdensprache auf der pädagogischen oder sonderpädagogischen Akademie nicht gelernt hatten. Die Gebärdensprache wird auf der Akademie, im Gegensatz zur Blindenschrift, der „Braille-Schrift“, nicht unterrichtet.

3.3 Auswirkungen des Mailänder Kongresses

Obwohl der Mailänder Kongress vor mehr als 125 Jahren stattgefunden hat, sind seine Nachwirkungen noch heute spürbar. Der US-Neurologe und Schriftsteller Oliver Sacks stellte in seinem Buch *Stumme Stimmen* (1990) fest, dass die Gebärdensprache bereits jahrzehntelang diskriminiert wird und infolgedessen auch das Bildungsniveau der Gehörlosen sehr leidet. Er beschrieb auch, dass es einmal ein „Goldenes Zeitalter“ der Gehörlosenpädagogik gegeben hat.

„Die Unterdrückung der Gebärdensprache in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte für die Gehörlosen 75 Jahre lang schlimme Folgen, und davon waren nicht nur ihre Erziehung und ihre akademischen Leistungen betroffen, sondern auch ihr Selbstwertgefühl und ihre ganze Gemeinschaft und Kultur. Zwar

¹³² Ebd., S. 465.

¹³³ Vgl. ebd., S. 469 f.

¹³⁴ Vgl. Lane, 1994, S. 150.

¹³⁵ Vgl. ebd., S. 153.

Taubstumm oder gehörlos?

gab es Nischen, in denen diese Kultur sich halten konnte, aber das Bewusstsein einer landesweiten, ja sogar weltweiten Gemeinschaft und Kultur (das jedenfalls in der „Goldenen Zeit“, den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, vorhanden gewesen war) existierte nicht mehr.“¹³⁶

Seit dem Beschluss des Mailänder Kongresses, wurde die Gehörlosenpädagogik weitgehend auf Sprech-Pädagogik, eine Pädagogik des Entstummens, reduziert. Infolgedessen wurde die Gebärdensprache verbannt und die gehörlosen Lehrer entlassen. Die Gehörlosengemeinschaft wurde aus dem institutionellen Bildungskonzept entfernt, da diese eine Gefahr für die lautsprachliche Entwicklung der Gehörlosen darstellte. Die Auswirkungen waren verheerend, das Bildungsniveau der Gehörlosen lag weit unter dem Niveau der Hörenden.¹³⁷

Beim Verstoß gegen das Gebärdensprachverbot, also beim Gebrauch von Gebärden unter den Schülern, konnte es zu strengen Strafen kommen. Ein Beispiel aus Irland aus den späten 50er und frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zeigt, welche strengen Sanktionen gegen den Gebrauch der Gebärdensprache verhängt wurden. Beispielsweise wurden die Schüler geschlagen, von Mahlzeiten ausgeschlossen, bestimmter Vorrechte beraubt oder auf andere Weise gedemütigt. Die Schüler wurden nicht nur von den Lehrpersonen ständig überwacht, sondern wurden – da die Anzahl der Lehrpersonen nicht ausreichte – auch von älteren Schülern kontrolliert. Beim Verstoß gegen das Gebärdensprachverbot sollten die Überschreitungen an die Schulleitung gemeldet werden. Meist zeigten die älteren Schüler die Vergehen nicht bei der Schulführung an, da sie selber auch Gebärden benutzten.¹³⁸

„Und obwohl die Gebärdensprache im Unterricht nicht gestattet war und von den wenigsten Lehrern beherrscht wurde, konnte sie nicht abgeschafft werden. Sie wurde von den älteren Schülern an die jüngeren wie ein geheimer Schatz weitergegeben.“¹³⁹

Liselotte Neudecker, eine Salzburger Gebärdensprachdolmetscherin, die bis zum sechsten Lebensjahr bei ihren gehörlosen Großeltern gelebt hatte, bemängelt, dass die Gebärdensprache im Unterricht nicht angewendet wird. Sie sieht einen großen Vorteil für gehörlose Kinder, die gehörlose Eltern haben, denn diese Kinder werden von Geburt an von der gehörlosen Familie mit Kommunikation versorgt und haben auch einen größeren Wortschatz, weil die Kinder durch die Gebärdensprache viele verschiedene Begriffe

¹³⁶ Sacks, 1990, S. 180 f.

¹³⁷ Vgl. Prillwitz, in: Prillwitz / Vollhaber (Hg.), 1990, S. 20.

¹³⁸ Vgl. McDonnell / Saunders, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 304 f.

¹³⁹ Neudecker, 2002, S. 19.

verstehen können. Diese Kinder haben auch meist weniger Schwierigkeiten damit, die Schriftsprache zu lernen.¹⁴⁰

Edward M. Gallaudet, der hörende Gründer der Gallaudet-Universität in Washington D.C., war davon überzeugt, dass die lautsprachorientierten Schulen nicht in der Lage seien, Schulbildung an Gehörlose zu vermitteln. Er beharrte auf der Verwendung der Gebärdensprache im Unterricht, denn nur dann könnten die Gehörlosen in ihrer Allgemeinbildung den Hörenden ebenbürtig sein. Die Lautsprache kann niemals die Grundlage des Unterrichts bilden, jedoch eine wünschenswerte Ergänzung zur Gehörlosenbildung sein.¹⁴¹

Der gehörlose Francis Maginn aus Irland widersetzte sich zuerst vehement der Erteilung von Sprechunterricht. Als er nach Amerika ans College in Washington D.C. kam, lobte er jedoch die Auffassung von Edward M. Gallaudet, der sich für eine gemischte Methode an diesem College einsetzte. In Europa hatte Maginn gesehen, dass die reine Lautsprachmethode nicht zum gewünschten Erfolg geführt hatte. In Amerika wurde die gemischte Methode verwendet und viele Gehörlose konnten durch dieses Verfahren viel besser sprechen. Zudem waren sie gebildeter als ihre gehörlosen Kollegen in Europa, wo nur der reine Lautsprachunterricht praktiziert wurde.¹⁴²

Weiters attackierte Harlan Lane die oralistische Methode, weil seiner Meinung nach der Gebrauch der oralen Sprache, ob in gesprochener oder geschriebener Form, für das Bildungsdesaster der Gehörlosen verantwortlich war. Das Ergebnis einer Untersuchung besagt, dass der durchschnittliche 16jährige gehörlose Schüler über die gleiche Lesefähigkeit wie ein achtjähriges hörendes Kind verfügt.¹⁴³

Gehörlose, die gerade die Pflichtschule absolviert haben, berichteten selbst, dass sie die Lautsprache im alltäglichen Umgang nicht verwenden konnten, weil ihre Aussprache für Hörende trotz tiefgreifender Lautsprachübungen nur schwer verständlich ist. Der Amerikaner George Day, der fließend Deutsch sprach, wurde von einer New Yorker Schule nach Europa gesendet, um die europäischen Methoden zu studieren. Er fand heraus, dass ein Drittel der fortgeschrittenen Schüler in deutschen Schulen, mit Hilfe von Gebärden und oftmaliger Wiederholungen die meisten Äußerungen des Lehrers verstand. Ein anderes Drittel konnte den wichtigen Teilen des Unterrichts grobteils

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁴¹ Vgl. Lane, 1990, S. 405.

¹⁴² Vgl. Grant, in Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 118 f.

¹⁴³ Vgl. Lane, 1994, S. 169.

Taubstumm oder gehörlos?

nicht folgen, und das letzte Drittel war überhaupt nicht in der Lage, den Unterrichtsstoff zu verstehen.¹⁴⁴

Brück berichtete als Vertreter des Deutschen Gehörlosenbundes, dass von 10.000 Gehörlosen nur 200 die deutsche Sprache vollständig beherrschten, das ist ein Anteil von 2 %. Prillwitz hingegen ging davon aus, dass nur 0,5 % der Gehörlosen die deutsche Sprache in Wort und Schrift sehr gut beherrschen. In England wurde bei einer Untersuchung von gehörlosen Schulabgängern herausgefunden, dass 60 % dermaßen unverständlich sprechen, dass Hörende sie nicht verstehen. Weiters wurde recherchiert, dass hier 55 % der Schulabgänger als Analphabeten bezeichnet werden müssen und nur 5 % der englischen Gehörlosen vermochten für ihr Alter angemessene Texte zu lesen und zu schreiben. Jedoch wurden diese Annahmen bisher noch nicht belegt, weshalb hier nur von Einschätzungen gesprochen werden kann.¹⁴⁵

Derzeit gibt es dringenden Aufholbedarf für die Gehörlosen – vor allem in der Laut- und Schriftsprache. Ein Großteil der Gehörlosen versteht die verschiedenen Regeln der Sprache, wie beispielsweise die Möglichkeitsformen (Konjunktiv), Passivformen und Fremdwörter kaum. Bekanntlich hat die Gebärdensprache zwar eine eigene Syntax und Grammatik, aber durch die Gebärdensprache kann die Wissenslücke der Gehörlosen in der deutschen Sprache verkleinert werden. Einige Gehörlose, die sehr gut ausgebildet worden sind, sind oft in ihrer Allgemeinbildung den Hörenden ebenbürtig.

Im Jahre 1985 gab es von der UNESCO eine Diskussion zur Frage der Ausbildung gehörloser Kinder. Im daraus entstandenen Bericht wurde festgestellt, dass die gehörlosen Erwachsenen eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung und Erziehung der gehörlosen Kinder spielen würden. Die gehörlosen Erwachsenen können als Rollenvorbilder dienen, die Gebärdensprache vermehrt pflegen und der Lautsprache einen angemessenen Stellenwert geben. Man verspricht sich von solchen Maßnahmen, dass die Analphabetenquote sinkt und die Schulen als Bildungsinstitute dienen und nicht als Sprachkliniken geschaffen werden. Es ist nur möglich, die Perspektive für die Gehörlosen bei der Erziehung und Bildung zu verbessern, wenn die Gehörlosengemeinschaft als sprachliche Minderheit anerkannt wird.¹⁴⁶

¹⁴⁴ Vgl. Lane, 1990, S. 386.

¹⁴⁵ Vgl. Ahrbeck, 1997, S. 56.

¹⁴⁶ Vgl. Lane, 1994, S. 214 f.

Gehörlose und wenige reformorientierte Hörende mussten und müssen heute hart darum kämpfen, dass durch die Gebärdensprache das Bildungsniveau der Gehörlosen angehoben wird. Allein durch die hartnäckige Betonung des Lautsprachunterrichts kommt man in allgemeinen Bildungsbereichen nicht weiter, da der Lautsprachunterricht die Zeit für andere Fächer stark einschränkt. Die Lautsprache sollte zwar nicht vernachlässigt werden, aber die Gebärdensprache sollte Unterrichtssprache sein. Es sollte in den Gehörlosenschulen bilingual (zweisprachig) unterrichtet werden. Aus der reinen lautsprachlichen Methode resultiert auch ein geringerer Wortschatz. Nichtsdestotrotz setzen Gehörlosenschulen immer noch stark auf die Lautsprache und die Gebärdensprache spielt weitgehend eine untergeordnete Rolle. Es ist absolut notwendig, die Schulstrategie, welche gegenwärtig noch besteht, zu reformieren.

3.4 Gehörlose in der NS-Zeit

Es gibt nur wenig Literatur und so gut wie keine Forschungstätigkeit zu der Situation der Gehörlosen während der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich. Daher sind die Informationen aus der Zeit des Nationalsozialismus nur sehr dürftig. Umso wichtiger erscheint es mir, die bisherigen Forschungsergebnisse kurz zusammenzufassen. Horst Biesold beschäftigte sich mit dem Schicksal der Gehörlosen im dritten Reich und schrieb mehrere Beiträge über dieses düstere Kapitel der jüngeren Geschichte. Seine Doktorarbeit ist auch als Buch erschienen, unter dem Titel *Klagende Hände* (1988).¹⁴⁷ Dieses tragische Kapitel der Gehörlosengeschichte begann mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Österreich. Die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) ordnete an, dass selbstständige Gehörlosenvereine aufgelöst werden müssen und durch Ortsgruppen des REGEDE (Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands e.V.) ersetzt werden. Durch das Gesetz GzVeN¹⁴⁸ wurden mehr als 15.000 Gehörlose in den Jahren von 1933 bis 1945 zwangssterilisiert. Viele gehörlose Juden wurden in Konzentrationslager geschickt und auch ermordet.¹⁴⁹

3.4.1 GzVeN – Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) wurde am 14. Juli 1933 in Deutschland beschlossen. Aufgrund dieser Legalisierung der Zwangssterilisation wurden die Betroffenen durch einen chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht. Dieses Gesetz wurde bei Personen, die unter angeborenen Schwachsinn, Schizophrenie, zirku-

¹⁴⁷ Vgl. Rehling, 2000, S. 546.

¹⁴⁸ Siehe Kap. 3.4.1.

Taubstumm oder gehörlos?

lärem (manisch-depressivem) Irrsein, erblicher Fallsucht, erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), erblicher Blindheit, erblicher Taubheit und schwerer erblicher körperlicher Missbildung litten, angewendet. Auch wer an schwerem Alkoholismus litt, konnte sterilisiert werden.¹⁵⁰

Die österreichische Linguistin Verena Krausneker verfasste eine Arbeit über das Leiden der Gehörlosen zur Nazizeit. In Deutschland trat das Gesetz GzVeN am 1. Jänner 1934 in Kraft, in Österreich jedoch erst am 1. Jänner 1940. Es gab keine Aufstellungen über die Anzahl von Gehörlosen in Österreich. Zum Zeitpunkt, als das GzVeN in Österreich in Kraft trat, gab es eine groß angelegte Euthanasiewelle. Der Anteil an Gehörlosen unter den Opfern der Euthanasie ist unbekannt. Es kann auch sein, dass betroffene Personen in psychiatrische oder andere Heilanstalten eingeliefert wurden, wo nicht „nur“ Sterilisierungen durchgeführt, sondern etwa 275.000 andere Menschen umgebracht wurden. Aber es gibt nur sehr spärliche Informationen zur Situation der österreichischen Gehörlosen im Dritten Reich, so wie es auch kaum Veröffentlichungen zu gehörlosen NS-Tätern gibt.¹⁵¹

3.4.2 Eugenische Ansätze gegen den Weiterbestand der Gehörlosen

Eugenik umfasst die Erbgesundheitsforschung und -lehre mit dem Ziel, erbschädigende Einflüsse und die Verbreitung von Erbkrankheiten zu verhüten.¹⁵²

Die Eugenik spielt in der Geschichte der Gehörlosen eine wesentliche Rolle. Zu den radikalen Mitteln der Eugenik gehörte unter anderem auch die Sterilisation fortpflanzungsfähiger Frauen und Männer. Nicht nur in der NS-Zeit¹⁵³ war dieses Thema aktuell, auch in anderen Zeitepochen wurde die Sterilisation Gehörloser gefördert und von Gesetzen unterstützt. So trat in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg beispielsweise in 16 Bundesstaaten der Vereinigten Staaten ein Sterilisationsgesetz für Gehörlose in Kraft.¹⁵⁴ Ähnliche Bemühungen gab es in der Schweiz, Kanada, Norwegen, Schweden, Finnland und Dänemark.¹⁵⁵

¹⁴⁹ Vgl. Muhs, URL: http://kugg.de/history/gl-im-3reich_JMuhs.htm (Stand: 3.1.2007).

¹⁵⁰ Vgl. Biesold, 1988, S. 21.

¹⁵¹ Vgl. Krausneker, URL: http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/gl_nationalsozialismus.pdf (Stand: 3.1.2007).

¹⁵² Vgl. Duden 5, 2001, S. 284.

¹⁵³ Siehe Kap. 3.4.

¹⁵⁴ Vgl. Lane, 1994, S. 274.

¹⁵⁵ Vgl. Krusche, in: Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hg.), 2001, S. 15.

„Von medizinischer Seite gab es während des 19. Jahrhunderts keine weitere Eingriffe in die kulturelle Gehörlosigkeit mehr, doch zwei Strömungen aus der Biologie, die Darwinsche Revolution und die Mendelschen Erbgesetze brachten die eugenische Bewegung ins Rollen, die auf die Verbesserung der Rasse und Auslöschung der Gehörlosigkeit durch selektive Fortpflanzung aus war.“¹⁵⁶

Alexander Graham Bell, ein hörender Eugeniker, Erfinder, Wissenschaftler, Großunternehmer, Sprechtherapeut und Taubstummenlehrer, vertrat die Auffassung, dass von Ehen zwischen Gehörlosen untereinander, wegen der hohen Wahrscheinlichkeit einer Vererbung der Gehörlosigkeit, abzuraten sei. Bell befürchtete, dass die Heirat zwischen Gehörlosen im Endeffekt zu einer großen Gruppe von Menschen mit angeborener Gehörlosigkeit führen würde. Darum wollte er die Fortpflanzung dieser Gruppe verhindern.¹⁵⁷ Dies ging soweit, dass er die Gründung einer gehörlosen Rasse befürchtete, wo die Gehörlosigkeit anstatt der Ausnahme die Regel wäre.¹⁵⁸

Diese Vorstellung von Bell, dass Gehörlosigkeit durch genetische Vererbung verbreitet würde, wäre theoretisch möglich, aber in der Praxis scheint es doch ausgeschlossen, dass es zu solch einer Situation kommen könnte, weil der Anteil an Gehörlosen zu klein ist, um das zu verwirklichen. Ca. 90 % der Gehörlosen haben hörende Eltern.¹⁵⁹ Es gibt verschiedene Ursachen, warum die Personen gehörlos geworden sind.¹⁶⁰ Dass es zu einer Gehörlosen-Rasse, wie von Bell behauptet, kommen könnte, finde ich nicht nachvollziehbar und unrealistisch.

Die Angehörigen der Gehörlosengemeinschaft fühlen sich nicht als Behinderte, da sie eine gemeinsame Sprache und Kultur haben.¹⁶¹ I. King Jordan, Präsident der Gallaudet-Universität in Washington wurde gefragt, ob er sein Gehör wiederhaben möchte. Er verglich diese Frage mit einer anderen. Nämlich der Frage, ob die Schwarzen lieber weiß wären.¹⁶² Es wäre ein kostbares Geschenk, wenn ein gehörloses Kind geboren würde und genau so ein Grund zum Feiern, als ob ein schwarzes oder indianisches Kind auf die Welt kommt. Gehörlose Kinder sind genauso gesund wie „normale“ Babys und er kritisiert heftig, dass oft an gesunden Kindern ein chirurgischer Eingriff [Cochlea Implantat] durchgeführt wird.¹⁶³

¹⁵⁶ Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 575.

¹⁵⁷ Vgl. Groce, 1990, S. 62.

¹⁵⁸ Vgl. Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 576.

¹⁵⁹ Vgl. Drolsbaugh, 1999, S. 49.

¹⁶⁰ Siehe Kap. 2.2.1.

¹⁶¹ Vgl. Lane, in Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 578.

¹⁶² Jordan, zit. nach Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 579.

¹⁶³ Vgl. Lane, in: Fischer / Lane (Hg.), 1993, S. 578 f.

Taubstumm oder gehörlos?

Auch in Deutschland gab es eugenische Bestrebungen. Kurioserweise wurde das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses¹⁶⁴ erst im August 1998 durch den deutschen Bundestag aufgehoben, mehr als 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Das zeigt auch, dass Sterilisierungen von Gehörlosen offiziell nicht verboten wurden, und dieses „Recht“ blieb auch nach 1945 bestehen.¹⁶⁵

4. Charakterisierung der Diskriminierung Gehörloser

Die Gemeinschaft der Gehörlosen litt jahrhundertlang unter der Unterdrückung ihrer Sprache. Johann Conrad Amman schrieb am Beginn der Erziehung Gehörloser im 17. Jahrhundert „Welche Dummheit finden wir doch bei den meisten dieser unglücklichen Taubstummen! Wie wenig unterscheiden sie sich doch von Tieren!“¹⁶⁶ Mit Taubstummen meinte er jene, die gebärdeten, und die die Stimme nicht benutzten. Harlan Lane ist über die Aussagen von Amman und dessen sprachlicher Intoleranz empört. Weiters kritisierte Lane an Ammans Aussage, dass aus ihr hervorgeht, Amman sehe nur die englische Sprache als einzig wahre und die anderen nicht als richtige Sprachen an.¹⁶⁷ Dieser Text enthält sehr viele Vorurteile, ist zugleich auch ein Ausgangspunkt für die Diskriminierung Gehörloser.

4.1 Allgemeine Definition von Diskriminierung

„Diskriminierung bedeutet: Benachteiligung, Nichtbeachtung, Ausschluss oder Ungleichbehandlung von einzelnen Menschen oder Gruppen aufgrund ihnen zugeschriebener oder in einem bestimmten Zusammenhang nicht relevanter Merkmale.“¹⁶⁸

Diskriminierung wird etymologisch folgendermaßen beschrieben: „herabsetzen, herabwürdigen“; seit dem 19. Jh. aus dem Lateinischen *discriminare* = trennen, absondern und bedeutet so eigentlich „jemanden von anderen absondern, ihn unterschiedlich behandeln und damit in den Augen der anderen herabsetzen“.¹⁶⁹

Die Grundlage von Diskriminierung bezieht sich auf die Unterscheidung und Bewertung von Menschen infolge gruppenspezifischer Charakterisierungen wie beispielsweise

¹⁶⁴ Siehe Kap. 3.4.1.

¹⁶⁵ Vgl. Krusche, in: Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hg.), 2001, S. 17.

¹⁶⁶ Amman, zit. nach Lane, 1994, S. 142.

¹⁶⁷ Vgl. Lane, 1994, S. 142 f.

¹⁶⁸ Krausneker, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2003, S. 4.

¹⁶⁹ Vgl. Duden 7, 2001, S. 149.

des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung, Herkunft, Abstammung, Hautfarbe oder Ethnie, religiöser oder politischer Anschauung, körperlicher oder geistiger Fähigkeiten, sozialer Herkunft, Sprache oder Alter.¹⁷⁰

Weiters gibt es mögliche Unterscheidungskriterien mit Begriffspaaren wie bewusste und unbewusste Diskriminierung, direkte und indirekte Diskriminierung, offene und verdeckte Diskriminierung, alltägliche und strukturelle Diskriminierung, individuelle und institutionelle Diskriminierung, unmittelbare und mittelbare Diskriminierung,¹⁷¹ wobei ich besonders das letzte Begriffspaar kurz erläutern will. „Unmittelbare Diskriminierung“ bedeutet, jemanden aufgrund einer Behinderung in einer vergleichbaren Situation weniger günstig zu behandeln als eine andere Person. Ein Beispiel unmittelbarer Diskriminierung ist, wenn ein nicht behinderter HAK-Absolvent einem gehörlosen Absolventen bei der Einstellung vorgezogen wird, obwohl beide eine vergleichbare Ausbildung vorzuweisen zu haben.¹⁷² „Mittelbare Diskriminierung“ kommt vor, wenn dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren bestimmte Personen aufgrund ihrer Rasse oder ethnischen Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, ihres Alters oder ihrer sexuellen Ausrichtung in besonderer Weise diskriminieren.¹⁷³ Ein Beispiel der mittelbaren Diskriminierung ist, wenn ein Firmenchef einen Führungsnachwuchs beim morgendlichen Joggen aussucht. Davon kann eine schwer gehbehinderte Person natürlich nicht profitieren.¹⁷⁴

„Diskriminierung“ ist leider ein Phänomen, das Gehörlosen oft begegnet, da die Gesellschaft die Gehörlosen nicht beachtet und sie auch absondert. Das liegt vor allem an Informationsmangel und an der Tatsache, dass in der Öffentlichkeit kaum über die Probleme und Bedürfnisse der behinderten Menschen objektiv berichtet wird.

4.2 Vorurteile von Hörenden gegenüber Gehörlosen

In unserer Gesellschaft ist es leider so, dass die Meinungen von Hörenden einen höheren Stellenwert einnehmen und die Standpunkte der erwachsenen Gehörlosen werden oft ignoriert. Immer mehr Gehörlose, aber immer noch viel zu wenige, gehen einem Studium nach. Die ausgebildeten gehörlosen Personen sollten der hörenden Gesellschaft zeigen, dass sie auch fähig sind, mit gehörlosen Kindern und Erwachsenen zu arbeiten.

¹⁷⁰ Vgl. Wikipedia, URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskriminierung> (Stand: 4.2.2007).

¹⁷¹ Vgl. IDA-NRW, URL: <http://www.ida-nrw.de/html/Himp.htm> (Stand: 4.2.2007).

¹⁷² Vgl. Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, 2006, S. 11.

¹⁷³ Vgl. Stop-Discrimination, URL: <http://www.stop-discrimination.info/1221.0.html> (Stand: 4.2.2007).

¹⁷⁴ Vgl. Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, 2006, S. 11.

Taubstumm oder gehörlos?

Helmut Gipper äußert so zum Beispiel im Vorwort eines Buches von Antonius van Uden mit dem Titel *Gebärdensprachen von Gehörlosen und Psycholinguistik* (1987) eine unqualifizierte Aussage über die Gebärdensprache:

„Der alte Streit zwischen Verfechtern einer Gebärdensprache und Befürwortern der Lautsprache für Gehörlose wird nach wie vor nicht nur mit nachprüfbaren Argumenten, sondern leider auch mit unangebrachter Emotion geführt. Fast handelt es sich um einen ideologischen Kampf zweier Weltanschauungen. Dabei werden kühne Behauptungen aufgestellt wie die, dass die Gebärdensprache die ‚natürliche Sprache‘ der Gehörlosen sei und zudem der Lautsprache völlig ebenbürtig. Man hat dies sogar aus der Evolution des Menschen heraus zu begründen versucht, aber es hat mit Sicherheit keinen gebärdenden Frühmenschen gegeben; wie es auch in freier Natur keinen gebärdenden Menschenaffen gibt. Nun ist bei den Befürwortern der Gebärden zu unterscheiden zwischen jenen, die für einen völligen Ersatz der Lautsprache durch Gebärden eintreten, und jenen, die Gebärden und andere visuelle Hilfen (Fingeralphabet usw.) nur zur Unterstützung der Lautsprache heranziehen wollen.“¹⁷⁵

Dieses Zitat von Gipper ist einseitig und voll von Zynismus. Die Tatsache, dass Gipper die Gebärdensprache unter Anführungszeichen als „natürliche Sprache“ anführt, zeigt, dass er die „kühnen Behauptungen“ anderer Linguisten nicht teilt. Sein ganzes Argument gegen die Gebärdensprache scheint auf dieser Ablehnung zu basieren, dabei sollte zur Bewertung einer Sprache ohnehin nicht zwingend von deren Natürlichkeit, sondern auch von deren Funktionalität ausgegangen werden. Dass es sich bei der Gebärdensprache aus wissenschaftlicher Sicht um eine eigenständige, vollwertige Sprache handelt, hat William Stokoe bereits in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts nachgewiesen. Die Aussagen Gippers zum Thema Gebärdensprache können also folglich nur als unwissenschaftlich und schlecht recherchiert verurteilt werden. Ferner wird van Uden im Buch von Ahrbeck zitiert, dass Gehörlose ohne gut entwickelte Lautsprache in soziale Isolation geraten. Er spricht von einem „Ghetto für Taubstumme“¹⁷⁶ und von einer „sozialen Ghetto-Formung“,¹⁷⁷ wenn Gehörlose in einer Gehörlosengemeinschaft leben. Van Uden befürchtet, dass diese Gehörlosen über ihre Umwelt unzureichend informiert wären und sich das kulturhistorische Erbe nicht aneignen könnten.¹⁷⁸ Im Gegensatz zu Kröhnert, der davon ausgeht, dass ein Großteil der Gehörlosen in die Gehörlosengemeinschaft eintritt, berichtet van Uden auf Basis verschiedener Untersuchungen, dass nur ein relativ kleiner Teil der Gehörlosen die Gehörlosengemeinschaft aufsucht. Er

¹⁷⁵ Gipper, in: van Uden, 1987, S. 11.

¹⁷⁶ Van Uden, zit. nach Ahrbeck, 1997, S. 85.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Vgl. Ahrbeck, 1997, S. 85.

vermutet unter denjenigen Gehörlosen, die über schlechte lautsprachliche Fähigkeiten besitzen, ein hohes Maß an sozialer Isolation.¹⁷⁹

Wie kann der bekennende Oralist Antonius van Uden behaupten, dass die meisten Gehörlosen sich nicht der Gehörlosengesellschaft anschließen? Vielleicht hat van Uden auch Hörgeschädigte untersucht, die weniger Hörbeeinträchtigung aufweisen, so dass sie keine Gebärdensprache benötigen. Für mich ist diese Untersuchung nicht glaubwürdig, da so alle Hörgeschädigten sehr verallgemeinernd und oberflächlich beurteilt werden. Für mich ist es absurd, dass van Uden von einem „Ghetto von Taubstummen“ spricht, wenn jemand in die Gehörlosengemeinschaft eintreten will. Das erscheint als Irrtum, denn in der Gehörlosengemeinschaft können die Gehörlosen ihre Persönlichkeit entfalten, um das Leben in beiden Welten (hörend und gehörlos) meistern zu können.

4.3 Kolonialisierung durch die Hörenden – Audismus

Eine wesentliche Rolle in der Gehörlosenpädagogik spielt auch ein gewisses Maß an ökonomischem Kalkül. Beispielsweise versuchte der Begründer der britischen Gehörlosensbildung und der Lautsprachverfechter Thomas Braidwood ein lukratives Familienimperium aufzubauen und das Monopol in der Erziehung Gehörloser zu erringen.¹⁸⁰ Lane bewertete das folgendermaßen:

„Überall auf der Welt werden sozial schwächere Gruppen von mächtigeren kategorisiert, klassifiziert und ungleich behandelt. Zwar unterscheiden sich die Rationalisierungsformen, wohlwollende humanitäre Gesinnung ist jedoch dabei immer eine von ihnen.“¹⁸¹

Das audistische Establishment setzt Integration, hörgerichtete Erziehung, Hörhilfen und Cochlea Implantate ein und sieht sich dabei als aufopfernder Zivilisationslieferant.¹⁸² Den Begriff „Audismus“¹⁸³ hat der gehörlose amerikanische Autor und Pädagoge Tom Humphries eingeführt. Das Wort ist gleichzusetzen mit Paternalismus. „Paternalismus“ ist ein bekannter Ausdruck in unserer hörenden Gesellschaft, vor allem aus der Kolonialzeit.¹⁸⁴ Die Europäer haben Kolonien beispielsweise in Afrika gegründet und glaubten, dass die Schwarzen nicht fähig seien eine gesellschaftliche Ordnung einzuführen. Daher

¹⁷⁹ Van Uden, zit. nach Ahrbeck, 1997, S. 100.

¹⁸⁰ Vgl. Lane, 1994, S. 245.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Vgl. ebd.

¹⁸³ Humphries, zit. nach Lane, 1994, S. 67.

¹⁸⁴ Vgl. Lane, 1994, S. 60.

Taubstumm oder gehörlos?

wollten sie die afrikanischen Naturvölker dazu „erziehen“, wie man beispielsweise richtig bewirtschaftet.¹⁸⁵ Wirtschaftliche Aspekte waren ein wichtiger Faktor der Kolonisation, aber nicht der einzige. Der Kolonialismus war vor allem auch religiös motiviert. Man wollte den Heiden auch das Heil Gottes bringen. Man kann diesen Missionsgedanken auch im Umgang des audistischen Establishments mit den Gehörlosen entdecken. Die Hörenden glauben, dass die Gehörlosen nicht selbständig sein können, sondern die Hilfe der Hörenden brauchen. Das ist ein schwerwiegender Irrtum. Man kann die Situation der Gehörlosen mit jener der in der Kolonialzeit lebenden Schwarzen vergleichen. Beide Gruppen haben eine eigenständige Kultur, aber diese Kultur wird, ob bewusst oder unbewusst, von den Kolonialisten, und ich meine auch Audisten, gefährdet und sogar zerstört.

Der Begriff Audismus bezeichnet die institutionalisierte Behandlung von Gehörlosen, wie die Hörenden über sie bestimmen und was sie über Gehörlose sagen. Weiters bestimmen die Audisten auch, welche Schulen die Gehörlosen besuchen sollen und in manchen Fällen, wo sie zu leben haben. Audismus ist die Strategie der Hörenden, um in der Gehörlosengemeinschaft vorzuherrschen, diese umzuformen und Macht über sie auszuüben. Audismus findet sich auch bei solchen Berufsschichten, die in engem Kontakt zu Gehörlosen stehen, wie Schulleitern von Gehörlosenschulen für Kinder und Erwachsene, Dolmetschern, einigen Audiologen, Sprachtherapeuten, Ohrenärzten, Psychologen, Psychiatern, Bibliothekaren, Forschern, Sozialarbeitern und Fachleuten für Hörhilfen.¹⁸⁶

„Wenn wohltätige Autorität erniedrigend, unangebracht und kontraproduktiv ist, wie Laurent Clerc mit so beredten Worten behauptet hat, wenn sie nicht im Einklang mit den moralischen Grundsätzen unserer Nation steht, warum ist dann die Gehörlosenausbildung eine der wenigen gesellschaftlichen Institutionen, die sich offiziell den grundlegenden Prinzipien unserer Gesellschaft widersetzen?“¹⁸⁷

Die Motivation, warum sich die Gehörlosengemeinschaft gegen die Grundsätze der Gesellschaft auflehnt, ist einfach begründbar. Würde die Verantwortung der Gehörlosenausbildung auf die Gehörlosengemeinschaft übertragen, würde die Gebärdensprache eine größere Rolle spielen. Es würden vermehrt gehörlose Gehörlosenlehrer eingestellt, wenn sie bessere Qualifikationen als hörende Lehrer aufweisen können. Gehörlose Kinder hätten dann Rollenvorbilder, genau so wie Clerc und viele andere Gehörlose den

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 56.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 67.

¹⁸⁷ Lane, 1990, S. 435 f.

bekannten gehörlose Lehrer Jean Massieu¹⁸⁸ zum Vorbild hatten. Das Bildungsniveau könnte verbessert werden, da die Kommunikationsbarrieren zwischen Lehrer und Schüler kaum vorhanden wären. Ferner hätten die gehörlosen Lehrer mehr Verständnis und Interesse für die Entwicklung der gehörlosen Kinder.¹⁸⁹

Es ist einerseits wichtig, dass die Gehörlosengemeinschaft mehr Einfluss auf die Gehörlosenbildung ausübt, aber andererseits hat diese Minderheit derzeit leider in der Pflichtschulbildung für Gehörlose kein Mitspracherecht, weil das gegenwärtige Bildungssystem wie in Österreich die Mitbestimmung der erwachsenen Gehörlosen nicht zulässt. Dort herrscht sozusagen immer noch Audismus. In Österreich gibt es im Moment nur sehr wenige gehörlose LehrerInnen, die hauptberuflich mit Kindern arbeiten. Bei der Erwachsenenbildung ist dies schon deutlich besser, denn in einigen Bildungseinrichtungen, die gehörlose Jugendliche oder Erwachsene besuchen, werden sie von erwachsenen Gehörlosen unterrichtet. Es ist wichtig, dass gehörlose Schulungsteilnehmer gehörlose Vorbilder haben. Es sollte daher nicht nur bei Jugendlichen und Erwachsenen, sondern auch bei Kindern gehörlose Rollenvorbilder geben.

4.4 Benachteiligungen Gehörloser in der Realität

Obwohl die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) im Jahre 2005 in der Bundesverfassung als Sprache anerkannt wurde, gibt es immer noch viele Benachteiligungen für Gehörlose, vor allem in Bereichen der Bildung, der Arbeitswelt, öffentlichen Information und in der Freizeit. Der gehörlose Alltag ist von Diskriminierung, Informationsmangel, Vorurteilen und Barrieren geprägt. Ebenfalls gibt es im Bereich GebärdensprachdolmetscherInnen noch großen Nachholbedarf. In Österreich gibt es zu wenig GebärdensprachdolmetscherInnen und die Finanzierung von Dolmetschkosten ist nicht in allen Bereichen gesichert. Um DolmetscherInnen für bestimmte Angelegenheiten, wie beispielsweise einer längeren Ausbildung, finanziert zu bekommen, bedarf es einer Genehmigung von öffentlicher Hand. Es ist leider nicht selbstverständlich, dass in verschiedenen Bereichen DolmetscherInnen finanziert werden. Es gibt noch kein Gesetz, das verpflichtet, dass die Dolmetschleistungen für Gehörlose finanziell unterstützt werden, und wenn keine finanzielle Unterstützung von öffentlicher Seite genehmigt wird, dann müssen Gehörlose für Dolmetschleistungen selbst aufkommen, was zu einer enormen Benachteiligung gegenüber Hörenden führt. Beispielsweise muss ein Gehörloser Kursgebühren wie jeder andere KursteilnehmerInnen bezahlen, aber dann zusätzlich auch noch die Dolmetschkosten finanzieren. So verwundert es kaum, dass nur wenige

¹⁸⁸ Siehe Kap. 3.2.

Taubstumm oder gehörlos?

Gehörlose Aus-, Fort- oder Weiterbildungen besuchen, wenn sie selbst für die Dolmetschleistungen aufkommen müssen. Diese Ungerechtigkeit führt zu einer Schlechterstellung der beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten, was letztlich auch dazu führt, dass Gehörlose durchschnittlich mit einem geringen Verdienst auskommen müssen. Ältere gehörlose Personen, die in Ruhestand sind, spüren diese Belastung von zwei Seiten, einerseits aufgrund ihrer Gehörlosigkeit, andererseits da ihnen keine finanzielle Unterstützung für Dolmetschleistungen durch die öffentliche Hand zukommt. Das Bundessozialamt zahlt die Dolmetschleistungen nur für arbeitende Menschen, weil sie sozialversichert sind. Für Personen, die im Ruhestand sind, bedeutet dies einen enormen finanziellen Verlust. Es gibt zwar die Möglichkeit, dass gehörlose Pensionisten eine finanzielle Unterstützung für Dolmetschkosten erhalten, aber dies muss umständlich mit öffentlichen Stellen verhandelt werden.

Die Europäische Union der Gehörlosen (European Union of the Deaf, abgekürzt EUD) hat im Mai 2006 in Wien ein EUD-Seminar zum Thema multiple Diskriminierung organisiert, bei dem ich selbst an Workshops teilgenommen habe. Bei dieser Veranstaltung wurde unter anderem auch das Thema „Gehörlosigkeit und Alter“ diskutiert, dabei zeigte sich, dass ältere Gehörlose viele Nachteile wie etwa im Gesundheitswesen hinnehmen müssen. Die Senioren sind mit zunehmendem Alter anfälliger für Krankheiten, sodass diese Gehörlosen auch mehr medizinische Betreuung brauchen. Also benötigen gehörlose Senioren Betreuungspersonal, das Gebärdensprachkompetenzen aufweisen kann. In vielen Fällen bekommen die Senioren wegen finanziellen Unüberwindbarkeiten keine gebärdensprachkompetente Person zur Seite gestellt.

Das Thema „Gehörlosigkeit und Rasse/ethnischer Hintergrund“ wurde ebenfalls beim EUD-Workshop aufgegriffen. Die Gehörlosen anderer ethnischer Hintergründe, vor allem Dunkelhäutige, müssen mit viel größeren Nachteilen als Gehörlose weißer Hautfarbe zurechtkommen. Es gibt große Probleme für hörende Personen aus ethnischen Minderheitsgruppen, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt, so sind dunkelhäutige Gehörlose doppelt benachteiligt. Es gibt einen Verein in London namens London Ethnic Minority Deaf Associations (LEMDA), der sich für Gehörlose aus ethnischen Minderheitsgruppen einsetzt. Im Workshop wurde über Benachteiligungen gesprochen und die Vorsitzende, eine weiße gehörlose Engländerin, versucht Wege aus dem Dilemma zu

¹⁸⁹ Vgl. Lane, 1990, S. 436.

finden. Sie sieht derzeit keine rosige Zukunft für diese besondere Randgruppe, weil viele Menschen sich nicht um diese Minderheit kümmern.¹⁹⁰

4.4.1 Diskriminierung in der Bildung

Die Rahmenbedingungen sind für Gehörlose, welche die Matura abschließen wollen, nicht optimal, denn einerseits haben die Gehörlosen wegen der mangelhaften spezifischen Gehörlosenbildung in Österreich keine gute Grundausbildung, und andererseits ist es nicht immer einfach, DolmetscherInnen zu organisieren. Integration¹⁹¹ ist in der Regelschule meist nicht problemlos, da die Gehörlosen aufgrund finanzieller Unsicherheiten und Dolmetschermangel oft ohne DolmetscherInnen auskommen müssen. Kinder und Jugendliche werden ohne nennenswerte Betreuung, die meist nur mit wenigen Wochenstunden beanschlagt ist, und ohne DolmetscherInnen in hörenden Klassen unterrichtet. Gehörlose können aufgrund ihrer Gehörlosigkeit nicht alles, was im Unterricht gesagt wird verstehen, und haben darüber hinaus auch nicht die Möglichkeit mit Mitschülern und Lehrern zu kommunizieren.¹⁹² Diese Diskriminierung beschränkt die Möglichkeit der Sprachentwicklung – gemeint ist damit Sprachkompetenz, sowohl in der Laut- als auch in der Gebärdensprache – der Gehörlosen gravierend und hemmt dadurch das Interesse der Gehörlosen an weiterführender Bildung.

Zwei gehörlose Autoren, die Französin Emmanuele Laborit und der Amerikaner Mark Drolsbaugh, schildern in ihren Biographien ihre persönlichen Erfahrungen, die auch von Diskriminierung stark geprägt wurden. Laborit musste, obwohl sie die Aufnahmeprüfung geschafft hatte, eine Aufnahmeverweigerung zu einem hörenden Gymnasium hinnehmen. Die Begründung dafür war, dass sie völlig taub sei und es unmöglich sei, sie in der Schule aufzunehmen. Sie fühlte, dass diese Zurückweisung eine schreckliche Ungerechtigkeit war. Einem Kind Zutritt zu einer Schule zu verweigern, weil es zu schwarz, zu gelb oder zu taub ist, erschien Laborit wie ein rassistischer Akt.¹⁹³ Drolsbaugh schildert in seinem Buch, dass die Ärzte seinem Großvater geraten hatten, ihn nicht gebärden zu lassen. Alle Gehörlosen müssten sprechen, um erfolgreich zu werden. Diese Methode hinderte viele Gehörlose daran, eine intellektuelle Laufbahn einzuschlagen. Bei einigen gehörlosen Kindern hat der Oralismus funktioniert, aber die Leben vieler anderer Ge-

¹⁹⁰ Vgl. EUD, (Stand: 20.12.2006) URL: http://www.gehoerlosenbund.de/download/pdf/EUD_Update_Sonderausgabe_zum_Seminar_und_Workshop_2006.pdf

¹⁹¹ Siehe Kap. 5.

¹⁹² Vgl. Verband der Gehörlosenvereine im Lande Salzburg, (Stand: 30.10.2007) URL: <http://gehoerlose-salzburg.at/dokumente/diskr/diskrbildung.htm>

¹⁹³ Vgl. Laborit, 1995, S. 66.

Taubstumm oder gehörlos?

hörloser wurde dadurch zerstört.¹⁹⁴ Drolsbaugh weist darauf hin, dass die einseitige Lautsprachentwicklung für die Bildungskarriere von Gehörlosen eine große Bedrohung darstellen kann.

Es gibt auch aktuelle Beispiele aus Österreich, bei denen durchaus von Bildungsdiskriminierung gesprochen werden kann. In Oberösterreich wollte eine gehörlose Linzerin namens Astrid Weidinger die Ausbildung zur Sonderschullehrerin absolvieren. Das Bildungsministerium war dagegen, weil diese Frau die Bedingungen der „körperlichen Eignung“ für den Lehrberuf nicht erfüllen würde. Laut den gesetzlichen Bestimmungen ist die körperliche Eignung Voraussetzung für einen Abschluss an einer Pädagogischen Akademie (PädAk). „Wir sind als Ministerium verpflichtet, auf die Einhaltung der gesetzlichen Rahmenbedingungen zu achten“,¹⁹⁵ erklärte Heinz Gruber, Sektionschef im Unterrichtsministerium. Im Richtungsstreit, ob Laut- oder Gebärdensprache im Unterricht von Gehörlosen zu verwenden sei, habe sich Österreich für die Lautsprache entschieden. Der Direktor der Pädagogischen Akademie in Linz kann hingegen nicht verstehen, warum die Gehörlose nicht als Lehrerin arbeiten darf, obwohl sie eine gute Schülerin ist und wahrscheinlich auch eine gute Lehrerin sein wird. Der Direktor kritisiert die gesetzliche Lage.¹⁹⁶

Diese Studentin durfte die Pädagogische Akademie weiterhin besuchen, wenn auch nur als außerordentliche Studentin. Man wusste damals noch nicht, wie es weitergehen sollte. Sie besuchte weiterhin die Akademie und hoffte, dass es bald zu einer Gesetzesnovellierung kommen würde. Nun drängt sich die Frage auf: Was bedeutet „körperliche Eignung“ eigentlich? Der Begriff „körperliche Eignung“ ist vieldeutig. Das kann auch heißen, dass Alkoholiker, Drogenabhängige, Spielsüchtige und andere „normabweichende“ Personen diesem Anspruch nicht gerecht werden. Aber das Problem ist, dass man diese Personengruppen nicht einfach identifizieren kann. Inzwischen hat die gehörlose Oberösterreicherin das Studium im September 2005 abgeschlossen, sodass ihr Traum als Sonderschullehrerin zu arbeiten doch noch in Erfüllung gehen kann.¹⁹⁷

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass die bildungspolitische Einstellung in Österreich Gehörlosen den Zugang zu höherer Bildung erschwert und somit auch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt eklatant verringert. Diese Benachteiligung müsste es nicht

¹⁹⁴ Vgl. Drolsbaugh, 1999, S. 49 f.

¹⁹⁵ Österreichische Gehörlosenzeitung, 2/2003, S. 4.

¹⁹⁶ Vgl. ebd.

¹⁹⁷ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung,, 4/2005, S. 12.

geben, wenn die Gehörlosen in der Frühförderung und in den Pflichtschuljahren besser gefördert würden.

4.4.2 Situation in der Arbeitswelt

Es besteht für Gehörlose kaum die Möglichkeit, selbst einen Beruf auszusuchen, da sie sich durch ihr niedriges Bildungsniveau auf einige wenige Handwerksberufe beschränken müssen. Weiters sind die Chancen für gehörlose Menschen eingegrenzt, weil immer mehr Arbeitgeber verlangen, telefonische Aufgaben zu erledigen. Zwar gibt es andere technische Möglichkeiten, wie beispielsweise E-mails, um geschäftlich zu korrespondieren, aber für die meisten Firmen ist die telefonische Interaktion die beste Lösung, wobei die Gehörlosen leider auf der Strecke bleiben. Wie unter dem Kapitel „Diskriminierung in der Bildung“¹⁹⁸ bereits erläutert wurde, haben Gehörlose kaum die Gelegenheit, von Weiterbildungsmöglichkeiten zu profitieren.¹⁹⁹ Dadurch verschlechtern sich die Aussichten auf gute Anstellungen. Meist müssen sie schon die doppelte Leistung von Hörenden erbringen, um sich am Arbeitsmarkt behaupten zu können.

Menschen mit Behinderungen haben es besonders schwer, eine Anstellung zu finden. Sie brauchen die Hilfe ihrer Mitmenschen, aber auch die Unterstützung des Staates. Im österreichischen Bundes-Verfassungsgesetz steht, dass zwischen Menschen mit Behinderungen und anderen Menschen kein Unterschied gemacht werden darf. Das Behinderteneinstellungsgesetz (BeinstG) besagt, dass Menschen mit Behinderung „begünstigt“ werden können. Voraussetzung dafür ist, dass sie stark behindert sind (mindestens 50 %).²⁰⁰ Zum Beispiel, wenn sie im Rollstuhl sitzen, eine Körperbehinderung haben, oder, wenn sie blind oder gehörlos sind. Aber auch Personen mit einer anderen Einschränkung können in diese Kategorie fallen, wenn sie z. B. schwer zuckerkrank sind oder große Lernschwierigkeiten haben. So zeigt sich das Gesetz zur Antidiskriminierung in der Arbeitswelt zwar vorbildlich auf dem Papier, aber die Realität zeigt ein anderes Bild. Die Wirtschaft denkt in erster Linie an Kapital und Produktivität, um ein längerfristiges Überleben des Betriebes zu gewährleisten. Ein großes zusätzliches Problem ist, dass die meisten Menschen keine oder wenig Erfahrung haben, wie sie mit Behinderten umgehen sollen. Daran ist Informationsmangel und Erfahrungsmangel schuld, sodass sich Betriebe davor fürchten, Behinderte aufzunehmen.

¹⁹⁸ Siehe Kap. 4.4.1.

¹⁹⁹ Vgl. Verband der Gehörlosenvereine im Lande Salzburg, URL: <http://www.gehoerlose-salzburg.at/dokumente/diskr/diskrarbeit.htm> (Stand: 30.10.2007).

²⁰⁰ Vgl. Bundessozialamt, URL: <http://www.basb.bmsg.gv.at/cms/basb/> (Stand: 17.1.2007).

Taubstumm oder gehörlos?

Der Staat sollte mehr Öffentlichkeitsarbeit in Kooperation mit verschiedenen Behindertenvertretern leisten, um Betriebe zur Aufnahme von Behinderten zu ermutigen. Weiters sollten mehr finanzielle Mittel für Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung gestellt werden, damit die Gesellschaft lernen kann, Behinderte als normale Menschen zu akzeptieren. Es gibt viele verschiedene Arten von Behinderung, aber unter bestimmten Voraussetzungen, wie etwa durch Hilfe mittels spezieller technischer Hilfsmittel, können Behinderte ihre gewünschten Berufe gut ausüben. Als Sanktionsmöglichkeit gibt es eine „Ausgleichstaxe“, falls Betriebe mit mehr als 25 Arbeitern keine behinderten Personen aufnehmen. Wird die Beschäftigungspflicht nicht erfüllt, ist eben diese Ausgleichstaxe zu entrichten. Sie beträgt für jede einzelne Person, die zu beschäftigen wäre, immerhin 209 Euro (Stand 2007) monatlich.²⁰¹ Jedoch ist eine einheitliche Ausgleichstaxe dahingehend problematisch, dass Firmen, die viel Gewinn machen, verhältnismäßig wenig in die Ausgleichstaxe investieren. Wirtschaftlich schwächere Betriebe sollen weiterhin die derzeit vorgeschriebene Ausgleichstaxe begleichen. Betrieben, die größere Gewinne erzielen, sollte ein jedoch höherer Betrag als die derzeitige gesetzliche Ausgleichstaxe auferlegt werden. Die Firmen, die mehr Behinderte einstellen als für die gesetzlichen Bestimmungen notwendig wäre, sollten hingegen mit Bonusprogrammen für ihr Engagement finanziell belohnt und zur Fortführung der Anstellungsverhältnisse ermutigt werden. Wiederum möchte ich ein konkretes Beispiel für die Benachteiligung Gehörloser in der Arbeitswelt aufgreifen. Eine Arbeitsassistentin fragte bei einer Baustelle um einen Job für einen Maler an, wobei der Baustellenleiter ablehnend antwortete:

„... Na wie stellen Sie sich das vor, wann da was runter fällt, muss man dem anderen zuschreien können, dass er aufpassen soll, einer der nix hört hat auf einer Baustelle nix verloren. Ich als Chef bin ja net bled und riskier das mi einer anzeigt! ...“²⁰²

Laut Gesetz muss jeder Arbeitsplatz so sicher sein, dass niemand Gefahren ausgesetzt ist. Es ist nicht erlaubt, dass die Sicherheit am Arbeitsplatz nur durch Zurufen oder sonstiges gewährleistet wird. Die Aussage des Baustellenleiters steht im Widerspruch zu diesem Gesetz und ist nicht akzeptabel. Trotzdem bekommen ArbeitsassistentInnen immer wieder solche Bemerkungen zu hören.²⁰³ Leider schauen die Arbeitgeber, wie etwa dieser Baustellenleiter, vor allem auf die Behinderung der Menschen und nicht auf deren berufliche Qualifikation.

²⁰¹ Vgl. ebd.

²⁰² Österreichischer Gehörlosenbund (ÖGLB), 2006, S. 15.

²⁰³ Vgl. ebd.

4.4.3 Barrieren in der öffentlichen Information und in der Freizeit

Der Österreichische Rundfunk (ORF), der ein staatliches Unternehmen ist, bietet leider kein gutes Service für Gehörlose, da die Untertitelungen unzureichend sind. Nur circa 20 Prozent aller Sendungen werden Untertitelt und für gehörlose und hörbehinderte Menschen zugänglich gemacht, dabei müssen Gehörlose dennoch die vollen GIS-Gebühren bezahlen. Aus diesem Grund organisierte der Österreichische Gehörlosenbund (ÖGLB) eine BürgerInneninitiative für mehr Untertitelungen. Das Motto lautete: „Wer 100 % Gebühren bezahlt, muss auch 100 % Service bekommen!“²⁰⁴ Bis jetzt ist keine Verbesserung der Untertitelung in Sicht und ich will auch nicht spekulieren, ob es in naher Zukunft eine Zunahme von Untertitelungen geben wird. Hier ist natürlich auch die Politik gefordert, Druck auf den ORF auszuüben, um die jährliche Steigerung der Untertitelung zu erzwingen.

Ferner stellen beispielsweise Kinos, Theater, Vorträge und Lesungen große Erschwernisse für Gehörlose dar, da es dort weder Unter- oder Übertitel noch Gebärdensprachdolmetschungen gibt. In seltenen Fällen kommt es bei Veranstaltungen zum Einsatz von GebärdensprachdolmetscherInnen, aber man muss stets weit im Vorhinein festlegen, ob die Veranstalter die Dolmetschleistungen finanzieren können. Oft vergeht so viel Zeit, bis die finanziellen Angelegenheiten geklärt sind.

Eine Fluggesellschaft sorgte mit ihrer Diskriminierung für Schlagzeilen, als 19 gehörlose Personen wegen ihrer Gehörlosigkeit ein Flugzeug verlassen sollten, weil der Kapitän die Anweisung gab, dass Gehörlose ohne hörende Begleitpersonen nicht mitfliegen dürften. Die Gehörlosen protestierten und schließlich gelang es ihnen mit 35minütiger Verspätung, im Flugzeug zu bleiben, weil sie argumentieren konnten, dass sie über viel Flugerfahrung verfügten. Es ist empörend, dass dieser Vorfall im Jahr 2000 in Mitteleuropa geschehen ist, und dass das alte Vorurteil „taub = doof“ immer noch in den Köpfen vieler hörender Menschen zu finden ist.²⁰⁵

Aber der Vorfall mit der Fluggesellschaft ist kein Einzelfall. Es gibt ähnliche Fälle bei anderen Fluggesellschaften, wo es ebenfalls zu Schwierigkeiten kam, als Gehörlose diese Dienstleistung in Anspruch nehmen wollten. Der Großteil der Gehörlosen ist davon aber nicht betroffen, weil Gehörlose ihre Hörschädigung verschweigen, oder – in den meisten Fällen – die Mitarbeiter vieler Fluggesellschaften es für selbstverständlich halten, dass Gehörlose selbstständig Flugreisen unternehmen. Argumente der Fluggesellschaften waren beispielsweise, dass die Gehörlosen im Katastrophenfall die Anwei-

²⁰⁴ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 4/2005, S. 10.

²⁰⁵ Vgl. Taubenschlag, URL: <http://www.taubenschlag.de/archiv/back01.html> (Stand: 18.1.2007).

Taubstumm oder gehörlos?

sungen des Bordpersonals nicht hören würden. Genauer betrachtet ist das ein ganz schlechtes Argument, weil nicht nur englischsprachige – oder der einheimischen Sprache mächtige – Personen im Flugzeug sitzen, sondern auch jene, die eine andere Sprache, z. B. Arabisch, Chinesisch oder Kisuaheli sprechen und diese Leute würden die mündlichen Anweisungen des Bordpersonals auch nicht verstehen. Im Gegensatz zu Gehörlosen wird diesen Kunden der Reiseantritt ohne weiteres gewährt. Das wirft also die Frage auf, worin der Unterschied zwischen gehörlosen und anderssprachigen Flugpassagieren bestehen soll.

4.5 Identitätsentwicklung bei Gehörlosen

Identitätsbildung ist ohne eine persönliche Identifizierung mit einer Sprache und Kultur äußerst schwierig. Zu einer positiven Integration wäre ein intaktes Selbstbewusstsein in allen Lebensbereichen Grundvoraussetzung. Drei Ursachen – Diskriminierung in Kultur, Identitätsbildung und Integration – haben zur Folge, dass Gehörlose kaum anerkannt und gleichberechtigt sind. Die Faktoren Kultur, Identität, Integration, Anerkennung und Gleichberechtigung haben direktes Gewicht auf die Chancen am Arbeitsmarkt.²⁰⁶

„Die Anerkennung des Lebens Gehörloser in zwei Welten – man könnte auch sagen: zwischen zwei Welten – bedeutet eine Abkehr vom Mailänder Beschluß und der dort festgeschriebenen einseitigen Ausrichtung der Gehörlosenpädagogik auf die Welt der Hörenden. Als pädagogische Konsequenz ergibt sich daraus: Wird die Welt der Gehörlosen als gleichberechtigter Lebensraum neben der Welt der Hörenden betrachtet, dann muß alles getan werden, um gehörlose Kinder und Jugendliche auch auf das Leben in der Welt der Gehörlosen vorzubereiten. Die Gehörlosengemeinschaft müßte als Produkt gelungener Lebensbewältigung und nicht als defizitäre Notgemeinschaft angesehen werden. Die Gebärdensprache wäre als eigene Sprache der Gehörlosen anzuerkennen und nicht aus dem Schulalltag verbannen. Bedeutende Leistungen Gehörloser und gelungene Lebensbewältigungen in beiden Welten müßten dargestellt werden, um Identifikationsmöglichkeiten mit Gehörlosen anzubieten. Ein vermehrter Einsatz gehörloser Lehrer in den Gehörlosenschulen wäre notwendig. Durch eine solche Neuorientierung wird eine Vielzahl zunächst noch ungeklärter und zum Teil nur schwer lösbar erscheinender Fragen aufgeworfen.“²⁰⁷

Zur stabilen Identitätsbildung kommt es erst, wenn die Gehörlosen in der Gehörlosenwelt Vorbilder finden. Die eigene Identität bildet sich in den Pflichtschuljahren heran,

²⁰⁶ Vgl. Verband der Gehörlosenvereine im Lande Salzburg, URL:<http://www.gehoerlose-salzburg.at/dokumente/diskr/folge4.htm> (Stand: 30.10.2007).

²⁰⁷ Ahrbeck, 1997, S. 28 f.

vorausgesetzt, man ist unter Freunden, die gleichbetroffen sind. Die richtige Entfaltung der Identität ist erst im Erwachsenenalter in Gehörlosengemeinschaften wirklich möglich. Ich meine, dass ein großes Potential zur persönlichen Identitätsbildung in den Schulen verbaut wird, da die gehörlosen Kinder keine erwachsenen Rollenvorbilder haben. Diese Einschnitte in die Persönlichkeitsentwicklung können zu psychischen Auffälligkeiten führen.

Harlan Lane beschrieb in seinem Buch²⁰⁸, dass Gehörlosen von Hörenden oft viele Eigenschaften aus Vorurteilen zugeschrieben wurden. Er befand sich am Ende der sechziger Jahre auf Reisen im westlichen Afrika. Als er im Jahr 1976 wieder nach Afrika zurückkehrte, hatte er schon einiges über den Kampf der Gehörlosen erfahren und fand eine Parallele zwischen der Unterdrückung der Gehörlosen und Afrikas Geschichte als kolonialisierter Kontinent. Es gab in Afrika keine Bildungsmaßnahmen für gehörlose Menschen, ausgenommen einzelne Versuche einiger Missionare.²⁰⁹

In Burundi, wo Lane sich aufhielt, legte er eine Sammlung von Eigenschaften an, die den Afrikanern von Seiten der Kolonialherren während der Kolonialzeit zugeschrieben wurden; beispielsweise ging aus zahlreichen Dokumenten hervor, dass man glaubte, dass die Burunder „oberflächlich“, „leichtsinnig“ und „launisch“, weiters „misstrauisch“, „listig“ und „faul“ wären.²¹⁰ So findet Lane Parallelen zwischen Gehörlosen und afrikanischen Völkern, wo hörende Sachverständige sagen, dass Gehörlose ein schwach entwickeltes soziales Bewusstsein haben, und die gehörlosen Kinder ungehorsam, unreif und impulsiv seien.²¹¹ Die zugeschriebenen Charakterisierungen weisen oft Widersprüche auf. Die Liste der negativen Attribute ist lang und einige Beispiele sind hier zu erwähnen: Gehörlose seien zugleich „aggressiv“ und „unterwürfig“, „naiv“ und „scharfsinnig“, „interesselos“ und „leidenschaftlich“, „explosiv“ und „schüchtern“, „starsinnig“ und „unterwürfig“, „misstrauisch“ und „vertrauensselig“. Afrikaner und Gehörlose hätten etwas gemeinsam, denn sie seien in sozialer, kognitiver, verhaltensmäßiger und emotionaler Hinsicht inkompetent.²¹² Der Unterschied zwischen „Psychologie des Eingeborenen“ und „Gehörlosenpsychologie“ ist bei dieser Auflistung von zugeschriebenen Attributen kaum zu finden. Es gibt kaum eine Abweichung zwischen den Aussagen kolonialer Machthaber oder hörender Fachleute, denn in beiden Fällen handelt es sich um „ein System, in dem Machthaber versuchen, die Bedürfnisse der unter ihrer Kontrol-

²⁰⁸ Vgl. Lane, 1994, S. 53 ff.

²⁰⁹ Vgl. ebd., S. 54 f.

²¹⁰ Vgl. ebd., S. 56 f.

²¹¹ Vgl. ebd., S. 58.

²¹² Vgl. ebd., S. 60.

Taubstumm oder gehörlos?

le stehenden Menschen zu untergraben und ihr Verhalten zu regulieren“²¹³. Dies ist die Definition von Paternalismus. Die Strukturen und Werte der gehörlosen Gesellschaft werden ignoriert, die Hörenden sehen es, wie auch die Kolonialmächte einst, als Aufgabe, die Gehörlosen zu zivilisieren. Die Hörenden haben normalerweise kein Interesse, gehörlose Menschen kennen zu lernen, sie wollen sie nur leiten und zurechtbiegen.²¹⁴

Die zugeschriebenen Charaktereigenschaften von Hörenden gegenüber gehörlosen Personen sind unüberlegt und von Vorurteilen geprägt. Auf die menschliche Wärme wird, ebenso wie bei europäischen Kolonien, verzichtet. Interessant ist bei dem Vergleich zwischen Gehörlosen und Afrikanern, dass beide Gruppen mit ähnlichen Eigenschaften beschrieben wurden. Man weiß, dass Afrikaner keineswegs dumm sind, und so sind die Gehörlosen auch keinesfalls dämlich.

Eine Vielzahl von Autoren weist darauf hin, dass Gehörlose häufiger unter besonderen psychischen Beeinträchtigungen und vermehrten psychischen Erkrankungen leiden. Andere Verfasser sagen, dass psychische Erkrankungen und emotionale Schwierigkeiten unter Gehörlosen nicht häufiger als bei Hörenden auftreten. Die besondere Schwierigkeit liegt hierbei in der Diagnostik und Behandlung.²¹⁵ Andere Autoren, Best und Moores, im Buch von Ahrbeck zitiert, stellen fest, dass Gehörlose auf ihre Behinderung gut eingestellt sind und ein produktives und gesundes Leben führen.²¹⁶ Weiters versteht Moores die negativen Stellungnahmen gegenüber Gehörlosen als Ergebnis einer vorurteilvollen Betrachtungsweise von Hörenden.²¹⁷

Ich denke, aufgrund der Informationsdefizite ist die Gefahr für Gehörlose, an psychischen Störungen zu erkranken, weitaus höher als für Menschen der Normalbevölkerung. Wenn Gehörlose aber über eine gute Ausbildung und Allgemeinwissen und einen gesunden Menschenverstand verfügen, kann ich wohl sicherlich sagen, dass deren psychische Probleme nicht schwerwiegender als bei Hörenden sind.

5. Wie funktioniert Integration?

Der Begriff „Integration“ wird in der Berichterstattung verschiedener Medien besonders in Zusammenhang mit zugewanderten ausländischen Personen, die außerhalb des Zuwanderungslandes geboren sind, verwendet. Für Behinderte wird das Wort „Integration“ seltener gebraucht, auch weil das Interesse der breiten Leserschaft an den Aktivitä-

²¹³ Ebd., S. 60.

²¹⁴ Vgl. ebd.

²¹⁵ Rainer / Altshuler, zit. nach Ahrbeck, 1997, S. 64.

²¹⁶ Best / Moores, zit. nach Ahrbeck, 1997, S. 64.

²¹⁷ Vgl. Ahrbeck, 1997, S. 64.

ten der behinderten Personen sehr eingeschränkt ist. Allerdings wird sehr viel über ausländische Mitbürger berichtet, wenn auch die Berichterstattung über Personen fremdländischer Herkunft nicht immer positiv ist, weil sie immer wieder von Vorurteilen behaftet ist und der eigentlich positive Begriff „Integration“ dabei oft in Frage gestellt wird. Ebenso wird über Menschen mit Behinderung des öfteren stark verallgemeinernd gesprochen. In den folgenden Unterkapiteln soll der Begriff „Integration“ definiert und im Kontext der Gehörlosigkeit besprochen werden.

Ein wichtiger Aspekt erfolgreicher Integration kann gleich vorweggenommen werden: Um sich integrieren zu können, muss sich ein gesundes Selbstbewusstsein in allen Lebensbereichen entwickeln. Ohne eigene Sprache, Identität und Bildung ist es kaum möglich, sich positiv in der Mehrheitskultur zu integrieren. Ebenso ist das niedrige Bildungsniveau dafür mitverantwortlich, dass Gehörlose große Schwierigkeiten mit dem Anschluss an die Informationsgesellschaft, insbesondere in technischer und sprachlicher Hinsicht, haben. Gehörlose werden an den Rand der Mehrheitskultur gedrängt und sind den Gefahren der Armut, Arbeitslosigkeit und psychischen Erkrankung ausgesetzt.²¹⁸

5.1 Begriffsdefinition „Integration“

Es ist nicht so einfach, den Begriff „Integration“ zu definieren, da viele verschiedene Vorstellungen dahinter stehen. Neben „Integration“ möchte ich auch den Ausdruck „Inklusion“ kurz beschreiben. Es gibt weitere Termini wie „Exklusion“ und „Separation“, deren Bedeutung sich aus den anderen Begriffen erschließt, da sie die Gegensatzpaare zu „Inklusion“ und „Integration“ bilden.²¹⁹

Im Duden Fremdwörterbuch wird „Integration“ als „Wiederherstellung eines Ganzen oder einer Einheit, Vervollständigung, Einbeziehung, Eingliederung in ein größeres Ganzes“²²⁰ bezeichnet. Im etymologischen Wörterbuch wird „Integration“ von dem Adjektiv *integer* als „unbescholten, makellos“ hergeleitet, das auf das Lateinische *integrare* „heil, unversehrt machen, wiederherstellen; ergänzen“ zurückgeht. Schließlich wird auf den lateinischen Begriff *integratio* „Wiederherstellung eines Ganzen“ verwiesen. Das Hauptwort Integration ist erst im 19./20. Jahrhundert entstanden.²²¹

²¹⁸ Vgl. Verband der Gehörlosenvereine im Lande Salzburg, URL: <http://www.gehoerlose-salzburg.at/dokumente/diskr/diskrintegration.htm> (Stand: 30.10.2007).

²¹⁹ Vgl. Wikipedia, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusive_P%C3%A4dagogik (Stand: 24.1.2007).

²²⁰ Duden 5, 2001, S. 447.

²²¹ Vgl. Duden 7, 2001, S. 365.

Taubstumm oder gehörlos?

„Inklusion“ bedeutet als Fremdwort so viel wie „Einbeziehung, Einschluss, Eingeschlossenheit, Dazugehörigkeit“. Dieses Wort tritt unter anderem in wissenschaftlichen Richtungen wie beispielsweise Mathematik, Medizin, Biologie, Soziologie, Mineralogie, und auch auch als Fachbegriff in der Pädagogik und Bildungspolitik mit dem Ausdruck „Inklusive Pädagogik“ auf.²²² In der deutschen Sonderpädagogik wurde der Inklusionsbegriff lange Zeit nicht verwendet, weil engl. „inclusion“ und „inclusive“ durchwegs mit „Integration“ und „integrativ“ übersetzt wurden.²²³

5.2 Vergleich zwischen Integration und Inklusion

Das Ziel von Integration ist die Eingliederung behinderter Menschen in die bestehende Gesellschaft. Inklusion hingegen verlangt die Veränderung bestehender Strukturen und Auffassungen als Ausgangsbedingung, wobei die Unterschiedlichkeit der Menschen (Heterogenität als Normalität) als Voraussetzung angesehen wird und damit jedem Menschen die Unterstützung zukommen soll, die er für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben braucht.²²⁴

Andreas Hinz, Professor für Allgemeine Rehabilitations-/Integrationspädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, befasst sich mit dem Phänomen Integration/Inklusion und kritisiert, dass die Begriffe bis jetzt zu wenig deutlich definiert und voneinander abgegrenzt wurden. Die beiden Wörter werden teilweise synonym und teilweise gegensätzlich verwendet.²²⁵

Mögliche Unterscheidungen zeigen sich anhand praktischer Erfahrungen. Integration kann mit der Zwei-Gruppen-Theorie (das bedeutet: einerseits besteht eine Gruppe aus behinderten Menschen, bei denen sonderpädagogischer Förderbedarf besteht; andererseits besteht eine andere Gruppe aus Nichtbehinderten ohne Bedarf sonderpädagogischer Förderung) beschrieben werden. Konkrete Maßnahmen sind etwa spezielle Förderung für behinderte Kinder, individuelle Curricula für einzelne, Kombination von (unveränderter) Schul- und Sonderpädagogik, Kontrolle durch ExpertInnen. Im Rahmen von Inklusion finden sich andere Schwerpunkte, wie etwa Leben und Lernen für alle Kinder in der allgemeinen Schule, umfassendes System für alle, gemeinsames und individuelles Lernen für alle, Veränderung von Sonderpädagogik und Schulpädagogik, kol-

²²² Vgl. Wikipedia, URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusion> (Stand: 8.2.2007).

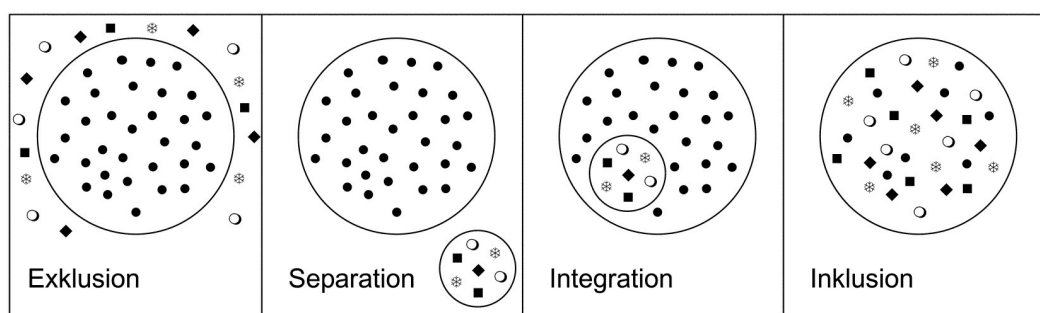
²²³ Vgl. Sander, 2004, S. 240.

²²⁴ Vgl. Ziemer, 2003, URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/ziemer-gleichstellung.html> (Stand: 21.1.2007).

²²⁵ Vgl. Hinz, URL: <http://widsom.phlinz.at/elearningkurse/skripten/sonderpaedagogik/InklusionZfH.pdf> (Stand: 24.1.2007).

legiales Problemlösen im Team.²²⁶ Die integrative Pädagogik strebt die Eingliederung der ausgestoßenen Schüler an, während die inklusive Pädagogik den Anspruch erhebt, eine Antwort auf die komplette Vielfalt der Schülerschaft zu bieten. So versteht sich die inklusive Pädagogik als ein Recht aller Schüler, unabhängig von ihren Begabungen oder Beeinträchtigungen, sowie von ihrer ethnischen, sozialen oder kulturellen Abstammung.²²⁷

Anhand dieser Beispiele zeigt sich der Unterschied zwischen Integration und Inklusion. Das folgende Schema soll die Abgrenzung dieser vier Begriffe „Exklusion“, „Separation“, „Integration“ und „Inklusion“ visuell verdeutlichen:



Schema der Entwicklungsstufen schulischer Integration²²⁸

Für die folgenden Kapitel werde ich jedoch nur die Bezeichnung Integration verwenden, denn dieser Begriff trifft auf viele Bereiche der Gesellschaft zu, auf den Ausdruck Inklusion werde ich hingegen verzichten.

5.3 Faktoren für Integrationsprobleme

Die Integrationsbestrebungen der hörenden Gesellschaft werden immer wieder erwähnt, aber für gehörlose Personen ist die Integration nicht einfach, da nur wenige Hörende die Gebärdensprache beherrschen. Es gibt zwar lobenswerte Bestrebungen, dass die Gehörlosen auch in der Welt der Hörenden voll anerkannt werden sollen, aber es fehlt vor allem an Vorbereitungen, die für eine funktionierende Integration von Gehörlosen in der hörenden Gesellschaft wichtig wären. Der Anfang für die Integrationsbemühungen müsste in den Kindergärten und Schulen gemacht werden, und das Personal, das mit

²²⁶ Vgl. ebd.

²²⁷ Vgl. Wikipedia, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusive_P%C3%A4dagogik (Stand: 24.1.2007).

²²⁸ Vgl. Wikipedia, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusive_P%C3%A4dagogik (Stand: 24.1.2007).

Taubstumm oder gehörlos?

gehörlosen Kindern arbeitet, müsste dafür sorgen, dass die Schüler eine gute Grundausbildung erhalten, um für das Leben in der hörenden Welt gerüstet zu sein. Das größte Problem ist, dass meistens nur Hörende, wie beispielsweise Lehrer, Erzieher oder Eltern die jungen Gehörlosen in die hörende Welt führen, ohne dabei Kontakte mit erwachsenen Gehörlosen aufzubauen. Die erwachsenen Gehörlosen könnten jedoch auch beurteilen, was beispielsweise bei der Erziehung von gehörlosen Kindern berücksichtigt werden sollte. Wichtig wäre, dass es eine Gesprächsbasis zwischen Hörenden, erwachsenen Gehörlosen und jungen Gehörlosen gibt. Aber wie die Geschichte zeigt, wurde und wird der Boden für die Integration vor allem aufgrund von Kommunikationsschwierigkeiten schlecht bereitet. Wie in den folgenden Unterkapiteln dargestellt werden soll, sind viele Faktoren für die zahlreichen Integrationsmisserfolge verantwortlich.

5.3.1 Beschränkungen der Integration

Gehörlose Kinder wurden in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts vermehrt in Regelschulen geschickt, obwohl ein gehörloses Kind in einer hörenden Klasse hoffnungslos verloren ist. Es gibt keine Möglichkeit, Kontakt zur Gehörlosengemeinschaft aufzubauen, ebenso ist die Kommunikation mit Eltern, Mitschülern und Lehrern sehr problematisch.²²⁹ Seit Tagesschulen für gehörlose Kinder existieren, gibt es Kritik an diesen Institutionen, weil diese Schulen oft nur schlechte Unterbringungsmöglichkeiten vorweisen. Im Gegensatz zu Internatsschulen fehlt es den gehörlosen Kindern in den Integrationschulen nämlich an einer behüteten Umgebung mit anderen gehörlosen Kindern. Die Kommunikationsprobleme, die sich während der Schulzeit verschärfen, können nicht abgemildert werden, da die Schüler ihre Freizeit mit ihren hörenden Eltern verbringen. Die Kinder leben somit in der Freizeit in einem hörenden Umfeld, so dass sie keine Möglichkeit zur Kommunikation haben. Tragisch ist daran, dass die Eltern meistens keine Gebärdensprache beherrschen, um mit den Kindern eine funktionierende Kommunikationsbasis aufzubauen.

Als schärfste Gegner der Tagesschulen erwiesen sich die Leiter von Internatsschulen sowie gehörlose Erwachsene, weil diese sich um die gute Bildung der Gehörlosen sorgten.²³⁰ Die gehörlosen Erwachsenen glaubten ebenso wie die Direktoren der Gehörlosenschulen, dass der gemeinsame Unterricht mit Hörenden die schulische Leistung der gehörlosen Kinder verschlechtern würde. Als Hauptgrund nannten die Hörenden den Umstand, dass die gehörlosen Schüler von der Kommunikation der Hörenden nichts

²²⁹ Vgl. Lane, in: Lane / Fischer (Hg.), 1993, S. 570.

²³⁰ Vgl. Van Cleve, in: Lane / Fischer (Hg.), 1993, S. 401.

mitbekämen. Olof Hanson, gehörloser Architekt, Absolvent des Gallaudet College und Lehrer und Geistlicher der episkopalen Kirche wies darauf hin, dass gehörlose Kinder schulisch stets im Rückstand bleiben würden, wenn sie in der Kommunikation mit Lehrern und Mitschülern auf sich allein gestellt wären. Weiters seien die schulischen Erfolge beeinträchtigt, wenn Kinder ausschließlich auf das Absehen vom Mund angewiesen sind, und sie keine Gebärden anwenden können.²³¹ Gehörlose Kinder würden zu Außenseitern der Gesellschaft werden, wenn sie nicht unter gehörlosen Kameraden und gebärdenden Erwachsenen aufwachsen. Die Integrationsverfechter jedoch behaupteten, dass die Gehörlosen und die Gesellschaft von der schulischen Integration profitieren würden, auch weil die Kinder nach Möglichkeit die Schule ihres Heimatortes besuchen könnten. Die Kritiker betonten dagegen, dass bei der Berufung in die Integrationsschulen aufgrund der typischen familiärer Situation (die Gebärdensprache wird nicht benutzt), nicht von einem Erfolg gesprochen werden kann.²³²

Ob gehörlose Kinder an der Regelschule ihr geistiges und soziales Potenzial entfalten konnten, ist ebenfalls fraglich. Die hörenden Kinder wurden nicht dazu angehalten, mit ihren gehörlosen Mitschülern zu gebärden. Die gleichberechtigte soziale Interaktion zwischen hörenden und gehörlosen Kindern funktionierte an Tagesschulen nicht. Weiters standen die gehörlosen Kinder an den Integrationsschulen allein herum und mussten den hörenden Kindern beim Spielen zusehen. Die gehörlosen Kinder hatten also auch einfach keinen Spaß in der Pause.²³³

5.3.2 Gehörlosenschulen fördern Gehörlosenkultur

Es war üblich, dass die Gehörlosen in Internatsschulen lebten. Später wurden Tagesschulen für Gehörlose eröffnet und auch die lautsprachliche Methode eingeführt. Die Tagesschulen wurden von den Gehörlosen kritisiert, weil man die gehörlosen Schüler nach Hause zu ihren Familien schickte, wo sie keine Gebärdensprache zu Gesicht bekamen. Es ist für die Bildung und auch für die Gehörlosenkultur nicht gut, die Internatsschulen abzuschaffen. Die Tagesschulen und lautsprachlichen Methoden sind laut Lane Feinde der Gehörlosenkultur.²³⁴

Mark Drolsbaugh, ein gehörloser Buchautor, musste in den Anfängen seines Lebens viel Zeit in verschiedenen Integrationsschulen verbringen. Als er zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Gehörlosenschule wechselte, fühlte er sich frei und akzeptiert wie

²³¹ Vgl. ebd., S. 402.

²³² Vgl. ebd., S. 403.

²³³ Vgl. ebd., S. 404.

²³⁴ Vgl. Lane, 1990, S. 322 f.

Taubstumm oder gehörlos?

noch nie zuvor in seinem Leben. Das anstrengende Lippenlesen fiel natürlich weg und es gab auch keine Schwierigkeiten, Gespräche zwischen zwei oder mehreren Leuten zu führen. Die Gebärdensprache hat sein Leben wieder erträglich gemacht.²³⁵

Ein anderer Gehörloser, der ebenfalls erst in späteren Jahren die Gebärdensprache lernte, berichtete, wie viel Freude es ihm bereitete, „den ganzen Tag, die ganze Nacht, das ganze Wochenende, die ganze Zeit in der Schule“²³⁶ zu bleiben. Er war unglücklich, wenn er nach Hause gehen musste, denn das bedeutete für ihn die Rückkehr in die Stille, in das „hoffnungslose Kommunikationsvakuum“²³⁷, wo es kein Gespräch, keinen Austausch mit Eltern, Freunden und Nachbarn gab. Die Rückkehr nach Hause bedeutete für ihn, dass er sich als „Nicht-Person“²³⁸ fühlte.²³⁹

„Nur Internatsschulen können für die sozialen Kontakte sorgen, die für die fortwährende Entwicklung unserer Sprache erforderlich sind. Nur Internatsschulen können für das Eintauchen in Sprache und Kultur sorgen, durch das die intellektuelle Entwicklung des Kindes ermöglicht wird – das gilt besonders für das unglückliche Kind hörender Eltern, das von der Natur auch in eine zweite Kultur geworfen worden ist, von der es abgeschnitten ist. Nur Internatsschulen können die Vermittlung tauber Kultur in großem Maßstab sicherstellen, denn die meisten tauben Jugendlichen lernen zu Hause nichts von ihrer Sprache und Kultur, sie finden dort keine genauen Aufschlüsse darüber, was es bedeutet, taub zu sein, sie finden dort nur ein Vakuum. Nur Internatsschulen können für die Breite sozialer Kontakte sorgen, die eine durchdachte Wahl eines Lebenspartners ermöglichen, nur auf Internatsschulen kann man sich stützen, wenn man effektiven Unterricht in der primären Sprache des Schülers erteilen will. Internatsschulen liefern die vortrefflichsten Karrieren für talentierte taube Männer und Frauen, Massieus und meine Karriere, die Förderung unserer Gefährten im Unglück. Internatsschulen stehen stolz und eindrucksvoll vor der Gesellschaft. Sie sagen: Amerika besteht aus vielen Völkern. Wir sind das taube Volk: wir haben eine Sprache und eine Kultur; wir haben eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft.“²⁴⁰

Internatsschulen fördern den Zusammenhalt der Gehörlosen und sorgen auch für das psychosoziale Wohl der Gehörlosen, weil soziale Interaktion zwischen Menschen von großer Bedeutung ist. Es gibt immer wieder Gehörlose, die ausgezeichnete Fähigkeiten besitzen, und ein sehr hohes Bildungsniveau haben, unabhängig davon wie gut ihre Lautsprachkompetenz entwickelt ist. Drolsbaugh sagte, dass Gehörloseninternatsschu-

²³⁵ Vgl. Drolsbaugh, 1999, S. 47.

²³⁶ Sacks, 1990, S. 63.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Vgl. ebd.

²⁴⁰ Lane, 1990, S. 322.

len potentiell mehr zu bieten haben, aber er wies auch darauf hin, dass die Qualität des Lehrplans und die Gebärdenkompetenz der Lehrer gut beobachtet werden müssten.²⁴¹ Heutzutage besuchen in Österreich leider immer mehr Gehörlose Integrationsschulen und die schulischen Erfolge und Entwicklung des psycho-sozialen Verhaltens betroffener gehörloser Integrationsschüler sind leider nicht bekannt. Mir – und ebenso dem Tiroler Landesverband der Gehörlosenvereine – sind keine Informationen dazu zugänglich, wie es den gehörlosen Kindern in den Integrationsschulen geht.

5.3.3 Isolation durch falsche Integration

Der Versuch von Integration birgt Gefahren, denn falsche Integration kann zu Isolation führen. An Integrationsschulen gibt es kaum speziell ausgebildete Lehrer, die den Anforderungen im Umgang mit Gehörlosen gerecht werden können. Für Gehörlosenschulen gibt es zwar auch keine spezielle Ausbildung für Lehrer, aber die Lehrer lernen mit der Zeit, wie man mit den Gehörlosen umgeht. In Österreich werden hörende Gehörlosenpädagogen an den Pädagogischen Akademien unterrichtet, in denen nach wie vor wenig Wert auf das Vermitteln der Gebärdensprache gelegt wird. So fehlt den Lehrern das Grundwissen zur Gehörlosenausbildung. Die Leidtragenden sind dabei letztlich die Gehörlosen, die wirklich lernen wollen.

„... Es war schlimm genug, daß ich mich oft damit lächerlich gemacht hatte, so zu tun, als ob ich alles mitbekommen würde, was um mich herum vorging. Ich war ein Weltmeister im Nicken geworden und sagte ja zu allen möglichen Dingen, die Leute in beiläufigen Gesprächen von sich gaben. Meine persönlichen Spielregeln bestanden daraus, den Lehrern immer mit ‚ich weiß nicht‘ und den Schülern immer mit ‚ja‘ zu antworten, auch wenn ich überhaupt nichts verstand. Ich dachte, ich würde mich auf diese Weise besser anpassen.“²⁴²

Den Weg der Integration der Gehörlosen in die hörende Welt kann man nicht umgehen, aber man sollte die Gehörlosen richtig darauf vorbereiten, sodass sie keine Berührungängste mit den Hörenden haben. Obwohl die Gehörlosen teilweise integriert wurden, kann man nicht von „richtiger Integration“ sprechen. Das audistische Establishment glaubt, dass die Integration gehörloser Kinder in hörende Schulen die beste Lösung sei, die Verständigung zwischen Hörenden und Gehörlosen möglich zu machen. Dies führt leider oft zum Gegenteil. Wenn ein Gehörloser, der die Gebärdensprache nicht beherrscht, die Integrationsschule besucht hat, dann wird er als Erwachsener oft zu einem

²⁴¹ Vgl. Drolsbaugh, 1999, S. 135.

²⁴² Ebd., S. 53.

Taubstumm oder gehörlos?

Außenseiter beider Welten, da er weder die Gebärdensprache beherrscht noch hören kann.

5.4 Möglichkeiten zur Verbesserung der Integration

„Gehörlose können sich jedoch in aller Regel nicht allein auf ein Leben mit anderen Gehörlosen beschränken, da sie sehr häufig mit hörenden Eltern und Geschwistern aufwachsen, Schulen und hörenden Lehrern besuchen und in der Arbeitswelt zumeist mit Hörenden zusammen sind. Ohne einen Bezug zur hörenden Welt kann eine Aneignung des kulturhistorischen Erbes nicht gelingen.“²⁴³

Einige Hörende, die sich sehr um die Integration Gehörloser bemühen, sollten sich mehr über die Hörbehinderung informieren und nicht einfach intuitiv das tun, was sie für richtig halten. Denn durch falsche – wenn auch gut gemeinte – Betreuung und durch ständige Bevormundung durch Hörende besteht die Gefahr, dass Gehörlose unselbstständig und in Folge späterer Isolation sogar psychisch krank werden.

Die besten Rahmenbedingungen zur Kommunikation mit Hörenden bestehen dann, wenn sich nur zwei Personen, ein Hörender und ein Gehörloser, unterhalten, denn dann können sie ungestört plaudern. Wenn ein dritter oder mehrere Hörende dazukommen, ist der Gesprächsfluss häufig stark gestört. Es passiert leider häufig, dass man mit Hörenden keine wirklich intensiven Gespräche führen kann, da weder die Hörenden die Gehörlosen noch die Gehörlosen die Hörenden verstehen können. Ein häufiges Problem ist, wenn ein normalhörender Mensch einen ihm unbekanntem, fremden Gehörlosen nach etwas fragt und er die Antwort „Ich bin gehörlos“ bekommt. Meist sind die Hörenden ein wenig schockiert und entschuldigen sich für ihr Verhalten. Zudem bemühen sie sich meist nicht, das Gespräch zu vertiefen, und gehen einfach weg. Das liegt unter anderem auch am Informationsmangel, wie man mit Gehörlosen umgeht.

5.4.1 Ist eine erfolgreiche Integration doch noch möglich?

Leider mangelt es in der Öffentlichkeit an Aufklärung darüber, dass es überhaupt eine Gehörlosenkultur und Gebärdensprache gibt. Die Gehörlosen verbringen die Freizeit vor allem mit Gleichgesinnten, da sie sich untereinander ungehindert mittels Gebärdensprache verständigen können. In der hörenden Gesellschaft ist dies schwer möglich, da sich die Gehörlosen zu sehr auf das Lippenablesen konzentrieren müssen. In der Regel verstehen Gehörlose nur ein Drittel oder sogar noch weniger vom Gesprochenen. Man könnte die Verständigung zwischen Gehörlosen und Hörenden verbessern, wenn die

²⁴³ Ahrbeck, 1997, S. 57.

Hörenden sich mehr bemühen würden, mit Gehörlosen in Kommunikation zu treten, denn man braucht sehr viel Geduld, um mit einem Gehörlosen kommunizieren zu können. Auch wenn es nicht immer klappt, sollte man immer wieder versuchen, einander zu vertrauen. Diejenigen, die nie aufgeben, werden bemerken, dass diese Bemühungen nicht umsonst sind. Nach einiger Zeit kann es zu einem guten Verhältnis zwischen Hörenden und Gehörlosen kommen, und es können sich auch Freundschaften entwickeln. Am besten ist, wenn jemand bereit ist, die Gebärdensprache zu lernen, denn dadurch können die Gesprächsmöglichkeiten sehr verbessert werden und das Kommunikationsniveau könnte das gleiche sein wie zwischen Hörenden.

5.4.2 Gebärdensprache für Hörende?

Es gibt meiner Ansicht nach genug Möglichkeiten, das Leben der Gehörlosen zu erleichtern. In jeder wichtigen Institution, wie beispielsweise großen Krankenhäusern, Bezirkshauptmannschaften, Gymnasien, Finanzämtern und den wichtigsten Fortbildungsstätten sollten – zumindest in jeder Landeshauptstadt – mehrere DolmetscherInnen angestellt werden. Weiters sollte es eine Möglichkeit für interessierte Hörende, vor allem diejenigen, die in solchen Einrichtungen arbeiten, geben, einen Gebärdensprachkurs zu besuchen und der Besuch des Gebärdensprachkurses sollte von öffentlicher Hand finanziell unterstützt werden. Studenten sind die größte Gruppe von Interessierten, aber die kostspieligen Intensivkurse können sich die Studenten meist nicht leisten. Wertvolle Zeit geht verloren, wenn Studierende erst nach ihrem Abschluss die Intensiv-Gebärdensprachkurse besuchen. Die Leidtragenden wären wiederum Gehörlose. Es braucht sicher eine gewisse Zeit, bis man die Gebärdensprache beherrscht, um sich wirklich mit Gehörlosen unterhalten und mit ihnen arbeiten zu können.

Außerdem sollte an einigen Hauptschulen und Gymnasien die Möglichkeit bestehen, das Fach Gebärdensprache zu wählen, das die hörenden Schüler dann erlernen könnten. Die Schüler könnten sich selbst zwischen zwei oder drei Pflichtsprachen (wie etwa Latein oder Französisch oder Gebärdensprache) entscheiden.

6. Das Cochlea Implantat (CI)

Das Cochlea Implantat, abgekürzt CI, ist ein elektronisches Gerät, das dazu konzipiert wurde, Geräusche für Menschen hörbar zu machen, deren Hörvermögen verloren gegangen ist oder nie vorhanden war. Das CI ist kein Hörgerät, sondern eine elektronische Hörprothese, und wird operativ in die Gehörschnecke (Cochlea) eingepflanzt. Ein Mikrofon, das außerhalb des Kopfes getragen wird, und ein Sprachprozessor wandeln den Schall in elektrische Signale um, die dann ein Sender ins Innere des Kopfes übermittelt. Der unter der Schädeldecke implantierte Teil des CI setzt sich aus einem Empfänger

Taubstumm oder gehörlos?

und Elektroden zusammen, die operativ in die Cochlea eingesetzt werden und dort direkt die Hörnerven reizen. Das CI regt also die Hörnerven an, die Impulse an das Gehirn weiterleiten und so das „Hören“ möglich machen.²⁴⁴

Im Gegensatz zur Innenohrprothese können konventionelle Hörgeräte den Schall nur verstärken. Das CI hingegen stimuliert den Hörnerv direkt mit elektrischen Signalen. Ein konventionelles Hörgerät kann nicht viel ausrichten, denn dieses erreicht nicht die ausgefallenen Haarzellen im Innenohr, die im gesunden Ohr die Aufgabe haben, den Hörnerv zu stimulieren. Die Innenohrprothese hingegen erreicht teilweise die Haarzellen. Das CI kann also einem vollständig gehörlosen Kind helfen, da das CI deutlich mehr leistet als ein normales Hörgerät. Es ist jedoch sehr schwer vorauszusagen, ob und wie viel ein Kind mit einer Innenohrprothese hören kann.²⁴⁵

Cochlea Implantate funktionieren zwar nicht wie Hörgeräte, haben aber dieselbe Funktion, nämlich das Wahrnehmbarmachen von Schallwellen. Allerdings besteht ein bedeutender Unterschied darin, dass ein CI im Gegensatz zu einem Hörgerät nicht einfach „ausprobiert“ werden kann. Das Einsetzen des CI kann nur durch eine Operation durchgeführt werden. Das Gerät wird dann den hörbeeinträchtigten Menschen das ganze Leben im Kopf begleiten. Falls das CI repariert werden muss oder durch eine verbesserte Technik ersetzt werden soll, müssen die CI-Träger zu einem Spezialisten gehen. Es kann nicht einfach so ausgewechselt, entfernt, abgelegt oder gewartet werden, sondern etwaige Reparaturen müssen von einem Arzt operativ durchgeführt werden.²⁴⁶

Ein Krankenhausaufenthalt bleibt den gehörlosen Patienten nicht erspart. Eine Operation dauert normalerweise zwischen einer und vier Stunden. Etwa sieben bis zehn Tage nach der Operation werden die Fäden gezogen, und der Patient wird aus dem Krankenhaus entlassen. Bis die Wunde richtig ausgeheilt ist, dauert es noch zwei bis drei Wochen.²⁴⁷

Was die Gehörlosen oft provoziert, ist die verfehlte Informationspolitik seitens eines Teils der HNO-ÄrztInnen/ChirurgInnen, AudiologInnen, SprachtherapeutInnen, LehrerInnen, PsychologInnen und SozialarbeiterInnen, die diverse Details zur Innenohrprothese, wie beispielsweise das Aufwachsen und das Erlebender hörgeschädigten Personen mit dem CI-Gerät, die möglichen Probleme der CI-Träger bezüglich der Kommunikation mit der hörenden Welt, nicht an kritische Gehörlose weitergeben. Die Gehörlosengemeinschaft allgemein, wie einzelne Stellungnahmen über das CI wie etwa vom

²⁴⁴ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2006, S. 5.

²⁴⁵ Vgl. Fritsche / Kestner, 2003, S. 86.

²⁴⁶ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2006, S. 5.

²⁴⁷ Vgl. Fritsche / Kestner, 2003, S. 92.

Österreichischen, Deutschen oder Schweizer Gehörlosenbund, zeigen,²⁴⁸ kritisiert die operative Einpflanzung des CI bei gehörlosen Personen. Einerseits ist verständlich, dass die hörenden Befürworter fürchten, von den erwachsenen Gehörlosen Widerstand zu spüren zu bekommen, aber andererseits finde ich es verurteilenswert, dass wichtige Informationen, wie zum Beispiel die Möglichkeiten, die sich gehörlosen Kindern im Erwachsenenalter bieten, die Gehörlosenkultur und Gebärdensprache, nicht an die Angehörigen des gehörlosen CI-Kindes übermittelt werden. Bevor Eltern einen solchen Eingriff erwägen, sollten sie auch Aspekte der Gehörlosenkultur und das Leben der Gehörlosen etwas kennen lernen. Für im Erwachsenenalter Spätertaubte ist diese Technologie sicher sinnvoll, da sie sich noch an Höreindrücke erinnern können und durch das CI das Hören wiederentdecken. Für diese Gruppe ist die Hör-Operation sehr wertvoll, wie auch der Österreichische Gehörlosenbund in seiner offiziellen Stellungnahme zum Thema CI betont.²⁴⁹

6.1 Verschiedene Aspekte zum Cochlea Implantat

Das Einsetzen des Cochlea Implantats ist nicht für alle hörgeschädigten Personen möglich, denn es gibt bestimmte Voraussetzungen, unter denen ein gehörloser Patient für das Einsetzen des CI geeignet ist. Bei Kindern bewerten die Ärzte mit allgemeinen medizinischen Tests den Gesundheitszustand des Kindes. Eine umfassende psychologische Untersuchung und Gespräche mit den Eltern geben dann einen Einblick in den Entwicklungsstand des Kindes, ebenso wie seine intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten. Auch die Beurteilung des familiären Umfeldes ist relevant für die Frage, ob das CI den richtigen Weg für das Kind darstellt. Nur die Operation allein ist nicht ausreichend, da es von Seiten der Eltern eine Bereitschaft dafür geben muss, die vielen Fahrten zum CI-Zentrum und zu den Therapeuten in Kauf zu nehmen. Weitere wichtige Bedingungen sind auch ein hoher Grad an Motivation und Mitarbeit des Kindes und der Familie.²⁵⁰

Es gibt viele mögliche Resultate einer Cochlea-Implantation, dass es zum Verständnis freier Rede bis hin zum Verständnis ohne Lippenlesen und damit auch Telefonieren kommt, entspricht einer Idealerwartung, nicht aber der Realität. Auch im besten Fall ist das CI nicht in der Lage, ein annähernd normales Hörvermögen zu erzeugen. Das Sprachverstehen der prälingual gehörlosen CI-Kinder bleibt mittel- bis hochgradig eingeschränkt. Das CI kann das (frühere) Hörvermögen nicht (wieder)herstellen, sondern es ist eine Prothese, womit CI-Träger hörbehinderte Menschen bleiben. Die CI-Kinder

²⁴⁸ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2006, S. 9.

²⁴⁹ Vgl. ebd., S. 5 ff.

²⁵⁰ Vgl. Frische / Kestner, 2003, S. 90 f.

Taubstumm oder gehörlos?

werden auch künftig Sprache nur mittels Ablesen von den Lippen, und im Kreise von höchstens zwei bis drei Gesprächspartnern und in geräuscharmen Situationen beherrschen können. Auch wenn positive Resultate zu beobachten sind, darf nicht vergessen werden, dass viele subjektive Faktoren, wie beispielsweise in welchem gesellschaftlichen Umfeld die CI-Träger leben, und auch welche individuelle Fähigkeiten sie in sich haben, eine Rolle spielen.²⁵¹

6.1.1 Risiken und Nutzen des Cochlea Implantats

Die amerikanische Aufsichtsbehörde für Nahrungs- und Arzneimittel FDA (Food and Drug Administration), die dem amerikanischen Ministerium für Gesundheit und Soziales untergeordnet ist, hat umfassende Informationen zu den Risiken und Nutzen des Cochlea-Implantat publik gemacht. Davon sollen nun einige Ergebnisse vorgestellt werden.

Neben dem allgemeinen Narkoserisiko sind weitere Risiken bei Implantatoperation und beim Gebrauch des Cochlea-Implantats für Implantat-Träger zu verzeichnen. Bei der Implantatoperation kann es während der Operation zur Verletzung des Gesichtsnervs, die zu einer Lähmung führen kann, kommen. Die Gefahr, an einer Meningitis (Gehirnhautentzündung) zu erkranken, ist vorhanden, auch wenn das Risiko sehr klein ist. Ferner könnten Störungen im Geschmackssinn auftreten.

Weitere Risiken bestehen für Implantat-Träger beim Gebrauch des Cochlea-Implantats, wie beispielsweise, dass die Höreindrücke verfremdet sein können, und die CI-Träger beschreiben den Klang als „mechanisch“, „technisch“ oder „synthetisch“. Jedoch verändert sich diese Wahrnehmung und die meisten CI-Träger bemerken nach einigen Wochen die künstliche Klangqualität nicht mehr. Ferner kann das Implantat, den Hörrest in dem Ohr, in dem das Implantat eingesetzt wird, beschädigen. Das Implantat muss möglicherweise zeitweilig oder dauerhaft entfernt werden, wenn nach dem Einsetzen des Implantats eine Entzündung auftritt, was allerdings sehr selten vorkommt. Für Unannehmlichkeit kann sorgen, dass das Implantat womöglich nicht funktioniert und sich eine neue Operation nicht vermeiden lässt und der CI-Patient sich abermals Operationsrisiken aussetzen muss. Durch Sportarten mit Körperkontakt, durch Autounfälle, Stürze oder andere Stoßverletzungen in der Ohrgegend kann es zur Beschädigung des Implantats kommen, was eine erneute Operation notwendig macht. Es ist dann allerdings unklar, ob das neue Implantat ebenso reibungslos funktioniert wie das alte. Der Verlust des Geräts oder dessen Zubehörs kann sehr kostspielig sein. Ein Implantat-Träger ist sein Leben lang auf das Cochlea Implantat angewiesen. Falls eine CI-Erzeugerfirma

²⁵¹ Vgl. Bentele, 2001, S. 22 f.

ihren Betrieb einstellt, ist nicht mehr gewährleistet, dass die CI-Träger bestimmte Ersatzteile von anderen Firmen erhalten können. Überdies sind CI-Träger auf Batterien angewiesen, dabei werden für manche Zubehörteile täglich frische Batterien benötigt.

Allerdings können aufgrund des CI auch Erfolge verzeichnet werden, wie beispielsweise die Tatsache, dass sich die Hörerfolge, wenn auch erst nach mehreren Jahren, kontinuierlich verbessern. Jedoch sind die Hörerfolge jenach Patient unterschiedlich. Viele Patienten können verschiedene Lautstärken wahrnehmen. Einige können normale Telefongespräche führen, aber nicht alle CI-Träger können telefonieren. Das Cochlea Implantat erleichtert bei vielen das Verstehen von Fernsehsendungen, wenn das Gesicht des Sprechers zu sehen ist. Bei Radiosendungen ist das Verstehen für die meisten sehr problematisch, da Radios keine visuelle Unterstützung bieten.²⁵²

Die Gefahren sollten nicht überbewertet werden, da bei jeder anderen Operation immer ein gewisses Risiko besteht, aber es muss darauf hingewiesen werden, dass mit unerwünschten Folgen zu rechnen ist. Weiters sollte bedacht werden, dass jeder potentielle CI-Träger verschiedene Vorgeschichten und soziale Umfeldler hat, welche Erfolge und Misserfolge mitbestimmen.

6.1.2 Verbesserte Lebensqualität durch ein CI?

Es stellt sich die Frage, ob das Cochlea Implantat die Lebensqualität der gehörlosen Menschen tatsächlich verbessern kann. Dies ist zwar eine berechtigte Frage, doch lässt sich darauf nur schwer eine allgemeine Antwort finden, denn jeder CI-Träger hat seine eigenen Besonderheiten, seine eigene Geschichte und Persönlichkeit, und es spielt auch eine große Rolle, wie lange beispielsweise die Personen bereits gehörlos waren, und wie stark deren Hörbeeinträchtigungen sind. Letztlich ist auch entscheidend, wie glücklich oder unglücklich die betroffene Person mit der implantierten Hörhilfe ist.

Es gibt jedoch gewisse Hürden, die die CI-Träger in Kauf nehmen müssen. So gibt es einige Tätigkeiten, bei denen das äußerliche CI herausgenommen werden muss, wie beispielsweise beim Baden, Duschen oder Schwimmen, wodurch die gehörlosen Personen in diesen Situationen praktisch taub sind. Weiters sollten CI-Träger keine Kampfsportarten betreiben, aber auch das Kopfballsport beim Fußball und ähnliches sollte vermieden werden.²⁵³ Da ist eventuell die Überlegung angebracht, ob nicht letztlich auch die Lebensqualität negativ beeinträchtigt wird. Natürlich müssen alle CI-Träger selbst beurteilen, ob er diese Einschränkungen akzeptieren kann, oder nicht.

²⁵² Vgl. FDA, 2004, URL: <http://www.spaetertaubt.de/cifda.htm> (Stand: 30.1.2007).

²⁵³ Vgl. Fritsche / Kestner, 2003, S. 96.

6.1.3 CI und Gebärdensprache: ein Gegensatz?

Die Gebärdensprache sollte in einer bilingual ausgerichteten Frühförderung als Erstsprache gelten, denn die Gebärdensprache ist als vollwertige Sprache für eine spontane, entspannte Kommunikation und effektive Lern- und Sozialprozesse unentbehrlich. Das Ziel für die Gehörlosen ist, aus gehörlosen Kindern psychisch stabile Persönlichkeiten zu formen, und dazu müssen alle möglichen kommunikativen Hilfsmittel gleichberechtigt und gleichzeitig nebeneinander angewandt werden. Laut der schwedischen Psychologin Gunilla Preisler, die im Buch von Bentele zitiert wurde, sei ein CI-Kind in erster Linie ein gehörloses Kind, das die Gebärdensprache braucht, um mit der Umwelt kommunizieren zu können.²⁵⁴ Weiters sei es notwendig, dass die CI-Kinder zusätzlich die Lautsprache in geschriebener und möglichst auch in gesprochener Form für eine erfolgreiche Integration in die hörende Gesellschaft erwerben.²⁵⁵ Ferner betont der schwedische Arzt Sten Harris, dass das CI nicht als Alternative zur Gebärdensprache betrachtet werden darf, sondern als zusätzliches Hilfsmittel.²⁵⁶

An manchen CI-Zentren wird es nicht gern gesehen, dass die Kinder parallel zur Lautsprache auch die Gebärdensprache verwenden. Die Begründung lautet, dass die Gebärdensprache das Erlernen der Lautsprache störe und die CI-Kinder dann die Lautsprache nicht lernen würden. Die Spracherwerbsforscherin Gisela Szagun kritisiert, dass in Deutschland die Lautsprache in der Rehabilitation cochlea-implantierter Kinder dominiert, was in anderen Ländern, wie Großbritannien, den USA und Israel nicht unbedingt der Fall ist. In diesen Ländern lässt man verschiedene Wege im Umgang mit Symbolen und sprachliches Kommunizieren auch für Kinder mit Cochlea Implantat zu.²⁵⁷ Seiner Natur gemäß kann sich so das gehörlose Kind innerhalb der Gehörlosengemeinschaft entwickeln und sich als vollständiger Mensch entfalten. „Gehörlose Menschen können ein glückliches Leben führen – mit und ohne Cochlea-Implantat“²⁵⁸ meint dazu der Psychologe Manfred Hintermair. Der Zugang zur Gehörlosengemeinschaft und Gebärdensprache sollte den CI-Kindern in jedem Fall offen stehen. Weiters geht es nicht darum, die Gehörlosen der hörenden Welt anzupassen, sondern vielmehr darum, ihnen die Teilnahme an der hörenden Welt zu vereinfachen. Das CI wird nur als zusätzliche Hilfe

²⁵⁴ Preisler, zit. nach Bentele, 2001, S. 37.

²⁵⁵ Vgl. Bentele, 2001, S. 37.

²⁵⁶ Harris, zit. nach Bentele, 2001, S. 37.

²⁵⁷ Szagun, zit. nach Fritsche / Kestner, 2003, S. 95.

²⁵⁸ Hintermair, zit. nach Bentele, 2001, S. 80.

angeboten, und die gehörlosen Kinder müssen später selbst entscheiden, in welcher Gemeinschaft sie hauptsächlich leben möchten.²⁵⁹

6.2 Haltung der Gehörlosenorganisationen zum CI

„Das CI sollte daher niemals als ‚Alternative‘ zur oder ‚Ersatz‘ für Gebärdensprache gesehen werden. CI und Gebärdensprache schließen einander nicht aus!“²⁶⁰

Der Österreichische Gehörlosenbund (ÖGLB) kritisiert die Polarisierung, die von Seiten der Medizin betrieben wird. Laut ÖGLB sei das CI kein Widerspruch zur Gebärdensprache, denn das Gebärden-Können und die Gehörlosen-Identität können die Chancen auf eine gute Lebensqualität erhöhen. Weiters richtet sich die Kritik der ÖGLB an die Entwicklung und Anwendung des CI in den letzten 15 Jahren. Sogar unentwickelte Geräte würden an Menschen getestet, und durch nicht lebensnotwendige Operationen an Menschen ausprobiert. Zudem würde ein moralischer Druck auf Eltern ausgeübt, wenn die Eltern ihre gehörlosen Kinder nicht operieren lassen wollen. Das CI und das Hören werden als der einzige Weg zu einem gleichberechtigten Leben dargestellt, und den Eltern werden Verantwortungslosigkeit, Vernachlässigung und mangelnde Liebe unterstellt, wenn diese das CI bei ihrem Kind nicht einpflanzen lassen. Der ÖGLB hält diesen Druck auf Eltern für unnötig und wünscht sich, dass MedizinerInnen, die mit gehörlosen Menschen und Gehörlosigkeit arbeiten, erfahrene gehörlose Personen als ExpertInnen in den Beratungsprozess einbeziehen.²⁶¹

Der Deutsche Gehörlosenbund (DGB) hat ebenfalls eine Stellungnahme zum Thema Cochlea Implantat abgegeben. Dieser Verband hält die allgemeine Grundannahme, dass besseres Hören bessere Lebensqualität bedeute, für nicht generalisierbar.²⁶² Der DGB gibt ebenso wie der ÖGLB zu, dass das CI bei Spätertaubten, aber auch bei einzelnen Schwerhörigen mit geringen Hörresten eine Verbesserung von Lebensqualität und Verständigung darstellen kann. Bei prälingualen Gehörlosen, die die Innenohrprothese als Jugendliche oder Erwachsene bekommen, betont der DGB, aber auch ÖGLB, dass die operative Einpflanzung des CI nur in seltensten Fällen eine signifikante Verbesserung des Hörempfindens bewirkt. Die überhöhten Erwartungen von Seiten der hörenden

²⁵⁹ Vgl. Bentele, 2001, S. 80 f.

²⁶⁰ Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2006, S. 8.

²⁶¹ Vgl. Österreichische Gehörlosenzeitung, 1/2006, S. 8 f.

²⁶² Deutscher Gehörlosenbund (DGB), zit. nach Bentele, 2001, S. 45.

Taubstumm oder gehörlos?

Umwelt führen zu Verunsicherung, Enttäuschung, Isolation und Identitätskrisen der CI-Patienten.²⁶³

Die nationalen Gehörlosenverbände und verschiedene internationale Gehörlosenvereinigungen zeigen zum Thema Cochlea Implantat öffentlich ihre Skepsis. Dies liegt daran, dass für die Gehörlosenkultur und die Gebärdensprache von Seiten der hörenden Gesellschaft noch zu wenig Respekt, Toleranz und Verständnis vorhanden ist.

II: Empirischer Teil

7. Methoden – Vorgehensweise

Für den empirischen Teil meiner Arbeit habe ich mich dazu entschlossen Interviews zu führen. Ursprünglich hatte ich geplant, eine quantitative Studie zu machen, hielt dann aber eine qualitative Befragung für die geeignetere Methode. Durch dieses Verfahren ist es möglich direkt an Menschen heranzutreten. Ich befürchtete, dass bei einer quantitativen Befragung die Wahrscheinlichkeit für Missverständnisse zu hoch ist, weil bei vielen Gehörlosen das Bildungsniveau niedrig und der Wortschatz manchmal gering ist.²⁶⁴ Dies würde das Ergebnis eher verfälschen. Daher entschied ich mich für die qualitative Befragung, in der ich die Personen gezielt befragen und ich mich an das Sprachniveau der interviewten Personen anpassen konnte.

Ich erstelle in meiner Untersuchung keine neue Theorie oder Hypothese, sondern möchte einen Vergleich zwischen den Standpunkten der im theoretischen Teil meiner Diplomarbeit verwendeten Fachliteratur und den Aussagen in den von mir durchgeführten Interviews herstellen.

7.1 Qualitative Sozialforschung

Nachdem ich mich für die Methode der qualitativen Sozialforschung entschieden habe, möchte ich diese kurz beschreiben. Die qualitative Forschung zeichnet sich durch einen hohen Arbeitsaufwand aus und es lässt sich die Dauer eines solchen Forschungsvorhabens oft im Vorhinein nicht genau bestimmen.²⁶⁵ Es war für mich eine Herausforderung, diese Forschungsmethode zu übernehmen. Der Schwerpunkt der qualitativen Sozialfor-

²⁶³ Vgl. Deutscher Gehörlosenbund, URL: http://www.gehoerlosenbund.de/download/pdf/dgb_stellungnahme_ci.pdf (Stand: 31.1.2007).

²⁶⁴ Vgl. mit Kap. 3.3.

²⁶⁵ Vgl. Oswald, in: Frieberthäuser / Prengel (Hg.), 1997, S. 71.

schung liegt bei der Erhebung und Aufbereitung (Datenanalyse) sozial relevanter Daten in einer sinnverstehenden, interpretativen Verfahrensweise.²⁶⁶ In der qualitativen Sozialforschung werden keine statistischen Analysen durchgeführt, und auch keine quantitativen (metrischen) Variablen eingeführt.²⁶⁷ Die zentralen Prinzipien dieses Forschungsgebietes sind Offenheit, Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, Reflexivität von Gegenstand und Analyse, Explikation und Flexibilität.²⁶⁸ Weiters spricht für das Verfahren der qualitativen Sozialforschung, dass der Mensch nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern auch ein erkennendes Subjekt ist.²⁶⁹ Daher kann ich mich mit Hilfe dieser Methode eingehend mit den einzelnen Interviewpartnern beschäftigen, die die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen selbst gesteuert schildern. Für die Interviews habe ich im Sinne meiner Fragestellung ausschließlich Personen ausgesucht, die hörbeeinträchtigt sind.

7.2 Problemzentriertes Interview

Es gibt viele verschiedene Formen von qualitativen Interviews, wobei einige zu der Kategorie „Leitfaden-Interview“ zählen.²⁷⁰ Beim Leitfaden-Interview liegt dem Interviewer ein Leitfaden mit vorformulierten Fragen oder Themen vor, der bei Bedarf modifiziert werden kann. Ein auf den Inhalt bezogenes Vorverständnis zum Thema ist daher notwendig.²⁷¹ Aus der Kategorie des Leitfaden-Interviews habe ich die Spezialform des „problemzentrierten Interviews“ als Interviewtechnik ausgesucht. Die wichtigsten Elemente der vom deutschen Psychologen und Sozialforscher Andreas Witzel eingeführten Interviewmethode sind unter anderem eine leitfadenorientierte und teilweise offene Befragung. Der Kurzfragebogen, der Leitfaden und das Postskriptum gehören zu den wichtigen Werkzeugen des problemzentrierten Interviews.²⁷²

Da sich das Gespräch mit einem bestimmten Gegenstand bzw. einer bestimmten Problemstellung beschäftigt, können die inhaltlichen Richtlinien nicht frei sein (wie beispielsweise beim narrativen Interview). Das heißt, die Kommunikation verläuft zwar erzählend, der Interviewer stellt aber zielorientierte Fragen. Als eventuelle Verbindung zum quantitativen Interview nutzt man hier gelegentlich eine Kombination mit einem standardisierten Kurzfragebogen, bei dem etwa statistische Werte erfragt werden kön-

²⁶⁶ Vgl. Wikipedia, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Qualitative_Sozialforschung (Stand: 4.9.2007).

²⁶⁷ Vgl. Lamnek, 2005, S. 3.

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 20 f.

²⁶⁹ Vgl. ebd., S. 32.

²⁷⁰ Vgl. Friebertshäuser, in: Friebertshäuser / Prengel (Hg.), 1997, S. 372 f.

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 375 f.

²⁷² Vgl. ebd., S. 379 ff.

Taubstumm oder gehörlos?

nen. Aufgrund der niedrigen Anzahl an Interviews konzentriert sich die folgende Darstellung lediglich auf das Erzählte und verzichtet auf eine statistische Auswertung.²⁷³

7.3 Forschungsfragen und Forschungsleitfaden

Die zentralen Forschungsfragen und Forschungsbegriffe für mich waren unter anderem die Begriffe „taubstumm“, Diskriminierung und Integration. Ich wollte vor allem wissen, wie Gehörlose gegenüber mir als gehörlosen Forscher auf das Wort „taubstumm“ reagieren. Es wäre interessant zu wissen, wie Gehörlose generell darauf reagieren, allerdings wären für eine nähere Erforschung dieser Frage Fragebögen für eine repräsentative Untersuchung nötig, was den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde. Weiters lag mir sehr viel daran, zu erfahren, wie andere Gehörlose eine hörende Schule – auch Integrationsschule – bewältigt haben. Obwohl ich auch nach meinem Pflichtschulabschluss eine hörende Schule besucht habe, beschäftigt mich die Frage, wie es anderen Personen in so einer Situation ergangen ist.

Ein weiterer Punkt ist die Diskriminierung von Gehörlosen. Das heißt, wie die gehörlosen Menschen die Benachteiligung seitens der hörenden Gesellschaft erleben und was sie dazu empfinden. Ich habe zwar in meinem Leben selber etliche Schwierigkeiten aufgrund meiner Hörbehinderung am eigenen Leib gespürt, jedoch interessiert mich ganz besonders die Sichtweise anderer Gehörloser und welche Probleme sie in der „hörenden Welt“ bewältigen müssen.

7.4 Auswertungsmethode

Ich verwende zur Auswertung der von mir geführten Interviews eine in der qualitativen Analyse übliche Methode in vier Schritten, die grob mit Transkription, Einzelanalyse, generalisierende Analyse und Kontrollphase beschrieben werden kann.²⁷⁴ Bei der Transkription habe ich alle durchgeführten Interviews in eine lesbare Fassung gebracht. Da die Gebärdensprache zum Teil eine andere Form von Transkription²⁷⁵ nötig macht, weiche ich von einigen empfohlenen Normen dieses Bereiches etwas ab. Ich verzichte auf nonverbale Informationen für die Transkription meiner Interviews, da die Gebärdensprache ohnehin stark von nonverbaler Kommunikation geprägt ist. Aspekte wie kürzere und längere Pausen, Lachen, Räuspern und Unterbrechungen werden also, wie sonst üblich, nicht gekennzeichnet.²⁷⁶ Zur Einzelanalyse habe ich die relevanten Text-

²⁷³ Vgl. Lamnek, 2005, S. 363 ff.

²⁷⁴ Vgl. Lamnek, 2005, S. 402.

²⁷⁵ Siehe Kap. 8.3.

²⁷⁶ Vgl. Lamnek, 2005, S. 403.

stellen in Betracht gezogen und einer inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Anschließend wurde eine gekürzte Fassung erstellt, und in der dritten Phase, der generalisierenden Analyse, habe ich alle Interviews auf Gemeinsamkeiten hin untersucht. Zur Vermeidung von Fehlinterpretationen habe ich im Zug der letzten Phase, der Kontrollphase, die vollständigen Interviews noch einmal auf ihre Übereinstimmung mit den von mir transkribierten Aufzeichnungen verglichen.²⁷⁷

8. Interview

Zuerst hatte ich geplant, circa fünf Interviews durchzuführen, jedoch ist es insgesamt zu elf Interview-Gesprächen gekommen. Ich habe kurzfristig zwölf Personen gefragt, ob sie bereit wären mir ein Interview zu geben. Ich hatte zunächst erwartet, dass mindestens die Hälfte der gefragten Personen für meine kurzfristige Anfrage keine Zeit hätte. Zu meinem Erstaunen haben fast alle einem Interview zugestimmt. Alle Interviews wurden in Gebärdensprache durchgeführt, mit Video aufgenommen und transkribiert.

8.1 Rahmenbedingungen, Kurzdaten der Befragten, Hintergrund

Die Interviews fanden fast ausschließlich in den Wohnungen der Interviewten statt, wo gute Bedingungen für ein Gespräch herrschten. Wir saßen meist auf einer Eckbank einander gegenüber. Alle Beteiligten sind gehörlos²⁷⁸, beherrschen die Gebärdensprache und haben in ihrer Pflichtschulzeit zumindest eine Zeit lang eine Gehörlosenschule, früher auch Taubstummeneinrichtung oder -institut genannt, besucht. Bei zwei Personen sind die Eltern ebenfalls gehörlos, bei den anderen sind beide Elternteile hörend. Neun Personen haben die gleiche Schule wie ich, die „Gehörlosenschule“ in Mils bei Hall in Tirol, besucht. Zwei andere Personen haben eine gleichartige Schule in einem anderen Bundesland besucht. Die jüngste interviewte Person war 19 Jahre, die älteste 84 Jahre alt. Die Dauer der Interviews variierte von 20 bis 70 Minuten. An den Interviews waren fünf weibliche und sechs männliche Gehörlose beteiligt. Sieben der elf Interviewpartner gaben als höchsten Bildungs-Abschluss die Lehrabschlussprüfung, auch Gesellenprüfung genannt, an. Weiters weist eine Person nur einen Pflichtschulabschluss auf, eine andere ist derzeit in Lehre. Eine weitere Person ist Maturant und hat nach der Matura eine einjährige Computerausbildung abgeschlossen, und eine Person hat das Studium mit einem Magistertitel abgeschlossen. Vier der Befragten üben ihren gelernten Beruf

²⁷⁷ Vgl. Lamnek, 2005, S. 403 f.

²⁷⁸ Vgl. mit Kap. 2.

Taubstumm oder gehörlos?

aus. Sechs weitere Gehörlose, davon zwei inzwischen Pensionisten, haben in ihrer Berufslaufbahn den Beruf gewechselt.

8.2 Interviewleitfaden und -fragen

Für die Interviews habe ich einen Leitfaden erstellt, die Fragen habe ich sinngemäß allen Interviewpartnern gleich gestellt. Falls es erforderlich war, wick ich auch manchmal von den Fragen ab, stellte Zusatzfragen, um die bereits gestellten Fragen zu vertiefen. Der Leitfaden war für mich eine gute Orientierungshilfe. Es kam bei den Interviews auch eine gute Gesprächsatmosphäre zwischen den Interviewten und mir zustande, da die Interviewten ganz entspannt von ihren Erfahrungen erzählen konnten. Ich erklärte auch im Vorfeld der Interviews meinen Interviewpartnern, dass sie von Fragen abweichen können, falls ihnen etwas Wichtiges einfallen würde.

Nun möchte ich eine Zusammenfassung meiner Interviewfragen vorlegen und die übergeordneten Themenbereiche kurz vorstellen.²⁷⁹ Die vollständigen Antworten – aufgenommen mit Hilfe einer Videokamera – habe ich auf DVD gespeichert, wobei ich für meine Diplomarbeit aber nur relevante Aussagen verwendet habe, die ich in den nächsten zwei Kapiteln dieser Diplomarbeit dokumentiert habe.

Meine Fragenbereiche:

Wie oft wird das Wort „taubstumm“ verwendet, und welche anderen Begriffe als „taubstumm“ werden von den Hörenden verwendet?

Wenn jemand den Ausdruck „taubstumm“ gebraucht, empfinden die Befragten das als beleidigend?

Was ist der Unterschied zwischen den Begriffen „gehörlos“ und „taubstumm“? Welche Ausdrücke, wie beispielsweise „gehörlos“ oder „schwerhörig“ werden bevorzugt?

Stufen Gehörlose sich selbst als „behindert“ ein, oder zählen sie sich zur Gruppe der „Nicht-Behinderten“?

Was bedeutet die Gebärdensprache und die Gehörlosenkultur?

Was bedeutet für die Interviewten die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) in der Bundesverfassung durch den Staat am 6. Juli 2005? Ist seither eine Verbesserung der gesellschaftlichen Lage spürbar?

Was bedeutet für die Befragten „Diskriminierung“ und wie haben sie Diskriminierungen in der Realität erlebt? Dabei sollen die Interviewten ein paar Beispiele der Vorurteile von Hörenden über Gehörlose nennen.

Welche Hindernisse und Barrieren müssen Gehörlose in der Gesellschaft hinnehmen?

²⁷⁹ Siehe Kap. 7.3.

Thema Integration und Gehörlosenschule, Leben und Kommunikation in Integrations- und Gehörlosenschulen: Die Interviewten wurden gefragt, wie sie die Integration in die „hörende Welt“ empfanden, nachdem sie den Pflichtschulabschluss in der Gehörlosenschule abgelegt hatten. Ihr persönliches Verständnis des Begriffs „Integration“ sollten die Befragten erklären und welche guten oder schlechten Erfahrungen sie in der Realität gemacht haben.

Abschließend war Thema, was noch spontan einfällt und was wichtig erscheint, zu erzählen. Es ging um Bereiche wie etwa die Situation der GebärdensprachdolmetscherInnen, Kommunikation mit Hörenden, Meinungen zum Cochlea Implantat (CI) und eventuelle Verbesserungsvorschläge.

In den Interviews ergab sich das Problem, dass nicht alle Befragten verstanden, was Wörter, wie beispielsweise „Diskriminierung“, „Integration“ und sogar „Vorurteile“, bedeuten. Ich versuchte, den Sinn und die Bedeutung dieser Wörter während des Interviews in der Gebärdensprache zu erklären. Dennoch verstanden die meisten Personen die Bedeutung dieser Wörter nur ungefähr. Die Befragten erzählten von Hindernissen und Barrieren, auch wenn einige den Sinn dieser Termini nicht vollständig einschätzen können. Den Ausdruck „Integration“ assoziieren sie mit „Integrationsschule“, da die Diskussion um die „Integrationsschule“ ein weitverbreitetes Thema – auch unter den Gehörlosen – ist. Der allgemeine, abstrakte Begriff „Integration“, ist den Befragten weniger bekannt, obwohl sie in der Realität in der integrativen Welt, nämlich in der „hörenden Welt“, wie beispielsweise in der Arbeitswelt, leben. Der geringe Wortschatz etlicher Betroffener kann auf eine unzureichende Schulbildung in den Gehörlosenschulen zurückgeführt werden.²⁸⁰

8.3 Analyse und Auswertung

Mittels Videoaufnahmen habe ich die Interviews mit den gehörlosen Personen aufgezeichnet. Die Auswahl dieses Verfahrens hat einen besonderen Grund, weil ich, der Interviewer, und die InterviewpartnerInnen alle gehörlos oder schwerhörig und gebärdensprachkompetent sind. So war es die bestmögliche Lösung, mit der Videokamera zu arbeiten. Während der Interviews unterbrach ich die InterviewpartnerInnen nie, sondern ließ sie einfach frei erzählen. Die Interviewten antworteten spontan und ohne einen Fragenkatalog in den Händen gehabt zu haben.

Es ist jedoch nicht so einfach, von Gebärdensprache ins Schriftdeutsche zu übersetzen, weil die Gebärdensprache eine eigene Grammatik und Syntax hat. Bestimmte Begriffe

²⁸⁰ Vgl. mit Kap. 3.3.

Taubstumm oder gehörlos?

weisen kein Gebärdenzeichen auf. Falls ein Fremdwort vorkommt, wird es buchstabiert; allerdings werden Fremdwörter von Gehörlosen – außer wenn es sein muss – bewusst vermieden, um den Redefluss nicht zu unterbrechen. Es gibt in der Gebärdensprache genügend alternative Wörter, durch die trotzdem ein hohes Sprachniveau gewährleistet ist.

Weiters ist es eine große Herausforderung, die Gebärden und deren wichtigste Ausdrucksformen wie etwa Mimik, Gestik und Körperbewegungen in Worten zu beschreiben. Die Gebärdensprache ist eine sehr ausdrucksvolle Sprache, in der auch ein hohes Maß an Gefühlen freigesetzt wird. Die Gebärdensprache ist unbeschreiblich und faszinierend, so dass es eigentlich sehr schön ist, live oder bei einem Videofilm gebärdende Personen mitzuerleben. Man kann sie zwar inhaltlich in eine schriftliche Form übersetzen, aber die Ausdrucksweise der Gebärdensprache lässt sich nicht in Worten wiedergeben.

Ich habe die Interviews selbst transkribiert, ohne die Mithilfe von anderen Personen. Der Arbeitsaufwand für die Verschriftlichung der gebärdeten Interviews war deutlich höher, als es meiner Erwartung entsprach, weil die Transkription mittels Video nicht so einfach ist. Immer und immer wieder zurückzuspulen bleibt einem bei der Transkription von Videomaterial nicht erspart.

8.3.1 Kategorienbildung

Im Abschnitt mit der Überschrift „Interviewleitfaden und -fragen“²⁸¹ habe ich schon einige Themenbereiche vorgestellt. Nun möchte ich jedoch relevante und interessante Zusammenhänge aller Interviews in verschiedenen Kategorien in einer Zusammenfassung gliedern. Obwohl ich den Befragten keine Interviews von anderen Personen gezeigt habe, sind gewisse Parallelen zu erkennen.

Bezeichnungen für Hörbehinderungen

Zur Themenstellung „taubstumm“ sind folgende Statements eingegangen. Drei Befragte bezeichnen sich als „schwerhörig“, drei weitere Personen (zwei ältere und eine Person mittleren Alters) benennen sich als „Ich höre nicht“, wobei in dieser Gruppe eine Person sich alternativ auch als „schwerhörig“ und zwei als „taub“ bezeichnen. Ein paar Befragte bezeichnen sich gegenüber Hörenden mit dem Ausdruck „taub“, weil die Aussprache von „taub“ einfacher ist als „gehörlos“. Die restlichen an der Befragung Beteiligten bezeichnen sich selbst als „gehörlos“. Interessant ist, dass sich einige Personen, obwohl

sie schwerhörig sind, lieber als „gehörlos“ bezeichnen. Alle Beteiligten akzeptieren die Bezeichnung „gehörlos“. Die meisten Befragten antworten auf die Frage, ob sie beleidigt wären, wenn sie von hörenden Personen als „taubstumm“ angesprochen würden, dass sie nur eine bewusste Verwendung des Begriffes „taubstumm“ durch Hörende als diskriminierend sehen würden. Anders wäre es, wenn jemand dieses Wort nicht bewusst verwendet, da in so einem Fall einfach Informationsmangel vorliegt.

Bei den Antworten der Interviewten ist zu erkennen, dass hier eine Begriffsvielfalt herrscht, und die Bezeichnung der hörgeschädigten Personen richtet sich nicht unbedingt nach genauen Messungen des Hörfähigkeitsgrades.²⁸² Diese Gehörlosen bestimmen für sich selbst, wie sie sich gerne bezeichnen würden. Zur Frage, ob die gehörlosen Menschen die Verwendung des Ausdruckes „taubstumm“ als Beleidigung empfinden, besteht Aufklärungsbedarf. Einerseits zeigen die Gehörlosen Verständnis dafür, wenn sie von Mitmenschen unwissentlich als „taubstumm“ bezeichnet werden. Andererseits sollte in der hörenden Gesellschaft vermehrt darauf aufmerksam gemacht werden, dass dieser Begriff längst nicht mehr politisch korrekt ist.

Unterschied zwischen „taubstumm“ und „gehörlos“

Auf die Frage, was der Unterschied zwischen „taubstumm“ und „gehörlos“ sei, sind sowohl erwartete, aber auch einige unerwartete Aussagen gefallen. Alle Personen sind sich darüber einig, dass „Taubstumme“ sowohl nicht hören können, also taub, als auch nicht sprechen können, also stumm, sind. Ein Beteiligter meint zur Bedeutung von „gehörlos“, dass die Personen ein wenig sprechen, aber nicht hören können. Derselbe fügt hinzu, dass „Schwerhörige“ sowohl reden als auch „ein bisschen hören“ können. Eine andere Befragte sagt zudem, dass Gehörlosigkeit mit Gehörlosenkultur²⁸³ zu tun hat. Weiters führt die „Gehörlosigkeit“ zu einem gehobenen Niveau, während die „Taubstummenheit“ mit niedriger oder keiner Bildung gleichgesetzt wird, was von zwei Personen betont wurde. Das Wort „taubstumm“ wird auch mit „stumm“ und „ungebildet“ assoziiert. Weiters meint eine der Interviewten, dass „taubstumm“ abfällig sei. Ferner sei „taubstumm“ ein altes Wort, das heutzutage leider immer noch von Vertretern aller Bildungs-Schichten verwendet wird, meinen zwei Personen.

Die Unterscheidung zwischen „Taubstummenheit“ und „Gehörlosigkeit“ wird sehr deutlich gezogen, da der erstere stets mit schlechter Bildung und Bildungsunfähigkeit

²⁸¹ Siehe Kap. 8.2.

²⁸² Vgl. mit Kap. 2.1 und 2.2.

²⁸³ Vgl. mit Kap. 2.3.

Taubstumm oder gehörlos?

assoziiert wird. Es ist außerdem erkennbar, dass die gehörlosen Menschen den Begriff „Gehörlosigkeit“ mit positiven Assoziationen belegen und dass dieser Ausdruck auch deren Identität als Gruppe stärkt.

Sind die Gehörlosen behindert?

Ich habe interessante Ergebnisse zu dieser Fragestellung bekommen. Die meisten verneinen mit Vorbehalt, dass Gehörlose behindert sind. Es bestehen natürlich Einschränkungen, wenn die Gehörlosen sich in der Gesellschaft von Hörenden befinden. Dort gelten sie als behindert, aber während Zusammenkünften von Gehörlosen sehen sie sich nicht als behindert. Im Beisein von Hörenden fühlen sich die Gehörlosen unisono beeinträchtigt, da die Kommunikation mit Hörenden schwierig ist. Falls Hörende die Gebärdensprache beherrschen würden, gäbe es keine Behinderung. Natürlich fühlen sich ein paar Befragte als behindert, da sie sich aufgrund ihrer Gehörlosigkeit nicht immer in der Gesellschaft durchsetzen können. Ein paar Befragte erwähnen, dass sie nicht behindert sind, sich jedoch mit der Gehörlosigkeit abgefunden haben, da sie gewohnt sind, gehörlos zu sein, denn Gehörlose könnten außer „Hören“ eben alles, was in der Gesellschaft angeboten wird.²⁸⁴

Die Kommunikationsbarriere ist für die Gehörlosen der Hauptgrund, warum sie sich behindert fühlen. Wenn die Gehörlosen unter sich sind, sehen sie sich folglich nicht als behindert, da sämtliche Kommunikationsprobleme wegfallen. Würden mehr Menschen die Gebärdensprache beherrschen, so würde die Behinderung durch Gehörlosigkeit immer mehr an Tragweite verlieren.

Was ist Gebärdensprache?

Zur Thematik Gebärdensprache geben alle an, dass diese Sprache das wichtigste Kommunikationsmittel überhaupt und nicht mehr aus ihrem Leben wegzudenken ist. Wenn man mit Hörenden kommunizieren will, muss man Lippenablesen, und das ist sehr anstrengend. Beim Lippenablesen allein wird nur wenig vom Gesprochenen verstanden.²⁸⁵

Da ist es verständlich, dass von Seiten der Gehörlosen auf die Gebärdensprache nicht verzichtet werden kann. Diese Sprache ist eine absolute Lebensnotwendigkeit für gehörlose Menschen und sie befriedigt damit auch ein menschliches Grundbedürfnis der Gehörlosen. Für die Hörenden ist eben die gesprochene Sprache lebensnotwendig. Ohne

²⁸⁴ Vgl. mit Kap. 2.3.

²⁸⁵ Vgl. mit Kap. 5.4.1.

Sprache würde der Lebensraum der Menschen zunichte gemacht werden. Da spielt es keine Rolle, ob die Menschen eine gesprochene Sprache oder die Gebärdensprache verwenden.

Was bedeutet Gehörlosenkultur?

Einige Befragte antworten auf diese Frage, dass die Gehörlosenkultur eine eigene Lebensform ist und auch ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl ausstrahlt. Weiters spielen das Vereinsleben und die regelmäßigen Gehörlosentreffen eine große Rolle. Überdies sind etwa Gehörlosensport und Gehörlosentheater von Bedeutung. Durch die Gebärdensprache ist es einfacher, Kontakte mit anderen Gehörlosen aus anderen Nationen zu knüpfen. Einige der Befragten können nicht erklären, was sie unter Gehörlosenkultur verstehen.²⁸⁶

Die Bedeutung der Gehörlosenkultur bringt viele Fragen mit sich. Viele Hörende, aber auch viele Gehörlose sind sich der Bedeutung dieses Begriffes nicht bewusst, obwohl fast alle Gehörlose unbewusst mit Gehörlosenkultur aufwachsen. Warum einige Befragte die Bedeutung des Wortes „Gehörlosenkultur“ nicht verstanden haben, lässt sich einerseits auf die mangelnde Schulbildung zurückführen, in der nichts über die Erwachsenen und zugleich Vorbilder in der Gehörlosenwelt berichtet wurde, andererseits besuchen viele der erwachsenen Gehörlosen kaum Veranstaltungen und Workshops, die die Eigenheiten der Gehörlosenkultur thematisieren.

Anerkennung der Gebärdensprache

Von der Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) durch den Staat im Jahre 2005 erwarten sich etliche der Befragten einige Verbesserungen für das allgemeine Wohl der Gehörlosen. Die Erwartungen sind, dass mehr GebärdensprachdolmetscherInnen zur Verfügung stehen werden, aber auch dass unter anderem Ärzte, Polizei und Lehrer die Gebärdensprache erlernen müssen. Zusätzlich sollte die Bildung für die Gehörlosen drastisch verbessert werden und zugleich sollte es auch bessere Möglichkeiten und Förderungen für die Gehörlosen geben.²⁸⁷

Die Anerkennung der Gebärdensprache ist schriftlich im Verfassungsgesetz fixiert. Es ist dies zwar ein erster Schritt, aber es müsste das Gesetz auch für alle spürbar umgesetzt werden. Es gibt großen Nachholbedarf, da immer noch Mangel an Dolmetschern

²⁸⁶ Vgl. mit Kap. 2.3.

²⁸⁷ Vgl. mit Kap. 2.4.

Taubstumm oder gehörlos?

besteht. Der Nutzen des Gesetzes für die Gehörlosen ist beschränkt, wenn im Gesetz die Gebärdensprache anerkannt ist, aber die Dienstleistungen von GebärdensprachdolmetscherInnen nicht überall angeboten werden. Derzeit gibt es für angehende GebärdensprachdolmetscherInnen kaum Bildungsangebote. Nur in zwei Bundesländern werden DolmetscherInnen ausgebildet und nur an einer Universität die Dolmetsch-Prüfung abgelegt. Es wäre sehr wichtig, dass vermehrt Ausbildungen für GebärdensprachdolmetscherInnen angeboten werden, damit der Bedarf gedeckt werden könnte und das Gesetz zur Anerkennung der Gebärdensprache seinen Zweck erfüllen würde.

Verbesserung durch Anerkennung der ÖGS spürbar?

Auf die Frage, ob Verbesserungen durch die Anerkennung der ÖGS spürbar seien, geben die Befragten verschiedene Antworten. Ungefähr die Hälfte der Befragten behaupten, die Verbesserungen seien mehr oder weniger eingetreten, während ein Viertel von den Veränderungen nicht viel mitbekommen hat. Die restlichen Befragten können nichts dazu sagen, da sie sich mit der Gehörlosenpolitik nicht beschäftigen und im Moment keine DolmetscherInnen bräuchten.

Meines Erachtens haben die Verbesserungen eigentlich nicht mit der Anerkennung der ÖGS im Jahre 2005 eingesetzt, sondern es hat sich die Situation der Gehörlosen schon längst vor der Anerkennung der ÖGS langsam verbessert. Die gehörlosen Menschen, die keine DolmetscherInnen benötigen, verfügen entweder seit Jahren über den gleichen Arbeitsplatz und/oder sind mit der eigenen Umgebung vertraut. Falls sie jedoch eine Weiterbildung oder berufliche Veränderung – freiwillig oder unfreiwillig – anstreben würden, würde für sie die Situation sicher anders ausschauen, und letztendlich würden sie sicher auch GebärdensprachdolmetscherInnen benötigen.

Was ist Diskriminierung?

Zur Frage, was das Wort „Diskriminierung“ bedeutet, wissen einige Personen keine Antwort. Nachdem ich ihnen während des Interviews anhand einiger Beispiele mittels Gebärdensprache gezeigt habe, was der Begriff bedeutet, hat zumindest ein Teil die Frage verstanden und über Lebenserfahrungen mit Diskriminierung gesprochen. Einige Personen fühlen sich von der Gesellschaft nicht so diskriminiert, weil sie in bestimmten Situationen Unterstützung von verschiedenen Institutionen wie beispielsweise Familie, Freunde und DolmetscherInnen bekommen.

Wie die Geschichte zeigt, sind die Gehörlosen in ihren Bedürfnissen von der Gesellschaft unterdrückt werden.²⁸⁸ Gehörlose sind der Diskriminierung durch die Gesellschaft stark ausgesetzt, was ich mit einigen Fallbeispielen im Kapitel 8.3.2 zeigen will.

Vorurteile von Hörenden gegenüber Gehörlosen

Die Interviewten geben an, dass Gehörlose von Hörenden unter anderem als dumm, aggressiv, primitiv, misstrauisch und unbegabt²⁸⁹ bezeichnet werden würden. Zudem denken viele Hörende, dass Gehörlose nicht sprechen könnten, und es wird auch behauptet, dass Gehörlose nicht autofahren dürften. Das Wort „Vorurteil“ verstehen einige der Befragten nicht, so dass ich diesen Ausdruck umformulieren muss, was „die Hörenden schlecht über Gehörlose sagen“.

Obwohl fast alle einen Abschluss – auch in den integrierten Berufsschulen und weitergeführten Schulen – vorweisen können, haben einige den Ausdruck „Vorurteil“ nicht gelernt. Sie haben einen Abschluss, weil sie eben andere Fähigkeiten wie beispielsweise handwerkliche Begabungen mitbringen. Weiters zeigt sich nach wie vor ein hoher Grad an Informationsmangel, dass Gehörlose als „Dumme“, wie die Geschichte zeigt, abgestempelt werden und ihnen negative Eigenschaften zugeschrieben werden.²⁹⁰ Im Gegensatz dazu besitzen beispielsweise viele meiner gehörlosen Freunde einen Führerschein und ein Auto.

Gehörlosenschule

Die vier ältesten Befragten geben an, ihre Schulzeit in einer Schule mit dem Namen „Taubstummenanstalt“ in Mils bei Hall in Tirol verbracht zu haben. In anderen Bundesländern wurden die Schulen, die zwei Personen besucht haben, als „Landesinstitut für Hörbehinderte“ und „Landesinstitut für Hörgeschädigtenbildung“ bezeichnet. Diese beiden haben früher auch „Taubstummenanstalt“ oder „-institut“ geheißen. Die restlichen Befragten können sich erinnern, dass ihre Schulen als Sonderschulen für Gehörlose und Schwerhörige bezeichnet wurden. Die „Landes-Taubstummenanstalt“ in Mils (bzw. auch „Landes-Taubstummen-institut“ genannt) wurde später „Landessonderschu-

²⁸⁸ Vgl. mit Kap. 4.3.

²⁸⁹ Vgl. mit Kap. 4.5.

²⁹⁰ Vgl. mit Kap. 3.

Taubstumm oder gehörlos?

le für gehörlose, schwerhörige und sprachgestörte Kinder“, und schlussendlich „Zentrum Mils, Zentrum für Hör- und Sprachpädagogik“ genannt.

Situation in den Gehörlosenschulen

Obwohl von fast allen Beteiligten das Niveau der Gehörlosenschule als sehr schlecht angesehen wurde, galt die Kameradschaft und Kommunikation – in der Freizeit – in der Gehörlosenschule als gut bis sehr gut. Das liegt vor allem daran, dass alle Kinder die Gebärdensprache beherrschten. Die meisten Befragten bedauern, dass im heutigen „Zentrum für Hör- und Sprachpädagogik“ in Mils selten die Gebärdensprache verwendet wird.

In Mils wird nach dem Lehrplan für gehörlose Kinder unterrichtet. Etliche Befragte betrachten dieses Curriculum als Unterforderung. Der Wortschatz vieler Gehörloser ist klein und viele Gehörlose sind im nachhinein enttäuscht, dass ihnen keine Bildung angeboten wurde, die für den späteren Beruf von Vorteil gewesen wäre.²⁹¹

Integrationsschulen

Zur Problematik „Integration“ im Rahmen des Pflichtschulbesuchs gibt es von vier Befragten interessante Ergebnisse, weil eine die Integration als positiv sieht und die anderen drei Personen schlechte Erfahrungen mit der Integration gemacht haben. Diese drei Befragten, die einen Teil ihrer Schulzeit in einer hörenden Schule erlebt haben, berichteten nur von negativen Erfahrungen, denn alle drei hatten ähnliche Schicksale: In den hörenden Schulen hatten sie keine oder kaum Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen Kindern, weil die Schüler und Lehrer keine Gebärdensprache beherrschten. Diese Gehörlosen fühlten sich von ihren Klassenkameraden total isoliert. Erst durch den Wechsel in die Gehörlosenschule wurden diese drei Personen glücklich, da sie zum ersten Mal die Gebärdensprache sahen und sich auch schnell mit der Gebärdensprache identifizieren konnten, da diese das wichtigste Grundbedürfnis für die Kommunikation ist. Eine Interviewte sieht die Integration positiv, weil Lehrer sich bemühen, langsam zu sprechen und auch ein weiterer Lehrer als Stützlehrer zur Verfügung gestellt wurde. Weiters sagt diese Person, dass der Stoff in ihrer Integrationsschule schwerer als in der Gehörlosenschule war, und sie sagt, dass sie viel gelernt hat und auch einen größeren Wortschatz als ihre gleichaltrigen gehörlosen Freunde erwerben konnte.

²⁹¹ Vgl. mit Kap. 3.3.

Das Modell, das eine der Befragten positiv bewertet, ist meiner Meinung nach eher für Schwerhörige geeignet. Außerdem müssten sich auch die Lehrer besonders bemühen und über Kenntnisse zum Umgang mit Gehörlosen verfügen. Ich glaube, es müssten dafür die Rahmenbedingungen gegeben sein, was in der Realität in unseren verschiedenen Integrationsschulen sehr selten vorkommt. Die Integration würde auch besser funktionieren, wenn in den Integrationsschulen die Gebärdensprache angewendet werden würde, und mehrere Gehörlose in einer Klasse unterrichtet würden, damit sie sich nicht ausgegrenzt fühlen. Die drei anderen Befragten waren erst glücklich, als sie von den Integrationsschulen in die Gehörlosenschulen geschickt wurden. Auch wenn die Bildung an den Gehörlosenschulen nicht ausreicht und im Unterricht kaum oder keine Gebärdensprache verwendet wurde, sind die meisten Gehörlosen in den Gehörlosenschulen glücklich. Es ist zu erkennen, dass für die meisten Gehörlosen der soziale Austausch vorrangig ist, wofür in den derzeitigen Integrationsschulen in Tirol keine ausreichenden Voraussetzungen existieren.

Integration in die „hörende Welt“

Die Frage war, ob die gehörlosen Schulabgänger für eine Integration in die hörende Welt entsprechend vorbereitet wären. Viele der Befragte können sich zwar mit dem Wort „Integration“ identifizieren, aber einige assoziieren diesen Ausdruck mit Integrations-schulen.²⁹² Zwei der Gehörlosen, deren Eltern ebenfalls gehörlos sind, geben zu verstehen, dass sie keine Angst vor dem Eintritt in die hörende Welt hatten. Die restlichen Befragten teilen mit, dass ihr Eintritt in die hörende Welt mit sehr vielen Unsicherheiten und Ängsten begleitet war.

Das erscheint mir plausibel, da die gehörlosen Eltern die gehörlosen Kinder mittels Gebärdensprache gut für die „hörende Welt“ vorbereitet haben. Die hörenden Eltern andererseits können meist keine Gebärdensprache, so dass ihre gehörlosen Kinder mit einem Gefühl der Unsicherheit konfrontiert sind und nicht wissen, was sie in der „hörenden Welt“ erwartet. Es ist eigentlich Aufgabe der Gehörlosenschule, Kinder für die Integration vorzubereiten, was aber leider nicht oder selten gelingt. Der Grund ist – um es wieder zu betonen – die Ablehnung der Gebärdensprache.

Österreichischer Rundfunk (ORF)

²⁹² Siehe Kap. 8.2.

Taubstumm oder gehörlos?

Die Untertitelungen im Österreichischen Rundfunk (ORF) sind für die Befragten nicht ausreichend, denn es werden nur circa ein Fünftel aller angebotenen Sendungen untertitelt. Meine Frage bezüglich ORF lautete, ob die Gehörlosen mit Untertitelungen zufrieden sind oder nicht. Einigen Befragten fiel spontan ein, dass „Tirol heute“ mit Untertitelung und/oder Gebärdensprachdolmetscheinblendung ausgestrahlt werden sollte, weil die Gehörlosen auch über die Geschehnisse in Tirol informiert werden wollen. Die meisten sind mit den Untertitel-Angeboten nicht zufrieden, da es beispielsweise bei einigen interessanten Filmen keine Untertitel gibt. Einige Personen meinten, dass es mehr Dolmetsch-Einblendungen geben sollte, da Gebärdensprachdolmetschungen ausführlicher sind als Untertitelungen und es bei Untertitelungen immer wieder Auslassungen gibt. Die größten Weglassungen der Wörter erfolgen meist bei Live-Sendungen. Verärgert zeigten sich die Befragten, dass die Gehörlosen die volle Rundfunkgebühr bezahlen müssen, obwohl nur 20 Prozent aller Sendungen untertitelt werden. Sie erachten diese GIS-Gebühr als ungerecht. Eine Person behauptete, es sei nicht unbedingt notwendig, dass es mehr Untertitelungen im TV gibt, ihr sind häufigere Zusammenkünfte mit Gehörlosen wichtiger als das Fernsehen.

Der Großteil der Befragten gibt sich jedoch mit der derzeitigen Situation zufrieden, weil wenigstens einige Sendungen untertitelt sind und es immerhin vor circa einem Vierteljahrhundert überhaupt keine Untertitelungen gab. Einige Gehörlose behaupten, dass sie für ihre Bescheidenheit bekannt sind, und damit müssten sie einige Barrieren akzeptieren. Aus meiner Sicht ist Bescheidenheit der falsche Weg. Sie führt dazu, dass sich die hörende Gesellschaft nicht ändern muss, obwohl gesellschaftspolitische Veränderungen zugunsten Gehörloser und anderer Behinderter sowohl technisch machbar als auch menschenrechtlich zu begründen wären.

Situation der GebärdensprachdolmetscherInnen

Es ist ein klarer Dolmetschmangel zu beklagen. Für bestimmte Situationen wie beispielsweise Weiterbildungen, Arztbesuche, Behördengespräche oder Gespräche mit Versicherungen ist der Einsatz von DolmetscherInnen von unabdingbarer Notwendigkeit. Fünf Befragte geben an, dass es zu wenig DolmetscherInnen gibt, während die anderen nicht genau wissen, ob es einen erhöhten Bedarf an GebärdensprachdolmetscherInnen gibt, da sie zur Zeit keine DolmetscherInnen benötigen. Diese gehörlosen Personen verwenden nur in akuten Fällen eine Dolmetscherin. Bezeichnend ist, dass diejenigen Gehörlosen den Dolmetschmangel am meisten zu spüren bekommen, die permanent DolmetscherInnen benötigen, wie beispielsweise für Aus-, Weiter- und Fortbildungen.

Kommunikation zwischen Hörenden und Gehörlosen

Die Kommunikation zwischen Hörenden und Gehörlosen ist eine der größten Barrieren und Hindernisse in der Gesellschaft überhaupt. Der Hauptgrund dafür ist, dass die meisten Hörenden keine Gebärdensprache beherrschen und darüber hinaus mit Gehörlosen meistens nicht richtig umgehen können. Sechs Interviewte formulierten, dass sie Probleme haben, mit Hörenden zu kommunizieren. Eine Person erzählt, dass man mit Hörenden nur über einfache Dinge sprechen kann, es aber bei komplexeren Angelegenheiten unmöglich ist, mit Hörenden ins Gespräch zu kommen. Die Kommunikation sei besonders schwierig, wenn man neue Leute kennen lernen will. Ein paar Befragte entgegen, dass die Kommunikation mit Hörenden einigermaßen funktioniert. In diesem Fall ist Voraussetzung, dass Hörende die gesprochenen Worte der Gehörlosen verstehen und die Gehörlosen dem Hörenden gut von den Lippen ablesen können.

Meiner Erfahrung nach schätze ich den hörenden Personenkreis, mit dem man einigermaßen kommunizieren kann, auf fünf bis zehn Prozent. Mehr Hörende sollten die Gebärdensprache lernen, das ist der Wunsch der Befragten, obwohl in meinen Interviewfragen dieser Punkt nicht aufgetaucht ist.

Cochlea Implantat (CI)

Keiner der Befragten trägt das Cochlea Implantat (CI) und keiner von ihnen würde sich operieren lassen. Eine befragte Person würde sich gerne operieren lassen, wenn das Gerät zu 100 Prozent Gehör verhelfen könnte, was jedoch bei den heutigen technischen Bedingungen nicht möglich ist. Eine andere Befragte würde schon gerne hören, aber nicht durch Operationstechnik, sondern durch einen Wunder. Die meisten wollen sich kein CI einpflanzen lassen und erklären, dass das konventionelle Hörgerät ausreicht. Der Großteil sagt, dass sie ihre Gehörlosigkeit so gewohnt sind, dass sie sich über das CI keine Gedanken machen.

Die Existenz und Problematik des Cochlea Implantats ist historisch jung, daher wollen sich etliche gehörlose Erwachsene mit diesem Thema kaum auseinandersetzen. Der starke gesellschaftliche und medizinische Druck, das CI zu verwenden führt allerdings dazu, dass sich die verschiedenen Gehörlosenorganisationen immer öfter mit diesem Thema beschäftigen werden müssen. Das sehe ich nicht als negativ, denn die CI-Träger

Taubstumm oder gehörlos?

wären auch für die Gehörlosengesellschaft eine Bereicherung, da sich heutzutage immer mehr junge Gehörlose ein CI implantieren lassen.²⁹³

8.3.2 Zusätzliche Interpretationen

Nun möchte ich in diesem Kapitel ein paar Zitate aus verschiedenen Interviews herausnehmen, um einige interessante Aspekte mit Hilfe von Originalaussagen deutlich zu machen. Die Zitate wurden zwar vollständig transkribiert, jedoch in der Grammatik der dazugehörigen Schriftsprache und nicht in der Grammatik und Syntax der Gebärdensprache, da die Gebärdensprache wortwörtlich in die Schriftsprache übersetzt nicht verständlich wäre.²⁹⁴ Um die Zitate der Interviewten verständlicher machen zu können, musste ich ab und zu ein paar Wörter zusätzlich einsetzen, weil es bei der Gebärdensprache üblich ist, dass manche Wörter ohne Mundbild gezeigt werden. Das beeinflusst jedoch nicht den Kontext und den inhaltlichen Sinn der Antworten. Die restlichen Textteile sind schon unter der Unterüberschrift „Kategorienbildung“ als Zusammenfassung präsentiert worden.²⁹⁵

Frage: Welche Arten der Hörbehinderungen sagen die Hörenden zu dir?

Antwort: Manchmal „taubstumm“, manchmal „gehörlos“. Mein Chef sagt immer „gehörlos“, aber meine Arbeitskollegen sagen „taubstumm“. Das ist für mich schon komisch. Manche meiner Freunde sagen auch „taubstumm“. Sogar manche unbekannte Hörende sehen meine Hörgeräte und sagen „taubstumm“, obwohl ich geredet habe.

Es liegt vor allem an Informationsmangel, dass diskriminierende Ausdrücke wie „taubstumm“ immer noch verwendet werden. Im berichteten Fall sollte wohl der Firmenchef Vorbildwirkung haben und seine Angestellten dazu auffordern, die Bezeichnung „gehörlos“ und nicht „taubstumm“ zu verwenden. Der Befragte berichtet, dass seine Freunde auch manchmal „taubstumm“ verwenden. Auch dies zeigt, dass der Begriff „taubstumm“ in unserer Gesellschaft noch nicht von der Bildfläche verschwunden ist. Aber es ist kurios, dass jemand, der mittels Lautsprache redet, als „taubstumm“ abgestempelt wird. Auch hier wird deutlich, wie groß der Aufklärungsbedarf ist. Es ist sehr wichtig, dass beispielsweise über die Medien die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht

²⁹³ Vgl. mit Kap. 6.

²⁹⁴ Vgl. mit Kap. 2.3.1.

²⁹⁵ Siehe Kap. 8.3.1.

wird, dass das Wort „taubstumm“ aus dem Alltag eliminiert werden und durch „gehörlos“ ersetzt werden sollte. Das Wort „taubstumm“ führt oft zu Missverständnissen.²⁹⁶

Frage: Fühlst du dich als behindert, oder?

Antwort: Ich fühle mich nicht behindert. Ich bin gesund. Ich kann gehen, ich kann arbeiten, kann Sport betreiben, kann wandern. Gehörlosigkeit ist keine Krankheit. Früher als Kind habe ich einen Hörapparat getragen, aber nach ein zwei bis drei Jahren habe ich den Hörapparat weggelassen. Weil ich immer erschrocken bin, zum Beispiel durch bellende Hunde, unangenehme Hörgeräusche, und so weiter. Ich schlafe dann schlecht, immer höre ich unerfreuliche Geräusche im Schlaf. Das hat mich sehr gestört. Ich bin immer wieder erschrocken, so dass ich einfach den Hörapparat entfernt habe. Danach konnte ich ruhig schlafen, und war zufrieden. Es ist zu viel Lärm mit dem Hörapparat, und, da fühle ich mich nicht wohl mit dem Hörapparat. Zwar höre ich gerne Musik, beispielsweise Bauernmusik, aber nicht die Musik von Mozart, weil diese Musik zu fein ist. Ich höre gerne grobe Musik, verstehe aber nicht, welche Musik das ist. Ich würde gerne Musik lernen, aber in der Schule hat es leider keinen Musikunterricht gegeben.

Dieser Interviewpartner fühlt sich gesund, da er außer der Gehörlosigkeit keine weiteren körperlichen Einschränkungen hat. Interessant ist, dass ihn der Hörapparat sehr gestört hat, so dass er diesen zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr getragen hat. Dieser Interviewte ist in der Zwischenkriegszeit geboren, und da waren wahrscheinlich die technischen Voraussetzungen der Hörgeräte noch nicht ausgereift. Obwohl er gehörlos ist, hört er gerne Musik, auch wenn er nicht weiß, um welche Musikrichtung es sich handelt. Er meint dennoch, dass er etwas hören könne, also schätze ich ihn als hochgradig schwerhörig ein. Ich kenne einige Gehörlose, die gerne Musik hören, aber ich kann mir schwer vorstellen, dass vollkommen hörunfähige Gehörlose wirklich Musik wahrnehmen können, vielleicht wollen sie auch nur damit prahlen, Musik zu hören. Es ist bekannt, dass schwerhörige Personen gerne Musik hören, obwohl sie nicht immer genau wissen, um welche Art von Musik es sich handelt. Darin liegt auch ein Unterschied zwischen Gehörlosen und Schwerhörigen.

Frage: Was bedeutet für dich Gebärdensprache?

Antwort: Die Gebärdensprache ist gut zu verstehen und die Kommunikation funktioniert einwandfrei. Ich habe probiert, im TV von den Lippen abzulesen, aber das kann ich nicht verstehen, durch die Gebärdensprache verstehe ich viel besser! Der Herr

²⁹⁶ Vgl. mit Kap. 2.1.1.

Taubstumm oder gehörlos?

Schuldirektor und ErzieherInnen sagten zu mir, dass ich öfters Lippenablesen soll. Ich habe es schon öfters probiert, schaffe das aber nicht. Zwar verstehe ich manchmal einzelne Wörter, aber den Zusammenhang (Kontext, Inhalt) habe ich nicht verstanden. Der Direktor und die ErzieherInnen verstehen die Gehörlosenproblematik nicht. Einmal hat es einen Film gegeben, wo der Herr Direktor bei der Sendung „Österreich Bild“ zu Kindern gesprochen hat. Und am nächsten Tag hat er mich gefragt, ob ich alles verstanden habe, und ich habe ihm erwidert, dass ich überhaupt nichts verstanden habe. Der Direktor war schockiert, dass ich ihn bei seinem Sprechen nicht verstanden habe.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Schuldirektor und die ErzieherInnen nicht aus der Geschichte gelernt haben. Hörende Gehörlosenlehrer unterrichten die Gehörlosen mit falschen Methoden. Obwohl die Befragte sich bemüht hat, von den Lippen des Schuldirektors im TV abzulesen, ist es ihr nicht gelungen, den Text zu verstehen. Erfahrungsgemäß sprechen Schuldirektoren und Lehrer von Gehörlosenschulen meist deutlicher und mit kontrollierterer Sprache und Mundbild mit Hörbehinderten als andere Hörende, die mit Gehörlosen nichts zu tun haben. Es müsste eigentlich dem Direktor bewusst sein, dass nur Lippenablesen nicht der geeignete Weg ist und durch seine Erfahrung als Lehrer müssten andere Methoden wie der Einsatz der Gebärdensprache nahe liegen.

Frage: Hast du schon erlebt, wie du in der Gesellschaft diskriminiert wurdest?

Antwort: Ja, beispielsweise habe ich Diskriminierung in der Firma, wo ich arbeite, erlebt. Ich wollte LKW fahren, aber mein Chef will mich keinen LKW fahren lassen mit der Begründung, dass ich nicht hören kann. Normalerweise dürfte die Hörbehinderung keine Rolle spielen, um mit dem LKW fahren zu dürfen. Da fühle ich mich schon diskriminiert. Beim LKW fahren ist das gute Gehör nicht das Wichtigste, sondern es ist wichtig wie man etwa in den Spiegel schauen muss, und die Technik und die Fahrkunst zu beherrschen.

In der Realität besitzen viele Gehörlose einen Führerschein, mit dem sie zum Lenken eines Autos (Lenkerberechtigung B), aber auch eines Motorrades (Lenkerberechtigung A) berechtigt sind. Einige haben auch einen Führerschein für Traktoren (Lenkerberechtigung F). Inzwischen besitzt der oben zitierte Befragte schon den LKW-Führerschein (Lenkerberechtigung C), allerdings erst nach jahrelangem Kampf mit den Behörden, die für die Vergabe des Führerscheines zuständig sind. Ich kenne zwei gehörlose Berufskraftfahrer aus Vorarlberg, die auch große Sattelschlepper durch ganz Europa lenken. Die Firmenchefs sind sehr zufrieden mit diesen LKW-Lenkern. Für mich ist es schon widersprüchlich, warum Gehörlose eigentlich keinen C-Lenkerberechtigung besitzen dürfen, obwohl diese die A- und B-Lenkerberechtigung erwerben konnten. Es ist leider

so, dass von der hörenden Welt immer noch angenommen wird, dass die Gehörlosen nicht fähig seien zu arbeiten und außerdem nicht tauglich seien zu fahren.²⁹⁷

Frage: Hast du schon mal erlebt, wie die hörende Gesellschaft Gehörlose diskriminiert?

Antwort: Ich habe das schon einige Male erlebt. Als Beispiel möchte ich eine Situation am Flughafen in Wien schildern. Zuerst bin ich von Innsbruck nach Wien geflogen, um in Wien in ein anderes Flugzeug umzusteigen, da ich mit der österreichischen Gehörlosen-Fußballnationalmannschaft zum Qualifikationsspiel in die Ukraine weiterreisen wollte. Wir hatten die Tickets schon bekommen. Es schien alles in Ordnung zu sein. Nach der Passkontrolle kamen wir locker zur Abflughalle. Dann mussten wir zum Schalter gehen, um die Bordkarte zu holen. Es war alles vorbereitet. Ich habe mich mit unseren Fußballkollegen normal unterhalten. Ich habe kein Problem in dieser Situation gesehen. Doch dann kam ein Mitarbeiter von der Fluggesellschaft Austrian Airlines (AUA) zu uns und schaute uns seltsam an. Ich hatte schon bemerkt, wie seltsam der AUA-Mitarbeiter sich verhielt, jedoch nahmen wir diesen nicht ernst. Ich kann mich noch genau erinnern, ein Gehörloser hat mir erzählt, in Linz ist es schon einmal passiert, dass eine Fluggesellschaft mit zwei Gehörlosen Problemen hatte, diese nach Rom mitfliegen zu lassen. Der Pilot hatte abgelehnt, Gehörlose in sein Flugzeug einsteigen zu lassen. Aber ich dachte, dass es bei uns nicht wie in diesem Fall geschehen würde und ich dachte nicht daran, dass dieser Fall noch einmal eintreten würde. Ja ausgerechnet ist das bei uns auch tatsächlich passiert. Wir waren insgesamt 18 Gehörlose, und die Fluggesellschaft AUA wollte uns nicht mitfliegen lassen. Unter 18 Personen waren nur Gehörlose dabei, keine hörenden Begleitpersonen. Der AUA-Mitarbeiter fragte uns, ob wir alle 18 Personen gehörlos seien. Wir bejahten das. Dieser fragte, ob wir hörende Begleitpersonen haben. Wir verneinten das. Das gefiel dem AUA-Mitarbeiter nicht. Wir mussten in der Halle warten, obwohl andere Personen schon im Flugzeug waren. Wir Gehörlosen mussten warten, das hat mich gewundert. Und ich verstehe nicht, warum. Wir warteten und warteten, die AUA-Mitarbeiter diskutierten, was sie mit uns machen würden. Unser Fußballfachwart fragt einen Mitarbeiter, was los sei. Dieser antwortete, dass die AUA keine Verantwortung übernehmen will, 18 Gehörlose mitfliegen zu lassen. Weiters sagte er, wenn das Flugzeug abstürzen würde, wer übernimmt dann die Verantwortung? AUA will im Falle eines Absturzes die Schuld nicht auf sich nehmen. Unser Fachwart erklärte der AUA-Person, dass wir in die Ukraine fliegen müssen. Außerdem hatten wir ja Flugtickets. Aber alle 18 Gehörlosen mussten unterschreiben, auf eigene Verantwortung mitzufliegen, was jedoch die Gehörlosen widerwillig unterschrieben haben. Es wurden zwei Gruppen von 18 Personen gebildet. Ein Gehörloser übernahm die Verantwortung für 9 Personen, und der andere wiederum für 9 Leute. Alle mussten unterschreiben. Normalerweise wollte ich

²⁹⁷ Vgl. mit Kap. 4.4.2.

Taubstumm oder gehörlos?

nicht unterschreiben, weil das sehr diskriminierend ist. Warum müssen die Hörenden nicht unterschreiben? Was heißt unterschreiben? AUA wollte im Falle einer Katastrophe keine Verantwortung übernehmen, aber wenn ein Absturz passiert wäre, wären Hörende und Gehörlose sowieso gleich betroffen. Ich denke, die AUA hat eigenartige Vorstellungen, wie die Gehörlosen im Falle eines Absturzes reagieren würden, weil sie nicht hören können. Ich habe schon gesagt, wenn etwas passiert, wir würden sicher mehr schauen, und wir werden die Hörenden nachahmen, wie man reagieren muss. Normalerweise unterschreibe ich nicht, aber ich habe doch unterschrieben, weil ich in die Ukraine fliegen wollte. Ich habe den österreichischen Gehörlosenbund über diesen Fall benachrichtigt, und hoffte, dass dieser Verband bei der AUA eine Beschwerde einreichen würde. Dieser Fall hat mich sehr getroffen, und das ist eine große Diskriminierung gegenüber Gehörlosen. Ich frage mich, ob das Hören für das Mitfliegen wichtig ist, oder?

Weitere Diskriminierungen möchte ich noch schildern. Viele Hörende glauben, dass die Gehörlosen nicht Auto fahren könnten. Meine Freundin, die selbst hörend ist, hat den anderen hörenden Bekannten erzählt, dass sie einen gehörlosen Freund hat. Viele Hörende fragen meine Freundin, wenn meine Freundin am Samstag oder Sonntag arbeiten gehen muss, wie ich dann am Samstag ohne Freundin fortgehen kann. Viele behaupten, ich sei arm und müsste immer zu Hause bleiben. Meine Freundin erklärt, dass es nicht so ist. Sie sagt denen, ich habe ein Auto und kann immer unterwegs sein. Die Hörenden sind erstaunt, dass ich Auto fahren kann. Ich ärgere mich über solche Aussagen sehr. Ich sage, freilich haben fast alle Gehörlose selber ein Auto genauso wie Normalhörende. Aber leider können viele Hörende bis jetzt nicht glauben, dass die Gehörlosen Auto fahren können. Andere gehörlose Bekannte haben mir auch ähnliche Aussagen erzählt. Ein Beispiel: Ein gehörloser Kegler, der mir das erzählt hat, fährt auswärts oft mit Hörenden mit. Als er einmal mit seinem eigenen Auto die hörenden Mitspieler mitgenommen hat, und er so wie immer gefahren ist, haben die hörenden Mitfahrer am Zielort geklatscht, als sie gut am Wettkampfort eingetroffen sind. Der gehörlose Fahrer wunderte sich verärgert, weil Hörende sagen, er fahre sehr gut. Dieser Gehörlose ist schon beleidigt, weil er sich so behandelt fühlt, als sei er etwas Besonderes, was ihm aber missfällt. Wiederum bei der Rückreise am Heimatort klatschten die Hörenden erneut. Er zog die Konsequenzen, und er will bei nächsten Kegelwettkämpfen nicht mehr mit seinem eigenen Auto fahren, weil er sich von Hörenden missverstanden fühlt. Das heißt sozusagen, dass die Gehörlosen nicht Auto fahren könnten. Hörende glauben, wer nicht hören kann, kann auch nicht Auto fahren. Aber ich sage oft zu denen, ich kann zwar nicht hören – stimmt schon – aber ich schaue automatisch mehr, zum Beispiel in den Rückspiegel und in den Außenspiegel. Wenn Hörende die laute Musik im Auto aufdrehen, könnten sie sich nicht mehr richtig auf den Straßenverkehr konzentrieren. In diesem Fall haben sie die gleichen Probleme wie Gehörlose. Aber leider gibt es solche Aussagen immer noch.

Paradox ist, dass der Befragte beim ersten Flug von Innsbruck nach Wien keine Probleme hatte mitzufiegen und erst beim Anschlussflug von Wien aus Schwierigkeiten

bekommen hatte. Von den Erzählungen anderer Gehörloser weiß ich, dass Gehörlose gelegentlich Probleme mit Fluggesellschaften haben. Ich selbst habe solche Probleme noch nie erlebt. Einmal hat z. B. unser Sportverein einen Vereinsausflug nach London organisiert, woran circa 50 Gehörlose teilgenommen haben. Es war bei dem Ausflug zwar eine Gebärdensprachdolmetscherin anwesend, aber sie war nicht als Begleitperson deklariert, sondern fungierte nur als Dolmetscherin. Die Organisation dieser Flugreise hat ein Gehörloser übernommen und es hat überhaupt keine Schwierigkeiten bezüglich der Gehörlosigkeit gegeben.

Im Falle einer Flugkatastrophe hätten auch die nicht-englischsprachigen, hörenden Passagiere ähnliche Probleme wie die Gehörlosen, daher müsste konsequenterweise auch diesen der Flug verweigert werden, was die Unsinnigkeit einer solchen Maßnahme vor Augen führt. Weiters ist das Flugzeug eines der sichersten Verkehrsmittel der Welt. Das Restrisiko eines Flugzeugabsturzes bleibt bekanntlich immer, aber andere Verkehrsmittel wie Autos sind vergleichsweise gefährlicher als das Flugzeug.²⁹⁸

Eigenartig ist, dass viele Hörende denken, dass Gehörlose nicht Auto fahren dürften. Zum Autofahren benötigt man ein intaktes Sehvermögen und nicht unbedingt ein intaktes Gehör. Die Gehörlosen sind Augenmenschen und konzentrieren sich sehr gut auf den Verkehr, wobei Hörende oft von Musik des Autoradios oder durch Telefonieren abgelenkt werden können.

Interessant ist, dass manche Hörende meinen, dass Gehörlose nicht fähig wären eine partnerschaftliche Beziehung aufzubauen. In der Realität gibt es viele gehörlose Familien, wo auch die Ehen gut funktionieren. Natürlich sind dann meist beide Partner gehörlos, da die Gebärdensprache als Kommunikationsmittel im Mittelpunkt steht.²⁹⁹

Frage: Hast du bezüglich der Thematik „Diskriminierung“ irgendeine Abweisung von der hörenden Gesellschaft bekommen?

Antwort: In meiner Firma wurde organisiert, wer einen Staplerführerschein machen möchte, und ich habe mit der Hand aufgezeigt, dass ich auch mitmachen möchte, und habe mich auch angemeldet. Und dann sind wir gemeinsam zum WIFI gefahren, um den Kurs zu absolvieren. Aber das Bildungsinstitut WIFI hat meine Teilnahme für den Staplerkurs abgelehnt, weil ich gehörlos bin. Obwohl ich auch einen LKW-Führerschein (C) habe, wurde ich zum Staplerschein nicht zugelassen. Mein Arbeitskollege hat beim WIFI interveniert und gekämpft, dass ich sehr begabt bin, stieß beim WIFI trotzdem auf taube Ohren. Also ich darf keinen Staplerführerschein ma-

²⁹⁸ Vgl. mit Kap. 4.4.3.

²⁹⁹ Vgl. mit Kap. 2.3.

Taubstumm oder gehörlos?

chen, und das wundert mich. Das war vor circa 10 Jahren. Heute schaut die Situation vielleicht anders aus.

Es wundert mich sehr, dass der Befragte nicht zum Staplerführerschein zugelassen wurde. Ich kenne eine Bildungsinstitution für gehörlose und schwerhörige Menschen in Wien, die den Kurs für den Staplerführerschein anbietet und einige Gehörlose haben die Staplerfahrerprüfung bereits absolviert. Vielleicht sind hier die Regelungen auch von Bundesland zu Bundesland verschieden, vielleicht auch von Institution zu Institution anders. Ich denke, es ist wahrscheinlicher, dass sich einzelne MitarbeiterInnen der Institutionen sich mit der gesetzlichen Lage, ob behinderte Menschen den Führerschein machen dürften oder nicht, nicht genau auseinandergesetzt haben und aus Gründen der Bequemlichkeit den Gehörlosen einfach den Besuch der Staplerführerkurse verwehrt. Die Hörbehinderung darf nicht als Ausschließungsgrund für den Erwerb solcher wichtiger Zusatzqualifikationen genommen werden.³⁰⁰

Frage: Hast du viele Hindernisse und Barrieren in der Realität erlebt?

Antwort: Ja, zum Beispiel auf der Uni. Jetzt habe ich die Uni-Ausbildung abgeschlossen. Als ich Studentin war, habe ich schon etliche Barrieren erlebt. Als ich kurzfristig auf einem Plakat gesehen habe, dass es spontan eine Vorlesung gibt, die mich sehr interessiert, war es leider unmöglich, kurzfristig eine Dolmetscherin aufzutreiben. Man muss eben langfristig planen. Das ist für mich schon eine Barriere. Und auch die Finanzierung für Dolmetschungen ist nicht gesichert. Heutzutage gibt es leider immer noch verschiedene Barrieren für Gehörlose.

Eine Barriere ist es, dass DolmetscherInnen für bestimmte Vorlesungen und bestimmte Zeitpunkte im voraus geplant werden müssen. Voraussetzung für den Einsatz ist immer auch, dass es genug GebärdensprachdolmetscherInnen gibt. Falls eine Vorlesung um einige Stunden oder Tage verschoben wird, ist es nahezu unmöglich eine Ersatz-Dolmetscherin zu organisieren, da die DolmetscherInnen zur gleichen Zeit schon irgendwo für andere Gehörlose gebucht sind. Die Situation war in meinem Studium ähnlich, wie bei dieser ehemaligen Studentin. Es müsste von der öffentlichen Hand mehr in die Gebärdensprachdolmetsch-Ausbildung investiert werden, damit der Bedarf an DolmetscherInnen gedeckt würde. Obwohl die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) vom Staat im Jahre 2005 anerkannt wurde, ist die Finanzierung noch immer nicht gesichert. Im Bildungsbereich gibt es noch keine gesetzlichen Grundlagen, welche die Finanzierung regeln. Es spielt auch eine Rolle, ob man sich in der Aus-, Fort- oder in der

³⁰⁰ Vgl. mit Kap. 4.4.1.

Weiterbildung befindet. Im ersten Bildungsweg ist es etwas einfacher als im zweiten Bildungsweg, wenn Gehörlose DolmetscherInnen benötigen, die von öffentlicher Hand bezahlt werden. Die Finanzierung von DolmetscherInnen hängt vom Gutdünken der zuständigen Ämter ab. Manchmal bekommt man für Dolmetschungen nur einen Teil der Kosten ersetzt. Das ist unterschiedlich, und es gibt immer noch keine Einheitsregel für die Abdeckung der Dolmetschkosten.³⁰¹

Frage: Du hast die Gehörlosenschule in Mils bei Hall in Tirol besucht. Wie fühlst du dich in der Schule, wo du mit Gehörlosen verkehrst?

Antwort: In der Schule gibt es anfangs immer denselben Stoff. Als ich den Unterrichtsstoff mit dem meines hörenden Bruders verglich, war ich betroffen, dass mein Bruder mit dem Stoff weit voraus war, und ich mit dem Stoff weit hinten war. Als ich die Schule beendet habe, verglich ich nochmals den Stoff von meinem Bruder und mir. Und ich habe mich sehr geschämt, dass ich in meiner Schule nicht so viel gelernt habe. Schließlich habe ich meine Unterrichtsmaterialien aus Wut weggeworfen. Ich fühlte mich in der Schule total unterfordert. Ich würde gerne viel mehr wissen und mehr lernen, was mir aber verwehrt wurde. In der achten Klasse habe ich so ungefähr den Stoff wie in der dritten oder vierten Klasse hörenden Volksschule gelernt. Das ist unverschämt. Aber die Kommunikation mit anderen gehörlosen Kindern war schon okay, aber ich würde gerne intelligente Sachen mit ihnen kommunizieren, wobei diese Kinder meist leider nicht so intelligent sind. Und ich habe einmal bei ein paar Kindern, die in einer anderen Klasse waren, in ihren Hausaufgaben-Heften nachgeschaut, und war verwundert, dass diese Kinder bessere Deutsch-Übungen haben als ich. In meiner Klasse hat meine Lehrerin uns nicht so viele Hausübungen gegeben. Ich bin schon enttäuscht, dass andere mehr gefördert wurden. Es wurde immer wieder Heimatkunde unterrichtet, wo nur Tirol und Österreich besprochen wurden, und das ist langweilig. Ich interessiere mich sehr für Europa und anderes, aber diese Themen wurden nicht unterrichtet. Weiters hat mich eine Lehrerin (Klosterschwester) in der ersten bis fünften Klasse unterrichtet, die über keine Lehrerausbildung verfügt, sondern sie war nur Hilfslehrerin. Vorher habe ich das nicht gewusst. Ich habe das erst spät erfahren, als ich erwachsen war, habe ich in dem Chronikbuch nachgelesen, dass meine Lehrerin Hilfslehrerin war. Ich war schockiert. Es ist kein Wunder, dass der Stoff von dieser Lehrerin immer wieder wiederholt wurde. In anderen Klassen wurde zwar etwas besser unterrichtet, aber so gut auch nicht. Wenigstens wurden in anderen Klassen mehr Wörter in Deutsch unterrichtet. Aber so gut war der Unterricht nun auch nicht.

Diese Interviewpartnerin hat vor circa 50 Jahren die Gehörlosenschule – damals hieß es noch Taubstummenanstalt – besucht, und fühlte sich im Unterricht eindeutig unterfor-

³⁰¹ Vgl. mit Kap. 2.4.

Taubstumm oder gehörlos?

dert. Der Unterrichtsstoff wurde immer wiederholt, was die Befragte zunächst für einen normalen Ablauf hielt. Als sie den Unterrichtsstoff nach ihrem Pflichtschulabschluss mit dem ihres hörenden Bruders verglich, erkannte sie, dass sie mit ihrer Schulbildung im Vergleich zu hörenden Schulen hinterherhinkt. Diese gehörlose Person war wütend, dass sie eine so beschränkte Schulbildung und nicht eine entsprechende Qualifikation wie jedes normale hörende Kind erhalten hat. Sie hätte sich gerne mit einer guten Schulbildung eine bessere Position in der Gesellschaft erarbeitet, um bessere berufliche Qualifikationen zu erhalten. Weiters war sie empört darüber, dass ihr eine Hilfslehrerin ohne Lehrausbildung zur Seite stand. Wie man sieht, war es vor einigen Jahrzehnten möglich, ohne besondere Qualifikation hörbehinderte Kinder zu unterrichten, was heutzutage wahrscheinlich nicht möglich ist. Gegenwärtig braucht man eine spezielle Ausbildung, um mit Gehörlosen arbeiten zu können.³⁰²

Frage: Kannst du mir etwas über dein Leben in der Schule in Mils erzählen? Zum Beispiel wie zufrieden du mit der Schule und deren Umgebung warst? Nach dem Pflichtschulabschluss hast du das Gymnasium besucht, und wie war das?

Antwort: Ich war schon seit Kindergarten bis zur Hauptschule in Mils. Ja, davor war ich auch in der Volksschule dort. Ich fühlte mich gleich wie alle anderen Gehörlosen, die dort auch in die Schule gegangen sind. Diese waren auch in der gleichen Situation wie ich. Ich plaudere [Anm.: er meint die Verwendung von Gebärdensprache] sehr gerne mit gehörlosen Kindern. Aber der dortige Unterricht war eher schlecht, vor allem die Unterrichtsinhalte. Die Lehrer unterrichteten uns so schlecht, weil sie glaubten, dass die Gehörlosen bei einem kleineren Wortschatz bleiben sollten, da sie dachten, es ist nicht möglich, gehörlosen Schülern mehr Wörter beizubringen. Die Lehrer glaubten, dass es besser ist, öfters zu wiederholen, dann würden die Gehörlosen viel besser lernen. Normalerweise, in den normalen hörenden Schulen, gibt es die erste bis vierte Klasse Volksschule. Aber bei uns gibt es fünf Jahre Volksschule. Warum müssen wir ein Jahr länger die Volksschule als die Normalhörenden besuchen? Ich glaube, es gibt schulische Bestimmungen, die besagen, dass Gehörlose mehr Zeit benötigen würden. Im Vergleich würde das heißen: Die Hörenden bräuchten nicht viel lernen. Ich finde diese Methode unfair. Obwohl der Unterrichtsinhalt schlecht war, fühlte ich mich aber unter Gehörlosen – Gehörlosengemeinschaft – wohl. Ich konnte mit gleich gesinnten Kindern gut plaudern und wir verstanden uns gut. Diskussionen unter gehörlosen Kindern sind kein Problem. Als ich später in das hörende Gymnasium ging, war die Situation anders. Dort hatte ich eine Gebärdensprachdolmetscherin zur Verfügung. Das war ja fein, weil ich die Gymnasiallehrer, die sprachen, nicht verstand. Die Einbeziehung einer Dolmetsche-

³⁰² Vgl. mit Kap. 3.2.3.

rin war zwar gut, aber in den Pausen habe ich einige Mühe gehabt mit hörenden Schülern zu kommunizieren und umgekehrt.

Ich kann zwar sprechen, aber in der Gehörlosenschule in Mils war es feiner, weil wir alle Gebärdensprache verwendeten. Ich brauche mich nicht sehr bemühen, um Gehörlose zu verstehen, weil wir ganz locker mit Gebärdensprache umgehen können und ich verstehe bei den Gebärdenden – im Gegensatz zur gesprochenen Sprache – alles. Und die Lehrer selbst in der Gehörlosenschule beherrschten die Gebärdensprache nicht. Sie sprachen, weil sie meinten, dass die Kinder für die Zukunft gut sprechen sollen, damit sie sie für die zukünftigen Berufe mittels gesprochener Sprache gut vorbereiten könnten. Es war zwar gut gemeint, aber bei dem, was ich bis jetzt in dieser Schule Erfahrungen gesammelt habe, bin ich der Meinung, dass die Lehrer die Gebärdensprache beherrschen sollten, damit wir inhaltlich den Unterrichtsstoff schneller verstehen und begreifen könnten. Warum soll ich fünf Jahre Volksschule – ein Jahr länger als Hörende – wie ich dir gesagt habe – besuchen? Ich glaube, wenn die Lehrer gebärden könnten, bräuchten wir die fünfte Klasse Volksschule nicht. Da könnte man auf ein Zusatzjahr verzichten, weil wir durch die Verwendung von Gebärdensprache inhaltlich so weit wie die Normalschulen wären. Warum sollen die Lehrer gezielt sprechen? Oft verstand ich Gesprochenes falsch, was die Lehrer uns vermitteln wollten. Oft herrschte Missverständnis. Wenn Lehrer gebärden könnten, wären die Inhalte vom Unterricht viel klarer geworden, was sie uns unterrichten wollten. Dann bräuchten sie nicht viele Wiederholungen machen. Ich lernte immer wieder Hauptwörter, Zeitwörter, Substantiv, Nominativ, und so weiter. Ich hatte das schon längst begriffen, aber die Lehrer wiederholten das trotzdem. Immer wieder! Ich glaube, in einem Jahr wird fünfmal derselbe Inhalt wiederholt. Das ist für mich sinnlos. Warum nicht mit einem neuen Inhalt weitermachen, statt Wiederholungen. Jedoch habe ich in Mils auch schöne Erfahrungen gemacht, weil wir mit gehörlosen Kindern viel gemeinsam unternehmen konnten. Nur bin ich vom Niveau des Unterrichts enttäuscht gewesen.

Es lässt sich kein großer Unterschied zwischen der gehörlosen Frau in dem vorangegangenen Zitat und diesem männlichen Befragten, der um ca. 30 Jahre jünger ist, erkennen. Beide betonten, dass das Schulniveau in der Gehörlosenschule nicht sehr ansprechend ist. Jedoch meinten beide, dass die Kommunikation mit anderen Kindern in der Gehörlosenschule gut funktionierte, weil ja die dortigen Kinder die Gebärdensprache beherrschen. Die wichtigste Frage natürlich ist, warum die gehörlosen Kinder circa neun bis zehn Jahre in der Gehörlosenschule verbringen müssen, aus dieser aber nur mit einem geringen Wortschatz hervorgehen. Ist ein Jahr längere Volksschule notwendig, damit die gehörlosen Kinder den Stoff aufholen können? Ich denke, durch die Verwendung der Gebärdensprache wäre es nicht notwendig, dass die Volksschule ein Jahr länger besucht werden muss. Es ist wichtig, dass die Unterschiede zwischen „normalen“ Schulen und Gehörlosenschulen abgebaut werden, da die Kinder ein Recht auf Gleichbehandlung haben, egal ob sie die Regel- oder Gehörlosenschule besuchen. Die Gehör-

Taubstumm oder gehörlos?

losen haben auch das Recht darauf, dass sie sich einen gleich großen Wortschatz wie die Hörenden aneignen können.³⁰³

Für die Zeit nach dem Pflichtschulabschluss schilderte der Befragte, dass er sich in den Schulpausen isoliert fühlte, weil kaum einer mit ihm gesprochen hat. Gute Rahmenbedingungen könnten ergeben, dass Hörenden die Gebärdensprache etwas erlernen. Zusätzlich könnten Sensibilisierungsmaßnahmen an den Schulen dabei helfen, den Umgang zwischen Hörenden und Gehörlosen zu verbessern.³⁰⁴

Frage: Nach der Gehörlosenschule bist du in die „hörende Welt“ gegangen? Ist das eine Umstellung für dich? Was ist der Unterschied zwischen Gehörlosenschule und in deiner Arbeitswelt?

Antwort: Ja das war sehr schwer, da ich in der Berufsschule als einziger Gehörloser war. Und von der Schule in Mils habe ich keine richtige Information erhalten, was ich dann nach der Schule machen sollte, und was ich in der Berufsschule machen soll. Es war für mich eine große Umstellung, auf die ich nicht vorbereitet war. Vor allem in der ersten Klasse Berufsschule war es sehr schwierig, und dann in der zweiten und dritten Klasse ist es besser geworden, da ich Erfahrungen gesammelt habe.

Für den Befragten war der Einstieg in die „hörende Welt“ alles andere als leicht, da ihm eine entsprechende Vorbereitung in der Gehörlosenschule gefehlt hat. In den Anfangsjahren hat er als einzelner Gehörloser unter Hörenden Schwierigkeiten in der hörenden Arbeitswelt erlebt. Nach und nach gewöhnte er sich an die Situation, da er Erfahrungen sammeln konnte. Es erfordert allerdings ein hohes Maß an Selbstdisziplin, um sich in der hörenden Gesellschaft einbringen zu können. Dieser Prozess geht natürlich auch mit viel Frustration einher, da die Kommunikation oft misslingt oder schwierig ist.³⁰⁵

Frage: Du hast den Zweiten Weltkrieg miterlebt. Wie war deine damalige Situation in der Arbeitswelt?

Antwort: Heute ist das Leben der Gehörlosen schon besser als früher. Heute haben Gehörlose schöne Berufe. Früher arbeiteten viele Gehörlose als Tischler, Schuhmacher, Schneider, und auch Korbflechter. Früher haben Gehörlose meist primitive Berufe ausgeübt.

Berufe, wie beispielsweise der Feinmaschinenbau, sogar auch Tischler wurden den Gehörlosen zu meiner Zeit verwehrt. Der Beruf als Tischler wurde den Gehörlosen

³⁰³ Vgl. mit Kap. 3.3.

³⁰⁴ Vgl. mit Kap. 5.3.1.

³⁰⁵ Vgl. mit Kap. 5.3.

verwehrt, weil sie die Maschinen nicht hören können, und die Verletzungsgefahr groß wäre, da wollten die Tischlerfirmen keine Verantwortung übernehmen. Schneider- und Schusterberufe weisen keine Gefahren auf, denn sie sind gefahrlose Berufe. Heutzutage arbeiten Gehörlose in besseren Berufen, wie etwa in einem Büro, in der Post, in der Bank, was früher nicht möglich war. Mein Traumberuf ist aber Tischler. Aber keine Tischler-Firmen nahmen mich auf, weil ich taubstumm bin. Obwohl meine Mutter bei mehreren Tischlereien interveniert hat, habe ich nur Ablehnungen bekommen. Der Grund war, weil ich die Maschinen nicht hören kann. Einen Job als Maler habe ich bekommen, obwohl mir dieser Beruf nicht gefällt, weil dieser Job meist mit Drecksarbeit verbunden ist. Ich habe nur kurze Zeit als Maler gearbeitet, dann aber bald aufgegeben. Die Gehörlosen haben früher nur primitive Berufe bekommen, die höheren und schöneren Berufe wurden ihnen verwehrt. Für den Beruf Buchbinder werden die Gehörlosen von den Firmen angenommen. Aber mit Maschinenbau gibt es für Gehörlose nichts.

Später, als ich in der letzten Firma gearbeitet habe, habe ich doch an einer Maschine gearbeitet. Und das war problemlos. Der Chef war erstaunt, dass ich an der Maschine arbeiten kann. Ich habe gesagt, ich habe den Maschinenbau zwar nicht gelernt, aber ich habe logisches Denken und Verstehen, wie man mit Maschine umgeht. Aber das war erst in späteren Jahren möglich. Nur intelligente Gehörlose werden an die Maschine gelassen, aber dumme Gehörlose nicht.

Ich bin sehr erstaunt, dass dieser Mann – er ist jetzt 84 Jahre alt – seit jeher Tischler werden wollte. Heutzutage arbeiten viele Gehörlose als Tischler, oft auch, weil sie vom hörenden Umfeld dazu gezwungen oder überredet wurden, obwohl einige von ihnen gerne einen anderen Beruf ausüben wollten. Es gibt eigene Berufsschulen für Tischler für gehörlose Personen in Österreich und Deutschland. Jedoch absolvieren auch viele Gehörlose die hörenden Berufsschulen, weil die Gehörlosen-Berufsschulen von den Heimorten der Lehrlinge zu weit entfernt sind. Trotz gefährlicher Maschinen ist der Tischlerberuf inzwischen auch gehörlosen Menschen zugänglich und die hörenden Menschen haben ihre Einstellung geändert und erkannt, dass die Gehörlosen mit Maschinen gut arbeiten können. Sonst wäre gerade heute das Ergreifen des Tischlerberufs für Gehörlose nicht denkbar. Dennoch gibt es in der heute immer noch genug Firmen, die Gehörlose nicht an bestimmten Maschinen arbeiten lassen, wie ein paar meiner gehörlosen Bekannten mir mitgeteilt haben.

Immer wieder haben Firmenchefs und Mitarbeiter ein falsches Bild von gehörlosen Menschen. Der Befragte erzählte, dass sein Chef erstaunt war, dass er mit Maschinen gut umgehen kann, weil er sich anfangs nicht sicher war, ob der Gehörlose eigenständig mit Maschinen arbeiten kann. Es sollte eigentlich für alle Hörenden selbstverständlich sein, dass Gehörlose wie Hörende mit allen alltäglichen Dingen, wie beispielsweise

Taubstumm oder gehörlos?

Maschinen umgehen können, weil sie alle körperliche Voraussetzungen wie jeder Hörende mitbringen, das Hören natürlich ausgeschlossen.³⁰⁶

Frage: Wie funktioniert dein Leben einerseits mit Gehörlosen und andererseits mit Hörenden?

Antwort: Ich habe mich in der Gehörlosenschule sehr wohl gefühlt. Das Leben war sehr gut. In der hörenden Schule hat es nicht funktioniert, weil es dort keine Kontakte mit Hörenden gab. Und unter Gehörlosen konnten wir uns gemeinsam super unterhalten. Das war sehr interessant. In den Schulferien war ich jedoch allein. In den Ferien fuhr ich mit dem Rad meine gehörlosen Mitschüler und Freunde besuchen. Und ich blieb manchmal ein paar Nächte, und sogar Wochen, und ich habe einmal in Osttirol bei einem Bauern geholfen, wo nämlich mein gehörloser Freund wohnt. In den Ferien hatte ich keine Kontakte mit Hörenden. Na ja, ich war zweimal mit hörenden Kindern in den Kinderferien, da habe ich mich nicht besonders wohl gefühlt, weil da nur Lautsprache gesprochen wurde. Es gab große Kommunikationsprobleme. Ich war dort der einzige Gehörlose. Zum Beispiel musste ich bei Spielen die anderen Kinder nachahmen und nachlaufen, welche Übungen zu meistern sind.

In den Ferien fühlte der Befragte sich allein, da seine Schulfreunde überall in Tirol, Südtirol, Osttirol und Vorarlberg ebenfalls in ihren Heimatorten verweilten. Seine Schulzeit verbrachte er in der Zwischenkriegszeit, als Menschen generell noch weniger mobil als heute waren. Er fuhr gezwungenermaßen oft mit dem Rad, um seine gehörlosen Freunde zu besuchen. Wie die meisten Interviewten verweist er darauf, wie wichtig die gehörlosen Freunde in der Freizeit sind. Er fühlte sich im Beisein der Gehörlosen wohl, weil die Gebärdensprache sie miteinander verband. Hier zeigt sich kein Unterschied zwischen dem Leben der Gehörlosen vor dem Zweiten Weltkrieg und heutzutage.³⁰⁷

Frage: Du hast sowohl in der Gehörlosenschule, als auch in der Integrationsschule besucht, kannst du mir bitte den Unterschied erklären?

Antwort: Mit gehörlosen Kindern war es super. Das Problem aber ist, dass ich im Unterricht unterfordert war. Meine Eltern sind auch gehörlos, daher haben sie mir schon vorher viele Wörter beigebracht und die anderen Kinder, die hörende Eltern haben, hinkten mit dem Wortschatz hinterher. Die LehrerInnen sahen, dass ich immer so schnell fertig war, und im Wissen war ich gegenüber meinen Klassenkollegen voraus, daher musste ich mich eben mit Basteln beschäftigen, während unsere Mit-

³⁰⁶ Vgl. mit Kap. 4.4.2.

³⁰⁷ Vgl. mit Kap. 2.3.3.

schüler von den Lehrern immer noch weiter unterrichtet wurden. Das war für mich langweilig. Darum habe ich eine Klasse übersprungen. Auch in der höheren Klasse war der Unterrichtsstoff zu leicht für mich. Aus diesem Grund bin ich zur Integrationsklasse geschickt worden. Dort war das Niveau höher als in der Gehörlosenschule. Das Niveau in der Integrationsklasse war höher und schwieriger. Anfangs hatte ich öfters schlechte Noten – Vierer – bekommen, das war für mich schon schockierend. Mit der Zeit ging es jedoch besser.

Frage: Wie läuft die Kommunikation in der Integrationsklasse?

Antwort: In der Klasse sind 6 Schwerhörige und 30 Hörende. Das war ja lustig, dass ich in der Pause mit Hörenden kommunizierte. Das hat gut funktioniert. Mit den Schwerhörigen hatte ich kein Interesse, mich zu unterhalten. Interessanterweise habe ich keine Kontakte mit den Schwerhörigen, mit einigen Hörenden habe ich noch heute Kontakte.

Frage: Beherrschen die Schwerhörigen Gebärdensprache?

Antwort: Diese Schwerhörigen verwenden die Gebärdensprache ein wenig und nicht besonders gut. Trotzdem schämen sich diese Schwerhörigen dafür, dass sie die Gebärdensprache anwenden.

Frage: Wie verstehst du dich mit den Lehrern in der Integrationsklasse?

Antwort: Na ja, in der Kooperationsklasse, wo viele Projekte durchgeführt wurden, bemühten sich die Lehrer, langsam zu sprechen. Das galt für alle Mitschüler. Außerdem stand ein weiterer Lehrer – ein Stützlehrer – zur Verfügung, der für Schwerhörige entsprechend langsam sprach. In den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch gab es keinen Stützlehrer, ich musste in einer anderen Leistungsgruppe am Unterricht teilnehmen. Es gab in einer anderen Leistungsgruppe zwar keinen Stützlehrer, aber dort war zum Glück ein netter Lehrer, der angenehm sprach, sodass ich von seinen Lippen gut ablesen konnte. Der Lehrer hat sich sehr viel bemüht.

Die Befragte ist das gehörlose Kind von gehörlosen Eltern, und ihre Muttersprache ist die Gebärdensprache, da sie von klein auf mit der Gebärdensprache konfrontiert war. Weiters bemerkte ich schon, dass sie einen größeren Wortschatz hat, weil ihre Eltern ihr von klein an mittels Gebärdensprache verschiedene Bedeutungen von Wörtern erklärten. Nicht viele Gehörlose von hörenden Eltern haben diese „Privilegien“. Natürlich kommt es immer wieder vor, dass sich hörende Eltern fürsorglich um das gehörlose Kind kümmern und der Spracherwerb auch gut funktioniert. Die Eingliederung in die „hörende Welt“ verläuft dennoch meist weniger gut. Die gehörlosen Eltern hingegen haben am eigenen Leib viele Erfahrungen mit der Integration in der hörenden Gesellschaft gemacht und können daher eigene Erfahrungen an das gehörlose Kind weiterge-

Taubstumm oder gehörlos?

ben, damit es die „Fehler“ der Eltern in der „hörenden Welt“ nicht wiederholt. Die Befragte war daher aufgrund ihrer gehörlosen Eltern auf die „hörenden Welt“ gut vorbereitet. Wie sie im Interview erzählte, hat sie sich in der Integrationsschule wohl gefühlt. Voraussetzung ist natürlich immer ein gutes Umfeld, und selbstverständlich müssen die Lehrpersonen auf die Bedürfnisse der Gehörlosen eingehen, was in den meisten Integrationsschulen nicht der Fall ist. Das Unterrichtsniveau ist auch höher als in der Gehörlosenschule. Am Anfang hatte die Befragte Schwierigkeiten mit dem Unterrichtsstoff, da sie in der Gehörlosenschule unterfordert war. Allmählich hat sie die Umstellung gemeistert, und sie hatte dann keine Probleme mehr mit dem Unterrichtsstoff in der Integrationsschule.³⁰⁸

Die Schwerhörigen, die die Befragte erwähnt hat, verwenden nicht gerne die Gebärdensprache, weil sie sich für die Gebärdensprache schämen. Da bin ich der Meinung, dass diese Schwerhörigen wahrscheinlich unter fehlendem Selbstbewusstsein leiden und ihre Hörbehinderung zu einem gewissen Grad leugnen. Der Einfluss auf die Schwerhörigen kommt von der hörenden Gesellschaft, denn früher hat man die Gebärdensprache für eine primitive Sprache gehalten. Sonst würden diese Schwerhörigen sicher die Gebärdensprache verwenden, wenn sie vom Umfeld positiv wahrgenommen würde.³⁰⁹

Frage: Wie funktioniert bei dir die Kommunikation mit den Hörenden ohne den Einsatz von DolmetscherInnen?

Antwort: Mit einer Hörenden funktioniert die Kommunikation zwar schon, aber wenn zwei oder mehrere Personen dazukommen, dann funktioniert die Kommunikation nicht. Wenn mehrere Hörende untereinander sind, dann reden sie untereinander, und vergessen auf mich als gehörlose Person. Das ist katastrophal. Bei einer Gruppendiskussion gibt es sowieso eine katastrophale Kommunikationssituation. Mit einer hörenden Person zu kommunizieren ist okay, aber nach circa zehn Minuten habe ich keine Lust mehr weiter zu kommunizieren, da gehe ich lieber weg. Ich halte nicht so lange aus. Ich mag nicht so gerne mit den Hörenden kommunizieren. Ich kommuniziere mit Hörenden, nur wenn es sein muss.

Diese Befragte ist zwar schwerhörig, aber sie erwähnt, dass die Kommunikation mit einer hörenden Person gut funktioniert, vorausgesetzt die Hörenden zeigen ein gutes Mundbild, damit das Gesagte vom Mund abgelesen werden kann. Es ist natürlich, dass die Kommunikation schwieriger wird, falls mehrere hörende Personen und eine gehörlose Person sich unterhalten wollen. Weiters hat die Interviewte erwähnt, dass sie nicht

³⁰⁸ Vgl. mit Kap. 5.

³⁰⁹ Vgl. mit Kap. 2.2.3.

besonders gerne mit Hörenden ins Gespräch kommt, da das ausschließliche Lippenablesen viel Mühe kostet.³¹⁰

Frage: Kannst du mir bitte kurz schildern, wie die Kommunikation zwischen Hörenden und Gehörlosen funktioniert?

Antwort: In Mils in der Schule sagte der Schuldirektor, dass Gehörlose sprechen lernen und auch ablesen lernen müssen. Das ist nicht normal. Warum lernen die Hörenden nicht Gebärdensprache? Im Vergleich: Die GebärdensprachdolmetscherInnen können Gebärdensprache und die Kommunikation mit Gehörlosen verläuft problemlos. Wenn Hörende auch Gebärdensprache könnten, dann gäbe es keine Kommunikationsprobleme zwischen Hörenden und Gehörlosen. Das wäre leichter. Andererseits will ich schon sprechen üben, aber so einfach ist das nicht. Leider müssen wir uns an die hörende Welt anpassen. Es ist für Gehörlose aber sehr hart.

Der Befragte ist zu Recht verärgert, dass nur Gehörlose die Sprache der Hörenden sprechen lernen müssen. Er sieht eine Möglichkeit darin, dass auch die Hörenden die Sprache der Gehörlosen, die Gebärdensprache lernen. Es wäre leichter, wenn die Hörenden die Gebärdensprache lernen. Da die hörenden GebärdensprachdolmetscherInnen die Gebärdensprache erlernen können, müsste diese Sprache auch für den Rest der Hörenden erlernbar sein. Die Gehörlosen hingegen können nicht perfekt sprechen, da ihre Behinderung sie daran hindert, so perfekt wie die Hörenden sprechen zu können. Man kann den Gehörlosen neben der Gebärdensprache auch das Sprechenlernen anbieten, damit sie auch die Artikulation perfektionieren können und wenigstens mit Hörenden kommunizieren können. Aber allein die Beherrschung des Sprechens genügt nicht zur guten Persönlichkeitsentwicklung der Gehörlosen, man braucht immer auch die Gebärdensprache zusätzlich.

Frage: Würdest du mir bitte kurz erzählen, was du über deine Familie erzählen möchtest?

Antwort: Meine Eltern haben sich geschämt, dass ich gehörlos bin. Und meine Mutter hat mich „versteckt“, damit ich nicht an die Öffentlichkeit komme. Und die anderen Leute sollen nicht genau wissen, dass es bei der Familie ein behindertes Kind gibt.

Es ist sehr traurig, dass die Eltern die Behinderung des eigenen Kindes leugnen und das Kind nicht in der Öffentlichkeit zeigen wollen. Dabei ist dies leider kein Einzelfall. Ich

³¹⁰ Vgl. mit Kap. 5.4.

Taubstumm oder gehörlos?

kenne einige Fälle, wo die gehörlosen Personen als Arbeitskraft, beispielsweise am Bauernhof, missbraucht wurden. Zum Glück war das gehörlose Mädchen die meiste Zeit in der Gehörlosenschule Mils, und es fühlte sich unter den Gleichgesinnten im Internat wohl. Nur in den großen Ferien fuhr die Befragte nach Hause, weil ihr Zuhause ziemlich weit weg entfernt liegt.

Frage: Was hast du für einen Wunsch?

Antwort: Ich wünsche, dass alle meine Arbeitskollegen, die in meiner Firma arbeiten, die Gebärdensprache beherrschen könnten. Und im Bus sollten auch alle gebärden. Wichtig ist, dass mehr Hörende die Gebärdensprache lernen sollen.

Zu guter letzt will der jüngste Befragte – 19 Jahre alt –, dass die Hörenden Gebärdensprache lernen sollen. Diese Meinung teile auch ich und fast alle beteiligten Personen, die ich interviewt habe. Interessant ist sein Wunsch, dass die Personen im Bus gebärden sollten, da er sieht, dass die Hörenden sich im Bus untereinander unterhalten können und er immer allein ist. Für ihn ist die gesprochene Sprache anstrengend. Auch in der Firma, wo er als Lehrling arbeitet, sollte die Gebärdensprache angewendet werden. Er meint, dass Hörenden die Möglichkeit angeboten werden sollte, die Gebärdensprache zu erlernen. Es erscheint mir das gute Recht der Gehörlosen, sich zu wünschen, dass sich mehr hörende Personen die Sprache der Gehörlosen aneignen.

8.3.3 Resümee

Der Inhalt des Interviews überrascht mich nicht sonderlich, da ich in meinem Leben ähnliche Situationen wie die InterviewpartnerInnen erlebt habe. Jedoch sind einige Details interessant und auch für mich neu, vor allem wie hörende Menschen mit Gehörlosen umgehen. Alle InterviewpartnerInnen haben den Literaturteil meiner Arbeit nicht gelesen und gerade deswegen sind die zahlreichen Parallelen zwischen den Interviews und dem theoretischen Teil auffällig. Zuerst möchte ich einige wesentlichen Parallelen aufzeigen und Vergleiche zwischen Aussagen aus den Interviews und den jeweiligen Kapiteln im Literaturteil ziehen.

Die Berufsmöglichkeiten für Gehörlose sind durch einfache Schulbildung und Kommunikationsprobleme stark eingeschränkt, was von etlichen Befragten mit den vielen Wiederholungen in der Gehörlosenschule und oftmaligen Missverständnissen zwischen Lehrpersonen und gehörlosen Kindern in Zusammenhang gebracht wird. Als sprachbe-

hindert sehen sich die interviewten Gehörlosen nicht, weil sie grundsätzlich dazu fähig sind, die Gebärdensprache zu beherrschen.³¹¹

Berührungängste von Nicht-Behinderten gegenüber Behinderten sind deutlich im Berufsumfeld von vielen Gehörlosen zu erkennen. Sie sagen, dass die Hörenden keine Geduld oder zu viel Stress haben, um mit den Gehörlosen zu kommunizieren.³¹²

Gehörlose werden von einigen Fluggesellschaften aufgrund ihrer Behinderung immer wieder nur nach langwierigen Diskussionen an Bord gelassen und befördert – ein Beispiel für die Diskriminierung Gehörloser, die sowohl im Literaturteil als auch im Interview zu Tage kommt.³¹³

Es bestehen zahlreiche Vorurteile gegenüber Gehörlosen. Gehörlose nehmen, wie sich in den Interviews zeigte, häufig wahr, dass sie von ihrer hörenden Umwelt falsch eingeschätzt werden. So sind viele Hörende darüber verwundert, dass Gehörlose trotz ihres fehlenden Gehörs Auto fahren können, in Partnerschaften leben und Familien gründen und schließlich genauso leistungsfähig wie Hörende sind.³¹⁴

Es war für viele Personen eine große Umstellung, die Gehörlosenschule zu verlassen. Diese Situation betrifft alle Gehörlosen, die die Gehörlosenschule besucht haben.³¹⁵

Ein wichtiger Schritt zur Besserstellung der Gehörlosen war die Anerkennung der Gebärdensprache im Jahre 2005, wenn auch wichtige Adaptionen in zahlreichen Gesetzbüchern, wie zum Beispiel dem Schulgesetz leider noch immer ausstehen.³¹⁶

Alle Beteiligten waren sich darüber einig, dass die Gebärdensprache das wichtigste Kommunikationsmittel ist, auf das man nicht verzichten kann. Weiters ist ein großer Wunsch der Gehörlosen, dass die Hörenden die Gebärdensprache lernen sollen, damit die Kommunikation auch in der „hörenden Welt“ besser funktionieren kann.

9. Zusammenfassung / Fazit

In der Frage der Begrifflichkeit zu Hörbeeinträchtigungen gibt es keine eindeutige Klarheit und keinen gemeinsamen Ausdruck. Das Wort „gehörlos“ wird von den Gehör-

³¹¹ Vgl. mit Kap. 3.3 und 4.4.

³¹² Vgl. mit Kap. 5.3 und 5.4.

³¹³ Vgl. mit Kap. 4.4.3.

³¹⁴ Vgl. mit Kap. 4.2.

³¹⁵ Vgl. mit Kap. 1.

³¹⁶ Vgl. mit Kap. 2.4.

Taubstumm oder gehörlos?

losenorganisationen bevorzugt. Ein Promille der Gesamtbevölkerung wird als gehörlos oder schwer hörbeeinträchtigt eingestuft. Es gibt eine klare Definition und Einstufung im medizinischen Bereich, im sozialen und pädagogischen Bereich sind die Abgrenzungen von verschiedenen Arten von Gehörlosigkeit nicht so klar. Die Gebärdensprache und die Gehörlosenkultur werden von der Gesellschaft immer noch nicht entsprechend ernst genommen. Das defizitäre Modell von Gehörlosigkeit wird von den Gehörlosenorganisationen scharf kritisiert, weil die Pathologisierung gehörloser Personen zu einer Schädigung der Persönlichkeitsentfaltung einzelner Gehörloser führen kann. In den Interviews wird explizit darauf hingewiesen, dass das Wort „taubstumm“ diskriminierend ist und dieser Begriff nicht verwendet werden sollte.

In früheren Jahrhunderten wurden „Taubstumme“ für bildungsunfähig gehalten, weswegen ihnen keine Rechte zugesprochen wurden. Im Laufe der Zeit erhielten Gehörlose zwar Unterricht, doch waren die nachfolgenden Berufsmöglichkeiten durch die nur einfache Schulbildung und Kommunikationsprobleme stark eingeschränkt. Als Ergebnis des Lautsprachzwanges kam es zu einem starken Bildungsdefizit der Gehörlosen. Es ist verwunderlich, dass es die Oralisten jahrzehnte-, sogar jahrhundertlang geschafft haben, die Gebärdensprache aus den Schulen der Gehörlosen fernzuhalten. Die Oralisten haben es jedoch nicht geschafft, die Gebärdensprache vollständig zu verbannen. Es sollte aus all den Erfahrungen die Lehre gezogen werden, in Zukunft einseitige Beschlüsse wie am folgenreichen Mailänder Kongress zu verhindern.

In fast allen Lebenssituationen sind Gehörlose durch die geschilderten Mechanismen den Hörenden gegenüber schlechtergestellt. Von einer Gleichberechtigung oder gar „Antidiskriminierung“ kann nicht gesprochen werden. Der Kreis der Diskriminierung schließt sich darin, dass Gehörlose am Arbeitsmarkt kaum Anerkennung finden, und im Vergleich zu Hörenden kaum Chancen haben. Die Versorgung mit Hilfsmitteln und GebärdensprachdolmetscherInnen reicht bei weitem nicht aus, nur annähernd eine Gleichberechtigung herzustellen. Die Diskriminierung Gehörloser ist systembedingt und daher nur mit einer Veränderung des gesamten Systems zu verhindern.

Die Geschichte zeigt, wie Menschen über die Gehörlosen geurteilt haben. Sogar die Bildungsunfähigkeit der Gehörlosen galt als erwiesen. Bis heute wird noch darüber gestritten, ob die Integration Gehörloser funktioniert, weswegen es einen enormen Aufholbedarf in diesem Bereich gibt.

Das umstrittene Thema „Cochlea Implantat“ führt immer wieder zu Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen hörenden Personen wie beispielsweise MedizinerInnen, AudiologInnen, LogopädInnen, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen und gehörlosen Erwachsenen, weil viele Informationen nicht an die Gehörlosengemeinschaft weitergegeben wurden. Aus diesem Grund haben diverse Gehörlosenorganisatio-

nen verschiedene Stellungnahmen zur Thematik des CI abgegeben und auch zur Aufdeckung einiger Fehlinformationen beigetragen.

Meine Diplomarbeit wird wahrscheinlich viele Fragen aufwerfen, die nicht immer leicht zu beantworten sind. Jedoch bin ich der Meinung, dass zu vielen Konfliktbereichen eine Lösung gefunden werden könnte, wenn Hörende auch bei erwachsenen Gehörlosen Ratschläge einholen. Gemeinsam kann für die Verbesserung der Lebensqualität der Gehörlosen gearbeitet werden, Abwertungen und Interessenskonflikte sollten gelöst werden können.

Literaturverzeichnis

- Ahrbeck, Bernd: Gehörlosigkeit und Identität. Probleme der Identitätsbildung Gehörloser aus der Sicht soziologischer und psychoanalytischer Theorien. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 22, 2. Aufl., Hamburg, Signum-Verlag, 1997
- Albrecht, Mirko: Musikale Möglichkeiten und Fähigkeiten von Behinderten im Instrumentalunterricht, Rostock, 1997. Online: <http://www.albrecht-netz.de/behind.htm> (Stand: 25.11.2003)
- Anderson, Yerker: Die gehörlose Welt – eine sprachliche Minderheit, in: Prillwitz, Siegmund / Vollhaber Tomas (Hg.): Gebärdensprache in Forschung und Praxis. Vorträge vom Internationalen Kongreß in Forschung und Praxis, Hamburg, 23. – 25. März 1990. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 14, Hamburg, Signum-Verlag, 1990, S. 179 – 186
- Bentele, Katrin: Das Cochlea-Implantat: Versuch einer ethischen Bewertung. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 36, Hamburg, Signum-Verlag, 2001
- Biesold, Horst: Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dargestellt am Beispiel der „Taubstummen“, Solms-Oberbiel, Jarick Oberbiel, 1988
- Boyes Braem, Penny: Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 11, 3. Aufl., Hamburg, Signum-Verlag, 1995
- Breiner, Herbert: Erarbeitung der äußeren Seite der Sprache und kommunikative Hilfsmittel, in: Jussen, Heribert / Kröhnert Otto (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Band 3. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen, Berlin, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, 1982, S.140 – 163
- Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: Einblick. Orientierungshilfe zum Thema Behinderung. Gleichstellung, Wien, 2006
- Bundessozialamt, Online: <http://www.basb.bmsg.gv.at/cms/basb/> (Stand: 17.1.2007)
- Chwallek, Gabriele: Amerikaner will Stadt für Gehörlose bauen – Umstrittenes Projekt, 2005, Online: <http://a-k-daesch.de/gehoerlosen-stadt.htm> (Stand: 9.12.2006)
- Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hg.): Gehörlos – nur eine Ohrensache?, Aspekte der Gehörlosigkeit, Hamburg, Signum-Verlag, 2001

Taubstumm oder gehörlos?

- Deutscher Gehörlosenbund: Stellungnahme zum Cochlea-Implantat (CI), Online: http://www.gehoerlosen-bund.de/download/pdf/dgb_stellungnahme_ci.pdf (Stand: 31.1.2007)
- Donath Peter / Hase Ulrich / Prillwitz Siegmund / Wempe Karin (Hg.): Eine Minderheit verschafft sich Gehör. Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 31, Hamburg, Signum-Verlag, 1996
- Drolsbaugh, Mark: Endlich gehörlos!, Hamburg, Signum-Verlag, 1999
- Duden 5: Das Fremdwörterbuch, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich, Dudenverlag, 2001
- Duden 7: Das Herkunftswörterbuch, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich, Dudenverlag, 2001
- EUD: Der Leitfaden. Ein europäischer Leitfaden für die Gehörlosengemeinschaft, Brüssel, Europäische Gehörlosenunion, 1997
- European Union of the Deaf (EUD), Bericht über das EUD-Seminar und den EUD-Workshop 2006, Online: http://www.gehoerlosen-bund.de/download/pdf/EUD_Update_Sonderausgabe_zum_Seminar_und_Workshop_2006.pdf (Stand: 20.12.2006)
- FDA (Food and Drug Administration): Nutzen und Risiken des Cochlea-Implantats, 2004, Online: <http://www.spaetertaubt.de/cifda.htm> (Stand: 30.1.2007)
- Feige, Hans-Uwe: Leben im alten Griechenland. Gehörlosenbiographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1999, zusammengestellt von Angelika Pichler, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 55. Jg., Nr. 1/März 2003, Wien, 2003, S. 18 – 19
- Fischer, Renate / Lane, Harlan (Hg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 24, Hamburg, Signum-Verlag, 1993
- Friebertshäuser, Barbara / Prengel Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim – München, Verlag Juventa, 1997
- Friebertshäuser, Barbara: Interviewtechniken – ein Überblick, in: Friebertshäuser, Barbara / Prengel Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim – München, Verlag Juventa, 1997, S. 371 – 395.
- Fritsche, Olaf / Kestner, Karin: Diagnose hörgeschädigt. Was Eltern hörgeschädigter Kinder wissen sollten, Guxhagen, Verlag Karin Kestner – Manuel AudioDevices, 2003
- Gehörlosenverein Innsbruck: 80 Jahre Gehörlosenverein Innsbruck 1922 – 2002. Festschrift, Innsbruck, 2002
- Gipper, Helmut: Vorwort, in: Van Uden, Antonius: Gebärdensprachen von Gehörlosen und Psycholinguistik. Eine kritische Bestandsaufnahme, Heidelberg, Edition Schindele, 1987, S. 11 – 18
- Grant, Brian: Francis Maginn (1861 – 1918), in: Fischer, Renate / Lane Harlan (Hg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 24, Hamburg, Signum-Verlag, 1993, S. 111 – 129

- Groce, Nora Ellen: Jeder sprach hier Gebärdensprache. Erblich bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha's Vineyard. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 4, Hamburg, Signum-Verlag, 1990
- Hase, Ulrich: Gebärdensprache im Land der Deutschen Methode. Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Prillwitz, Siegmund / Vollhaber Tomas (Hg.): Gebärdensprache in Forschung und Praxis. Vorträge vom Internationalen Kongreß in Forschung und Praxis, Hamburg, 23. – 25. März 1990. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 14, Hamburg, Signum-Verlag, 1990, S. 261 – 273
- Hinz, Andreas: Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?, Online: <http://widsom.phlinz.at/elearningkurse/skripten/sonderpaedagogik/InklusionZfH.pdf> (Stand: 24.1.2007)
- IDA-NRW (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. [IDA]), Online: <http://www.ida-nrw.de/html/Himp.htm> (Stand: 4.2.2007)
- Jussen, Heribert / Kröhnert Otto (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Band 3. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen, Berlin, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, 1982
- Jussen, Heribert: Ziele, Aufgaben und Organisationsformen der Gehörlosenpädagogik und der Schwerhörigenpädagogik, in: Jussen, Heribert / Kröhnert Otto (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Band 3. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen, Berlin, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, 1982, S.81 – 131
- Karacostas, Alexis: Glottophagia-Fragmente: Ferdinand Berthier und die Geburt der Gehörlosenbewegung in Frankreich, in: Fischer, Renate / Lane, Harlan (Hg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 24, Hamburg, Signum-Verlag, 1993, S. 157 – 169
- Krausneker, Verena: Was ist Diskriminierung? Wie werden gehörlose Menschen diskriminiert, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 55. Jg., Nr. 1/März 2003, Wien, 2003, S. 4
- Krausneker, Verena: taubstumm bis gebärdensprachig. Die österreichische Gebärdensprachgemeinschaft aus soziolinguistischer Perspektive, Bozen, Alpha & Beta Verlag und Klagenfurt, Drava Verlag, 2006
- Krausneker, Verena: Gehörlose im Nationalsozialismus, Online: http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/gl_nationalsozialismus.pdf (Stand: 3.1.2007)
- Krüger, Michael: Der Personenkreis, in: Jussen, Heribert / Kröhnert Otto (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Band 3. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen, Berlin, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, 1982, S. 3 – 26
- Krusche, Roland: „Die Sterilisierung als volkshygienische Maßnahme war in dem Gedankengut aller drin.“ Eugenik im Dritten Reich – und heute. Ein Gespräch mit Pfr. i. R. Hans Jürgen Stepf, in: Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hg.): Gehörlos – nur eine Ohrensache?, Aspekte der Gehörlosigkeit, Hamburg, Signum-Verlag, 2001, S. 15 – 20
- Kummernuss, Dorothy / Schwab Andreas: Früherziehung, in: Donath Peter / HaseUlrich / Prillwitz Siegmund / Wempe Karin (Hg.): Eine Minderheit verschafft sich Ge-

Taubstumm oder gehörlos?

- hör. Textdokumentation zur Anerkennung der Gebärdensprache Gehörloser. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 31, Hamburg, Signum-Verlag, 1996, S. 21 – 22
- Laborit, Emmanuelle: Der Schrei der Möwe, Bergisch Gladbach, Bastei LübbeVerlag, 1995
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch, 4. Aufl., Weinheim – Basel, Beltz Verlag, 2005
- Lane, Harlan: Mit der Seele hören. Die Lebensgeschichte des taubstummen Laurent Clerc und sein Kampf um die Anerkennung der Gebärdensprache, München, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 1990
- Lane, Harlan: Die Medikalisierung des Kulturguts Gehörlosigkeit historisch betrachtet, in: Fischer, Renate / Lane, Harlan (Hg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 24, Hamburg, Signum-Verlag, 1993, S. 563 – 583
- Lane, Harlan: Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 26, Hamburg, Signum-Verlag, 1994
- Leonhardt, Annette: Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik, 2. Aufl., München – Basel, Ernst Reinhardt Verlag, 2002
- McDonnell, Patrick / Saunders, Helena: Setzt Euch auf die Hände!, Strategien gegen das Gebärden, in: Fischer, Renate / Lane, Harlan (Hg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 24, Hamburg, Signum-Verlag, 1993, S. 303 – 313
- Muhs, Jochen: Gehörlose im 3. Reich, Online: http://www.kugg.de/history/gl-im-3reich_JMuhs.htm (Stand: 3.1.2007)
- Neudecker Liselotte: Gehör-Los, Weitra, Verlag publication PN°1 Bibliothek der Provinz, 2002
- Österreichische Gehörlosenzeitung: Gehörlose darf nicht Sonderschullehrerin werden, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 55. Jg., Nr. 2/Juni 2003, Wien, 2003, S. 4
- Österreichische Gehörlosenzeitung: Reise in die Geschichte. Von den Anfängen der Gehörlosenpädagogik bis zum Mailänder Kongress 1880, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 55. Jg., Nr. 2/Juni 2003, Wien, 2003, S. 7 – 9
- Österreichische Gehörlosenzeitung: Gebärdensprache nun auch in Österreich anerkannt, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 57. Jg., Nr. 3/September 2005, Wien, 2005, S. 3
- Österreichische Gehörlosenzeitung: Gehörlose Lehramtskandidatin schafft Studium, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 57. Jg., Nr. 4/Dezember 2005, Wien, S. 12
- Österreichische Gehörlosenzeitung: ORF-Gebühren: BürgerInneninitiative im Parlament übergeben, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 57. Jg., Nr. 4/Dezember 2005, Wien, S. 10
- Österreichische Gehörlosenzeitung: Stellungnahme des Österreichischen Gehörlosenbundes zum Thema Cochlea-Implantat, in: Österreichische Gehörlosenzeitung, 58. Jg., Nr. 1/März 2006, Wien, S. 5 – 10

- Österreichischer Gehörlosenbund (ÖGLB): Diskriminierungsbericht 2005. Mit Extra-Teil: Lebenssituationen gehörloser Menschen in Österreich, Wien, 2006
- Oswald, Hans: Was heißt qualitativ forschen?, in: Friebertshäuser, Barbara / Prengel Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim – München, Verlag Juventa, 1997, S. 71 – 87.
- Padden, Carol / Humphries Tom: Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 16, Hamburg, Signum-Verlag, 1991
- Pagel, Horst: Historische Anmerkungen zur Kultur und Kommunikation Gehörloser, in: FOCUS MUL, 23. Jg., Nr. 2/Juni 2006, Lübeck, 2006, S. 102 – 109
- Prillwitz, Siegmund / Vollhaber Tomas (Hg.): Gebärdensprache in Forschung und Praxis. Vorträge vom Internationalen Kongreß in Forschung und Praxis, Hamburg, 23. – 25. März 1990. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 14, Hamburg, Signum-Verlag, 1990
- Prillwitz, Siegmund: Der lange Weg zur Zweisprachigkeit Gehörloser im deutschen Sprachraum, in: Prillwitz, Siegmund / Vollhaber Tomas (Hg.): Gebärdensprache in Forschung und Praxis. Vorträge vom Internationalen Kongreß in Forschung und Praxis, Hamburg, 23.–25. März 1990. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 14, Hamburg, Signum-Verlag, 1990, S. 19 – 32
- Prillwitz, Siegmund: Was ist Gebärdensprache, 1999, Online: <http://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/1999/sprillwi.htm> (Stand: 29.11.2006)
- Rehling, Bernd: Dr. Horst Biesold (1939 – 2000). Nachruf, in: Das Zeichen, 14. Jg., Nr. 54, Hamburg, Signum-Verlag, 2000, S. 546
- Sacks, Oliver: Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen, Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt Verlag, 1990
- Sander, Alfred: Konzepte einer inklusiven Pädagogik, in: Zeitschrift für Heilpädagogik 5/2004, S. 240–244, Online: <http://www.wl-lang.de/Zeitg%20U-Konzepte%20einer%20inklusive%20Pädagogik.pdf> (Stand: 8.2.2007)
- Schmid-Giovannini, Susanne: Hören und Sprechen. Anleitungen zur auditiv-verbale Erziehung hörgeschädigter Kinder, Meggen, 1996
- Schrodt, Angela: Gebärdensprache in der Sozialpädagogischen Arbeit, Online: <http://www.erziehungshilfe-roedelheim.de/download/Info%2018.pdf> (Stand: 22. 10. 2007)
- Service4u.at: Gebärdensprache, Online: <http://www.service4u.at/links.php?nr=66> (Stand: 13.12.2006)
- Sign-IT, Gehörlosigkeit, Online: <http://sign-it.at/gebaerdensprache/ gehoerlosigkeit.htm> (Stand: 6.10.2006)
- Stop-discrimination, Online: <http://www.stop-discrimination.info/1221.0.html> (Stand: 4.2.2007)
- Szanya, Anton (Hg): Aufeinander zu Aufeinander vorbei Voneinander weg. Facetten der Hörbehinderung in der Gesellschaft. Bodenseeländertagung 1992, 10. 4. – 13. 4. 1992 in Wien. Internationale Fachtagung der Pädagogen für Hörbehinderte, Wien, 1992

Taubstumm oder gehörlos?

- Taubenschlag – das Portal für Gehörlose und Schwerhörige: Austrian Airlines diskriminiert Gehörlose, Online: <http://www.taubenschlag.de/archiv/back01.html> (Stand: 18.1.2007)
- Typolis, Arten der Hörschädigung, Online: <http://www.typolis.de/hear/index.htm> (Stand: 24.11.2006)
- Van Cleve, John Vickrey: Die schulische Integration gehörloser Kinder, Ein historischer Abriß, in: Fischer, Renate / Lane, Harlan (Hg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Band 24, Hamburg, Signum-Verlag, 1993, S. 393 – 411
- Van Uden, Antonius: Gebärdensprachen von Gehörlosen und Psycholinguistik. Eine kritische Bestandsaufnahme, Heidelberg, Edition Schindele, 1987
- Verband der Gehörlosenvereine im Lande Salzburg: Erklärungsmodell zur Diskriminierung Gehörloser, Online: <http://www.gehoerlose-salzburg.at> (Stand: 30.10.2007)
- Vogel, Helmut: Kultur und Soziologie der Gehörlosen: Die umgebende Kultur und die Gehörlosenkultur, Online: http://www.kugg.de/download/Gehoerlosenkultur_HVogel.pdf (Stand: 6.12.2006)
- Wikipedia, Diskriminierung, Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskriminierung> (Stand: 4.2.2007)
- Wikipedia, Inklusion, Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusion> (Stand: 8.2.2007)
- Wikipedia, Inklusive Pädagogik, Online: http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusive_P%C3%A4dagogik (Stand: 24.1.2007)
- Wikipedia, Manuel Ramírez de Carrión, Online: http://de.wikipedia.org/wiki/Manuel_Ram%C3%ADrez_de_Carri%C3%B3n (Stand: 24.1.2007)
- Wikipedia, Qualitative Sozialforschung, Online: http://de.wikipedia.org/wiki/Qualitative_Sozialforschung (Stand: 4.9.2007)
- Wikipedia, Roch-Amboise-Auguste Bébian, Online: http://de.wikipedia.org/wiki/Roch-Amboise-Auguste_B%C3%A9bian (Stand: 24.1.2007)
- Wilke, Stephan: Die sprachliche Frühförderung von gehörlosen Kleinkindern – ein Thema? (der Zivilgesellschaft) – ein Vergleich der Vereinigten Staaten von Amerika mit der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit Fachbereich Politik Wissenschaft an der Freien Universität Berlin. 2000, Online: <http://www.taubenschlag.de/lernen/wissenschaft/wilke/fruehfoerderung.pdf> (Stand: 9.1.2007)
- Willer, Alfred: Die Entwicklung der Gehörlosenbildung in Österreich, in: Szanya, Anton (Hg): Aufeinander zu Aufeinander vorbei Voneinander weg. Facetten der Hörbehinderung in der Gesellschaft. Bodenseeländertagung 1992, 10. 4. – 13. 4. 1992 in Wien. Internationale Fachtagung der Pädagogen für Hörbehinderte, Wien, 1992, S. 9 – 17
- Ziemen, Kerstin: Anerkennung – Selbstbestimmung – Gleichstellung. Auf dem Weg zu Integration/Inklusion, 2003, Online: <http://bidok.uibk.ac.at/library/ziemen-gleichstellung.html> (Stand: 21.1.2007)